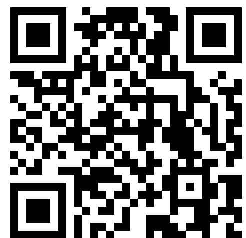
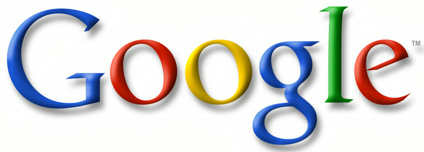




VIII.
Jahresbericht

über

das Gymnasium zu Bunzlau,

womit zu der

öffentlichen Prüfung

am 21. März,

zu der

Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs

am 22. März,

und zu dem

Valedictions-Actus

am 23. März 1866

ehrerbietigst und ergebenst einladet

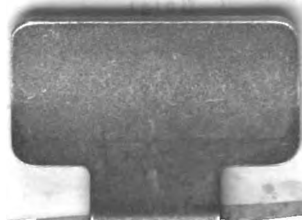
der Director Dr. F. W. Beisert.

Inhalt:

1. Ueber die komischen Elemente im Homer. Abhandlung von dem Prorector Herrn Heß.
2. Schul-Nachrichten für das Schuljahr 1865/66 von dem Director.

Bunzlau, 1866.

Druck von C. A. Voigt.



Ueber die komischen Elemente im Homer.

Einleitung.

Allgemeine Begründung des Thema's. Bedeutung Homer's.

Wenn es schon von jedem Producte des wahren Genius in gewissem Sinne gesagt werden kann, daß seine Existenz und Wirkung eine äußerlich und innerlich unendliche sei, die das Wesen der göttlichen Offenbarung in der Welt allseitig erkennen lasse, die fernsten Zeiten und Räume mit einander verbinde, und die gesammten Kräfte der menschlichen Seele, ja mittelbar auch der äußeren Welt, errege, so kann dies doch von keiner Erscheinung auf dem Gebiete der sämmtlichen Künste in dem Maße gelten, wie von den Dichtungen Homers [1]), weil in keinem Kunstwerke die Kunst so sehr nur zur zweiten höheren Natur geworden ist [2]), und deshalb so sehr die unendliche Wirkungskraft derselben angenommen hat. Noch heute empfinden wir, während der Wille ewig den Zweck und die Regel wechselt, und die Thaten in ewig wiederholter Gestalt sich umwälzen, im Genusse homerischer Kunst dieselbe Lust über die Verklärung des Irdischen und sein Aufstreben zur Gottheit, wie einst die griechischen Zuhörer.

Und die Sonne Homer's, siehe! sie lächelt auch uns,

dürfen wir mit einer kühnen Umdeutung des ursprünglichen Sinnes ausrufen, indem wir uns dessen bewußt sind, daß auch Homer selbst, wie die Natur, die vielfach wechselnden Alter in gleicher Weise erzogen hat, und daß auch unter seinem Dichterhimmel vereint die nahen und die fernen Geschlechter gewandelt sind.

Denn was seine fast 3 Jahrtausende umspannende Wirksamkeit in der Welt betrifft, so ist es unzweifelhaft, daß niemals ein Werk der reinen Kunst — die Bibel ist darum hier ausgenommen — auf größere Räume und Zeiten vielseitiger und eindringlicher eingewirkt; denn Homer ist der Vater nicht nur der griechischen, sondern auch der gesammten europäischen höheren Dichtung und Geistesbildung. [3]) Aus seinen Schöpfungen haben nicht nur seine Landsleute die ganze Herrlichkeit ihrer sonstigen, auch lyrischen und dramatischen, Dichtung aufgebaut, sondern auch die Römer ein National-Epos gewonnen, das wiederum den romanischen Nationen als Muster diente; nach seinem Vorbild haben die Deutschen, obgleich auf diesem Gebiete origineller, den größten Theil ihrer epischen Dichtung bis auf Herrmann und Dorothea, mittelbar oder un-

[1]) Man gestatte den Ausdruck, der in der homerischen Frage keineswegs präjudiciren will. Obgleich kein starrer Einheitsvertheidiger, glaube ich doch in einer ästhetischen Untersuchung mit Recht den homerischen Geist unter dem einen Namen Homer zusammenfassen zu können.

[2]) Göthe an Schiller (Briefwechsel IV, 102) über die Odyssee: „Ich gestehe, daß es mir aufhörte, ein Gedicht zu sein; es schien die Natur selbst."

Schiller in seinem Epigramm „Ilias" über Homer:

Hat er doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur.

[3]) Der nähere Nachweis bleibt hier billig erspart. Vgl. Bernhardy, Griech. Literaturgesch. II, 2, p. 62 ff. Hemmerling: „Welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere?" Progr. v. Neuß 1857, p. 1 f. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung p. 349 f.

mittelbar nachahmend geschaffen.[1]) Abgesehen ferner von den zahlreichen Motiven, welche die andern Künstler aller Nationen in ihm gefunden haben, wie Phidias für seinen olympischen Zeus, ist die Geistesentwickelung in Europa nur unter seinem Einflusse vollzogen worden. Wie er bei den Griechen gleichsam „die Bibel des Volkes"[2]) war, indem er demselben wesentlich seine Mythologie und Sagengeschichte, und damit auch Religion und Geschichtsanfänge fixirte, so ist auch in neuerer Zeit die durch ihn geschaffene mythologisch-poetische Welt — man denke nur an Schiller — für den unentbehrlichen Anfang höherer Bildung angesehen worden. Endlich trägt er ja, wie einst in seiner Heimath, so noch heute in den meisten Ländern, besonders Deutschlands, am meisten zur höheren Erziehung bei und begleitet die Jugend von dem Momente an, wo sich ihr zum ersten Mal durch deutsche Märchen und klassische Sagen die heiligen Vorhallen der Kunst öffnen, bis in die letzten Stadien der Schule hinein, und darüber hinaus bis in's Leben.

Obgleich also die Homer-Literatur jetzt wahrhaft in's Endlose anzuschwellen droht, wird darum ein Wort über ihn doch keiner Entschuldigung bedürfen.

Zweckmäßigkeit einer ästhetischen Untersuchung.

Indessen hat das Interesse für ihn doch schon frühzeitig zwei, besonders in neuerer Zeit scharf geschiedene Wege eingeschlagen, sofern man in ihm mehr den Griechen, oder mehr den Künstler betrachtet hat. Kein Dichter hat deshalb mehr zur eindringenden philologischen Kenntniß des griechischen Alterthums beigetragen, keiner aber auch mehr zu den wichtigsten ästhetischen Entdeckungen, und niemals ist seine entscheidende Bedeutung in jeder von beiden Beziehungen geleugnet worden. Was den ersten Punkt betrifft, so darf man außer anderm nur an die zahlreiche alexandrinische und neuere deutsche Homer-Literatur erinnern; für den zweiten Punkt wird es genügen, auf Vischer's gediegene Entwickelung zu verweisen, namentlich den unbestreitbaren Satz[3]) „(das griechische Epos steht) so in einziger Vollendung da, daß es als historische Erscheinung doch ganz mit dem Begriffe der Sache zusammenfällt, denn in einer Dichtungsart, welche ihrem Wesen nach ein plastisches und naives Weltbild fordert, wird das Vollkommenste da geleistet, wo nicht nur die Phantasie des Volksgeistes an sich plastisch ist, sondern auch das dichtende Bewußtsein sich zur Kunstpoesie erhoben hat, ohne den Boden der Naivetät zu verlassen.", und später[4]) „Es verhält sich hier, wie in der Sculptur: eine historische Erscheinung fällt mit dem Begriffe der Sache zusammen, ist normal. Wenn man das Wesen der Sculptur schildern will, schildert man die griechische, und umgekehrt; eben dies gilt von dem Wesen des Epos an sich und von dem homerischen Epos."

Während aber das vorige Jahrhundert, entsprechend seinem vorwiegend künstlerischen Charakter, besonders reich war an ästhetischen Betrachtungen über Homer, z. Th. aus der Feder der competentesten, weil selbst dichterischen Naturen, wie Lessing, Göthe, Voß, Wilh. v. Humboldt, den Schlegel u. a., hat in diesem Jahrhundert, nach Wolff's Auftreten 1795, die critische Behandlung die Oberhand gewonnen. Nun ist es zwar dankbar anzuerkennen, daß dadurch einem oberflächlichen, geistreich thuenden Dilettantismus mehr vorgebeugt ist; von der andern Seite ist es zu bedauern, daß durch die homerischen Frage ein Hypercriticismus wachgerufen ist, der das humane und ästhetische Verständniß nicht nur zurückdrängt, sondern auch ernstlich bedroht, und daß selbst in der Schule, während Untersuchungen über die Beschaffenheit des epischen Stils ungebührlich vernachläßigt werden, die Frage nach der kritischen Beschaffenheit des Textes störend

---

[1]) Auch dem Nibelungenliede geht doch Veldeke voran, der durch eine Kette von Wirkungen auf Virgil hinweis't.

[2]) Hegel Aesthetik III, 332. [3]) Aesthetik III, 1285 f. [4]) a. a. O. 1287.

eingreift. So schließt Schuster einen Aufsatz über Homer's Auffassung und Gebrauch der Farben [1]) mit den Worten: „Zugleich wünschte ich .... einen kleinen Beitrag zur Lehre vom epischen Stile zu liefern. Daß auf diesem Gebiete noch viel zu thun übrig gelassen ist, das ist erst neuerlich unter andern auch von Hugo Weber (Philologus XVI, 4. S. 711) [2]) ausgesprochen. „Wir haben, sagt er, mehrere Charakteristiken des Epos, aber nicht eine Charakteristik des Stils, der Darstellung, die von unten herauf jenen philosophischen Erörterungen entgegenbaut." " Und in einer Anzeige von Düntzer's Aristarch erklärt sich Piderit mit Entschiedenheit gegen eine Besprechung über Interpolationen in der Schule, überhaupt gegen ein Hereinziehen der höheren Texteskritik in den Schulunterricht [3]): „Ich glaube nicht, sagt er, daß der Lehrer, in dessen Seele die Herrlichkeit homerischer Poesie wirklich widerstralt, über viele unglückliche Stellen hinwegzueilen genöthigt sein wird. Daß ihn seine Schüler auf Interpolationen aufmerksam machen, kann er in der That ruhig abwarten. Wenn es ihm ernst darum zu thun ist, seinen Schülern die Größe der homerischen Poesie zu zeigen und ihre Seelen dabei so zu stimmen, daß sie den gewaltigen epischen Gesängen gegenüber ganz klein werden und statt den großen Dichtergeist zu meistern, staunend an ihm heraufschauen, dann wird der Lehrer zum Segen des Unterrichts der kritischen Fragen über interpolierte und nicht interpolierte Stellen sicherlich nicht viel zu beantworten haben."

Es erscheint dadurch gerade im gegenwärtigen Moment der Versuch wohl begründet, durch einige Bemerkungen, mögen sie an sich noch so unbedeutend erscheinen, auf die ästhetische Bedeutung Homer's zu verweisen, zumal in einer Programm-Abhandlung, die doch wo möglich ein dreifaches, schwer zu vereinigendes Interesse anregen oder befriedigen soll, das Interesse der Wissenschaft, der Schul-Gemeinde und der Schule [4]). Aesthetische Abhandlungen aber pflegen zu denen zu gehören, deren Wirkungskraft sowohl in die wissenschaftlichen als in die Laien-Kreise reicht. Eben darauf beruht freilich auch die große Gefahr, in ihnen zu viel und zu wenig zu thun, sich der Pflicht, vor das reale Leben zu treten, durch wissenschaftliche Dunkelheit zu entziehen, und sich die andere, dem strengen Gesetze der Wissenschaft zu gehorchen, durch populäre Marktweisheit zu leicht zu machen. Wenn irgendwo, scheint also hier eine Bitte um nachsichtige Beurtheilung auf gerechte Berücksichtigung hoffen zu dürfen.

In der großen Untersuchung, welche den Angelpunkt aller geschichtsphilosophischen Auffassung bildet, über die Differenz zwischen der antiken und modernen Weltanschauung, besteht ein nicht unwichtiges Capitel in der Lösung der Frage, in wie weit die Alten, besonders die Griechen, die eine Literatur von musterhaft normaler Entwickelung gehabt haben, der Auffassung des Komischen, und namentlich des Humors fähig waren — eine Frage, die um so interessanter ist, als sie gewiß die abweichendste Beurtheilung erfahren wird. Denn es ist ebenso unmöglich, sich (Specielle Begründung des Thema's)

[1]) Zeitschrift für das Gymnasialwesen XV, p. 733. [2]) wo diejenigen, welche das Glück haben, sich unentbehrliche philologische Bücher leicht verschaffen zu können, vermuthlich mehr finden werden. Der Verf. ist nicht in der angenehmen Lage. [3]) Zeitschr. f. d. G.-W. XVII, p. 58 f.

[4]) Daher stimme ich aber auch nicht mit dem bekannten unhomerischen Vorwort von Ameis (Progr. v. Mühlhausen 1861) überein, das die gelehrten Programm-Abhandlungen verwirft. Die Wissenschaft in ihrer ausschließend strengen Form scheint mir freilich nicht hierher zu gehören. Der Schulmann aber ist der gewissenhafte Interpret derselben gegenüber dem Schul-Publikum und den Schülern. Ohne daher in's Triviale zu versinken, wird er doch zu Arbeiten, die gewissermaßen Zeugniß vom wissenschaftlichen Geiste der Schule ablegen, mit einem dem Zweck entsprechenden Erfolge solche Themen wählen können, die für den Kreis der vielen Freunde der Schule, die den wissenschaftlichen Unterricht meistens aus Erfahrung kennen, nicht ganz unzugänglich erscheinen.

einen Shakespeare oder Jean Paul unter den Griechen zu denken, als zu leugnen, daß Dichter wie Aristophanes oft der allertollsten humoristischen Laune die Zügel schießen lassen. Daher weichen die Urtheile sogar derselben Männer bis zum scheinbaren Widerspruch von einander ab. Bernhardy sagt einerseits [1]): „In dieser Beschränkung auf ihre reiche Welt ist ihnen (den Griechen) nicht nur ein geübter Blick, sondern auch ein Ernst eigen geworden, der sie für humoristische Denkart gänzlich unfähig macht. Eine solche wäre nur mit der Aufhebung des Subjects und des Endlichen verträglich gewesen; dagegen wird der Ernst vom Lächerlichen scharf geschieden, und der Tragiker konnte nicht eine Person sein mit dem Komiker. Sie waren auch unfähig, mit Witz und regelloser Laune das Interessante hervorzukehren oder die Gemeinschaft des Ganzen aufzugeben, um mit Gemüth und sentimentaler Empfindsamkeit am Besonderen und Zufälligen zu haften. Andererseits sagt er von den Attikern [2]): „Sie liebten, Individuen und Charaktere zu zu vergleichen (εἰκάζειν), sie combinirten mit scharfem Witz (μυκτὴρ Ἀττικός) und heiterer Laune und waren stets geneigt, den Ernst des Lebens durch Muthwillen und Phantasie zu lindern. Ihr Talent für humoristischen Spott hebt aber und begleitet ein edler und einfacher Geschmack, welcher das attische Volk überall beim rechten Maß, ohne Schwulst und falsches Spiel des Geistes hält" und später [3]): „die Gegenwart verlor im Lauf des (peloponnesischen) Kriegs an drastischer Mannichfaltigkeit, aber auch an humoristischem Sinn."

Wenn hier zugleich den Griechen die humoristische Denkart völlig abgesprochen, und den Attikern, die doch den Gipfelpunkt der griechischen Literatur bezeichnen, nicht weniger entschieden der humoristische Sinn zugesprochen wird, so liegt das Dilemma auf der Hand. Eine völlige Lösung desselben kann natürlich nur vom Aristophanes ausgegeben werden. Da aber alle poetische Anschauung der Griechen immer von Homer ausgeht, so ist zunächst eine Erörterung über den Humor im Homer nöthig.

Auch in Bezug auf ihn dürfte sich eine ähnliche Differenz herausstellen, indem einzelne geneigt sein würden, nichts für der plastisch-epischen Weise des Homer fernliegender zu halten, als den unruhigen Humor, andere aber in manchen Gestalten, wie Thersites, Hephaistos u. a. m. einen nicht uninteressanten humoristischen Anflug entdecken würden. Indessen, wenn es auch vor Allem der Humor ist, der uns moderne Menschen in den homerischen Gesängen unter allem Komischen am meisten interessirt, so läßt sich derselbe doch unmöglich so isoliren, daß man die übrigen komischen Elemente von ihm ganz abscheiden könnte. Um also die nöthige Weite des Standpunktes zu gewinnen, mußte die Untersuchung auf das gesammte Gebiet des Komischen ausgedehnt werden, als dessen drei Hauptstufen in fortschreitender Entwickelung das Sinnlich-Komische, das Witzige und das Humoristische anzusehen sind. [4]) Schon Aristoteles machte übrigens nicht nur mit Plato (Theätet 152 *E.*) den Homer zum Vorbilde der Tragödie, sondern sogar der Komödie, weil er das Lächerliche dramatisch gestaltet habe (Poetik. 4). Freilich beruft er sich dafür auf den Margites, der uns hier aus mehreren Gründen nichts angeht. Indessen könnte sich das Urtheil vielleicht auch auf Iliade und Odyssee basiren lassen. Endlich wird die Untersuchung möglichenfalls auch einen kleinen Beitrag zu der jetzt immer fortschreitenden Erkenntniß liefern, daß Homer öfter von dem rein idealen Stil in den charakteristischen übergeht, ein Umstand, der

[1]) Geschichte der griech. Literatur I, p. 171. [2]) a. a. O. p. 432. [3]) p. 461.

[4]) Für die philosophisch-ästhetische Begründung ist hier namentlich auf Vischer's Aesthetik I, p. 334—480 zu verweisen, dessen Entwickelung im Allgemeinen als mustergültig zu betrachten ist, wenn sich auch in einzelnen Punkten Differenzen herausstellen werden.

durch Untersuchungen wie z. B. von A. Göbel[1]) und Schuster[2]) in letzter Zeit besonders in Bezug auf das Uebergewicht der epitheta significantia über die ornantia klar dargelegt ist.

I. Die Bedingungen zur Darstellung des Komischen im Homer.

Allgemeines.

Es fragt sich zunächst: Ist im Homer irgend ein Boden vorhanden, aus dem das Komische hervorwachsen könnte?

Das Komische besteht wesentlich in dem dauernden Contraste der einzelnen Erscheinung und des zu Grunde liegenden Wesens. Je mehr in der Erscheinung das Einzelne, als das unendlich Winzige, Zufällige, und doch in seiner individuellen Form für die Realität des Wesens Unentbehrliche und Berechtigte erscheint, desto krasser und tiefer ist der Contrast, desto kräftiger seine Wirkung. Da nun die Aufspürung dieses Contrastes meistens von der vielseitigen, ruhigen und doch empfindungsreichen subjectiven Auffassung des unendlich Einzelnen abhängen wird, so lassen sich als die wesentlichsten Erfordernisse der Darstellung des Komischen bezeichnen:

ein scharfer Sinn für das Kleine und Unbedeutende, ein gewisses Talent der Detailmalerei, eine gemüthvolle Theilnahme an den Objecten, eine Kenntniß der Bedürftigkeit und des Leidens in der Natur, eine ruhige Beobachtung, die Schreckliches und Heiteres neben einander festhalten kann, endlich, weil das Komische so durchaus subjectiver Natur ist, eine nicht geringe Kenntniß der Seele.

Homer's Sinn für das Kleine und Unbedeutende.

Daß alles Komische auf dem unendlich Kleinen beruht, erweis't Vischer[3]). Sein Resultat ist etwa: „Jean Paul giebt dem Humor zur Losung vive la bagatelle! aber nicht nur diesem, sondern allem Komischen gilt sie und das Gesetz des Individualisirens in's Kleinste" und „der Ausdruck strebt im Komischen nach dem Kleinsten und Speciellsten."

Beschreibungen.

Obgleich das homerische Epos oft als der tiefste Gegensatz gegen die sondernde und vereinzelnde moderne künstlerische Auffassung bezeichnet wird, würden sich doch aus demselben, wenn man der Manier des weiland Grafen Caylus folgen wollte, eine Reihe von Bildern aufspüren lassen, die das glücklichste Motiv für ein niederländisches Stillleben oder ein deutsches Genrebild abgeben könnten. Denn es liegt ja gerade im Wesen der epischen Ausführlichkeit, daß Homer überall die Natur und Kultur auf das Genaueste und mit der größten Theilnahme beobachtet.[4]) Er verfährt daher oftmals fast peinlich in der Beschreibung z. B. des Opfers, des Mahles, der Rüstung, des Wagens, des Schmuckes, alles Geräthes[5]), der Schiffahrt und ihrer einzelnen Theile, der Körpertheile[6]). Ja er geht zum Theil über das von Lessing entdeckte Gesetz hinaus, daß der Dichter Zuständliches nur durch Handlungen male, und giebt uns, namentlich in der Odyssee, die sich durch ihren idyllisch-genrehaften Charakter dazu freilich mehr eignet[7]), recht ausführliche ruhige Bilder von der Insel der Kalypso, dem Zaubergarten der Kirke, der Phäakenstadt, dem Palast und Garten des Alkinoos, dem Gehöft des Eumaios, einzelner Theile von

---

[1]) Das Meer in den homerischen Dichtungen, Zeitschr. f. d. G.-W. IX, 526 ff. und manche andere Abhandlungen in den folgenden Jahrgängen. [2]) Ueber die homerischen Epitheta des Schiffs. Zeitschr. f. d. G.-W. XIV, 451 ff. Homer's Auffassung und Gebrauch der Farben, a. a. O. XV, 712 ff.

[3]) Aesthet. I, 374 ff. [4]) Zell, Ueber die Iliade und das Nibelungenlied p. 308 f. Lessing an vielen Stellen seines Laokoon. [5]) Pazschke, Ueber die homerische Naturanschauung (Progr. v. Stettin 1849 p. 2). [6]) Homer ist für sein Zeitalter ein gewiß nicht verächtlicher Physiolog. Besonders auffallend ist z. B. X, 325 ff., wo Achill zwar die Speiseröhre Hektors durchbohrt, aber nicht die Luftröhre, so daß derselbe noch sprechen kann. [7]) Geppert, Ueber den Ursprung der homerischen Gesänge I, p. 441 ff.

Ithaka und der Cyclopenhöhle, in die man jeden Thiermaler einführen könnte, um ihm einen glücklichen Vorwurf für ein Bild zu geben.

Gleichnisse. Bedeutsamer aber ist diese Beachtung des Einzelnen und Kleinen in Bezug auf die Gleichnisse. Während die epische Beschreibung mit Nothwendigkeit einige Sorgfalt in der Auffassung erfordert, ist der Dichter für seine Bilder ganz auf den Flug seiner Phantasie angewiesen, und nimmt, was sich ihm ohne Zwang bietet, um seines treffenden Vergleichungspunktes oder seiner glänzenden Erscheinung willen. Während er dort also noch receptiv, eine Art Copist ist, wird er hier productiv. Er verfährt also hier viel freier und gemüthlicher und offenbart zugleich seine Denkart viel argloser. Zugleich hebt er das Unbedeutende durch den Vergleich über sich selbst in's Allgemeine empor; er adelt gleichsam die Blätter, indem er sie zum Bilde der Hinfälligkeit des Lebens, den Wurm, wenn er ihn zum Bilde des Erschlagenen macht.[1])

Das Kleine in der Natur. So hat der Dichter denn ein Auge für die Schneeflocke und das Hagelkorn, das vom ätherentsprossenen Nordwind herabgeschleudert wird (Ο, 170 f. Μ, 278 ff. Γ, 222. Τ, 357 f.) für die ungeheuren Staubwirbel, die sich vor dem Winde erheben (Ν, 334 ff.) und für den Schaum, der das Schiff bedeckt, wenn die Woge darüber hinstürzt (Ο, 625), oder über den brandenden Wogen hinfliegt (Λ, 307. Δ, 426). Er sieht, wie beim Dreschen die Spreu vom Winde umgetrieben wird und die Tenne weißlich überzieht (Ε, 499 ff.), wie die schwarzgefleckten Bohnen und Erbsen von der Schaufel des Worflers zurückspringen (Ν, 588 ff.), oder wie der Wind einen Haufen trockener Körner hierhin und dorthin auseinanderjagt (ε, 368 f.). Er gedenkt der Blätter, die der Wind auf den Boden herabtreibt, während andere im keimkräftigen Walde sprießen (Ζ, 147 ff. und ein Auszug Φ, 464 ff.), oder er benutzt sie, wie die Blüthen und Sandkörner, um das Zahllose zu versinnbildlichen (Β, 467 f. 800 f. ι, 51 f.); auch vergleicht er die webenden und spinnenden Dienerinnen der Arete mit den Blättern der Schwarzpappel, theils wegen der Regelmäßigkeit, mit der sie in Reihen sitzen, theils wegen ihrer emsigen Beweglichkeit (η, 106). Er beobachtet den Thautropfen auf der keimenden Saat (Ψ, 597) und das Wogen der vom Zephyr bewegten Aehren (Β, 147 f.). Er gedenkt mit Innigkeit des üppigen Sprößlings vom Oelbaum, den der Landmann an einsamer, reichlich bewässerter Stätte emporzieht, wo er, von mancherlei Winden geschaukelt, in weißer Blüthe erblüht, bis plötzlich ein Wirbelwind kommt, ihn aus dem Boden reißt und lang hinstreckt. (Ρ, 53 ff. vgl. Σ, 56 f.[2])

Unter den Thieren aber entgehen ihm auch die dürftigsten nicht. Er erinnert sich des Wurms am Boden (Ν, 654) und des Polypen, an dessen Saugnäpfchen die Steinchen dicht gedrängt sitzen (ε, 432 f.), gleichwie er mit Pathos bemerkt, daß der menschliche Leichnam ein Raub der Maden wird (Χ, 509. Ω, 414. Τ, 25 f.). Mit einer gewissen Vorliebe behandelt er die Fliege, zu deren kecken Schwärmen er uns in den Kuhstall führt (Β, 469 ff. Π, 641 ff.)[3]),

[1]) Nitzsch, Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen p. 4, schreibt dem Homer namentlich zwei Eigenschaften zu, „ein lebendiges und tiefes Verständniß der Menschennatur und ein Weltbewußtsein, welches Natur und Menschenleben umfassend mit seiner Phantasie allgegenwärtig ist, und dem so die Bilder aus allen Sphären, die der geflügelte Gedanke nur bewalten kann, zu Gebote stehn."

[2]) Ueber die Pflanzenwelt bei Homer siehe Paszchke a. a. O. p. 7 ff.

[3]) Wie vorsichtig man im Ausdruck sein muß, zeigt Fäsi in der Anm. zu letzterer Stelle, in der er die Vergleichung auf die zudringliche und gewissermaßen unverschämte Gier (der Kämpfenden) bezieht. Da das tertium comparationis auf beide Theile passen muß, so wären also auch neben den Griechen die Troer, die für ihren Waffengefährten kämpfen, unverschämt gierig auf den Leichnam des Sarpedon! Aber auch Nägelsbach denkt in seinen Anmerkungen mehr an die erpichte Begierde der Mücken, während das

deren Muth Athene dem Menelaus verleiht (*P*, 570 ff.)[1]), und die die Mutter leicht von dem Kinde abwehrt, das, in süßen Schlaf gebettet, daliegt. (*Δ*, 130 f.) In ähnlicher Weise hat der Dichter auch die Bienen (*B*, 87 ff.), die Wespen, die mit den neckenden Knaben oder dem zufällig vorübergehenden Wanderer in Kampf sind (*Π*, 259 ff. *M*, 167 ff.), die Heuschrecken (*Φ*, 12 ff.) und die zarte Stimme der Cicade (*Γ*, 152 f.) beobachtet, gleichwie den Fisch, der sich unter dem Schauer des Nordwinds am tangreichen Strande in die Höhe schnellt (*Ψ*, 692 f.), oder mit dem vielmaschigen Netz gefangen und auf den welligen Meeresstrand geworfen, dort, nach den Wogen des Meeres schmachtend, durch die Strahlen der Sonne des Lebens beraubt wird. (*χ*, 384 ff.) Die größeren und plastischeren Thiere kommen hier, wie oben die Bäume, nicht in Betracht.[2])

in der Welt menschlicher Thätigkeit.

Nicht weniger häufig wird der verschiedenen Gewerbe oder menschlichen Thätigkeiten gedacht, die mit ihren einzelnen Theilen dem Dichter so gegenwärtig sind, daß er sie vielfach zu den schönsten Gleichnissen verwendet, die ärmlichsten, wie die bedeutendsten. Ihm schwebt der Hirt vor der Seele, der die Wolle des Widders trägt (*M*, 451), der Landmann, der den Feuerbrand am einsamen Ort unter schwärzlicher Asche verbirgt, um den kostbaren Funken des Feuers zu retten (*ε*, 489 ff.), die Schnitter, welche ihr Schwad gegeneinander treiben (*Λ*, 67 ff.), der Fischer, der an kunstvoller Angel den Fisch zappelnd aus dem Meere zieht (*μ*, 251 ff. kürzer *Π*, 406 ff.), der Töpfer mit seiner Drehscheibe (*Σ*, 600 f.), die Weberin, der die Spule immer dicht an die Brust tritt (*Ψ*, 760 ff.), die Färberin, die den Elfenbein mit Purpur färbt, damit er den Kopf des Pferdes ziere (*Δ*, 141), und die redliche Handarbeiterin, die die gesponnene Wolle abwägt, so den Kindern kümmerlichen Lohn erwerbend (*M*, 433 ff.). Odysseus, der seine Gedanken ruhig hin- und herwälzen muß, während er nach Rache an den Freiern glüht, wird einem Manne verglichen, der die Magenwurst unaufhörlich am Feuer wendet, während er sich ungeduldig nach dem Genusse sehnt (*υ*, 25 ff.)[3]), Aias mit einem Kunstreiter (*Π*, 679 ff.), ein vom Thurme Stürzender (*M*, 385), wie der vom Schiff fallende Steuermann, mit einem Luftspringer (*μ*, 413). Reich an solchen detaillirten Schilderungen ist auch der Schild des Achilles, gleichsam ein kurzer bildlicher Auszug des gesammten damaligen Lebens in Krieg und Friede. Es läßt sich hier aber weder im Detail darauf eingehen, wie genau Homer's Vergleichungen und Bilder sich gerade auf die Einzelheiten werfen, noch auch eine allgemeine Uebersicht über dieselben geben. Es muß genügen, darauf durch einzelne Beispiele verwiesen zu haben, wie genau der Dichter das Kleine beobachtet. Daß dies für das Komische nicht bedeutungslos ist, geht theils daraus

---

Bild sich auf den gleichmäßigen und unaufhörlichen Lärm des Kampfes bezieht. Man urtheile selbst: *Οἱ δ' αἰεὶ περὶ νεκρὸν ὁμίλεον ὡς ὅτε μυῖαι σταθμῷ ἔνι βρομέωσι.* Auch ist nicht ersichtlich, weshalb Näg. die *μυῖα* für eine Mücke hält, da sie doch immer eine Art Fliege ist.

[1]) Interessant ist Lucian in seiner Lobrede auf die Fliege, 94 f.: *τὴν μὲν γὰρ ἀνδρείαν καὶ τὴν ἀλκὴν αὐτῆς οὐχ ἡμᾶς χρὴ λέγειν, ἀλλ' ὁ μεγαλοφωνότατος τῶν ποιητῶν Ὅμηρος τὸν ἄριστον τῶν ἡρώων ἐπαινέσαι ζητῶν, οὐ πορδάλει ἢ ὑὶ τὴν ἀλκὴν αὐτοῦ εἰκάζει, ἀλλὰ τῷ θάρσει τῆς μυίας καὶ τῷ ἀτρέστῳ καὶ λιπαρεῖ τῆς ἐπιχειρήσεως, οὐδὲ γὰρ θράσος, ἀλλὰ θάρσος φησὶν αὐτῇ προσεῖναι.* Die Ungenauigkeit und Willkür liegt auf der Hand.

[2]) Ueber die Thierwelt im Homer Paßschke, p. 11 ff.

[3]) Mit Unrecht von Bernhardy (Literaturgesch. II, 1, p. 48) getadelt, von Ameis zu der betr. Stelle in Schutz genommen. Homer's Gleichnisse passen ja immer nur in einer Hinsicht; in unzähligen andern hinken sie. Für die unruhige, prickelnde Begierde, dialektisch auch Gibbel genannt, hat die Vergleichung aber etwas ungemein Schlagendes.

hervor, daß für die moderne Anschauung manche Bilder schon wahrhaft komisch sind, die das homerische Zeitalter noch mit natürlicher Unbefangenheit auffaßte, theils daraus, daß, wie sich zeigen wird, doch auch mancher schlagende bildliche Witz vorkommt: wenn aber der reiche Stoff, der hier vorliegt, noch nicht von Homer selbst, sondern erst später parodirend für die Komik verwandt ist, so hat dies andere Gründe; schon die Möglichkeit dazu ist ein für die homerische Poesie an und für sich charakterisches Zeichen. So manche witzige Vergleichung des Aristophanes hätte das Licht der Welt niemals erblickt, wenn nicht Homer mit dieser souveränen Dichtermacht die Theile der Welt unter sich combinirt hätte.

Homer als Detailmaler.

Die Malerei hat offenbar ihre größte Stärke in der sinnlichen Darstellung eines geistigen Zustandes. Hier übertrifft sie die Sculptur an Tiefe der Empfindung, die ihr durch Licht und Farbe zuströmt, und die Poesie und Musik an Deutlichkeit und Energie der sinnlichen Mittel, während sie natürlich sogleich zurücktreten muß, wenn es sich nicht mehr um sinnliche Ausprägung des Zustandes, sondern um die Innerlichkeit der Empfindung und des Affects handelt. Man nennt daher vorzugsweise gern das malerisch, was innere Zustände durch charakteristische sinnliche Schilderung wiedergiebt. Und auch in diesem Sinne kann man Homer einen vorzüglichen Detailmaler nennen. Indessen ist es unmöglich, aus Unzähligem mehr als einzelne geeignete Beispiele anzuführen. Höchst gelungen ist die Schilderung des Feiglings, der mit in den Hinterhalt gezogen ist (*N*, 279 ff.). Wiederholt wechselt er die Farbe, kauert sich hierhin und dorthin auf beide Füße nieder, laut schlägt ihm das Herz in der Brust, und die Zähne klappern. Eurykleia, die treue Magd, die ihren Herrn beim Bade an der Narbe am Fuße wiedererkennt, läßt den Fuß gegen den Kessel fallen, daß das Erz erdröhnt und das Wasser zur Erde strömt; dann füllen sich ihre Augen mit Thränen, die Stimme versagt ihr, sie faßt Odysseus am Kinn und redet ihn an (*τ*, 467 ff.). Ueberhaupt sind die Aeußerungen der Affecte, namentlich des Schmerzes mit ergreifender Wahrheit in's Einzelne hinein gemalt. Es kommt hinzu, daß die Aeußerungen der inneren Seelenzustände bei den homerischen Menschen von solcher Lebhaftigkeit und Energie sind, wie dies nur südlichen Nationen eigen ist.[1] Der Andromache, die den Tod des Hektor ahnt, fällt der Webestab aus der Hand, die Knie zittern hin und her, dann möchte ihr das Herz zum Munde hinaushüpfen und die Füße erstarren gänzlich (*X*, 448). Nicht minder malerisch ist der Schmerz des Antilochos bei der Nachricht von Patroklos' Tode (*P*, 615 ff.), des Achill über Patroklos (*Ω*, 10 ff.), des Agamemnon über seine unglückliche Lage (*K*, 94 ff. Vgl. auch *v*, 210 ff., *O*, 607, *σ*, 98). Wie malerisch ferner sind so manche schlichte, z. Th. oft wiederkehrende Ausdrücke, wie das ὀδὰξ ἐν χείλεσι φύντες, ὀδὰξ ἕλε γαῖαν ἀγοστῷ oder ὀδὰξ ἕλεν ἄσπετον οὖδας, κόνιος δεδραγμένος αἱματοέσσης, γόον δ' ἤλετο θυμός u. a. m. Wie fein sind die Unterschiede gewahrt in den verschiedenen Arten des Lachens (worüber unten) und des Weinens, wenn unterschieden wird zwischen θαλερὸν, θερμὸν, τέρεν δάκρυ[2]), zwischen μύρεσθαι δακρῦσαι, κλαίειν, δάκρυον oder δάκρυα ἀναπρῆσαι, λείβειν, εἴβειν, χέειν, πλώειν und δακρυόεν γελάσαι. Manches ist nur mit einem charakteristischen Strich angedeutet und eröffnet doch sogleich eine weite Aussicht, z. B. der nächtliche Besuch des Agamemnon beim Nestor, da dieser sich, aus dem Schlafe erwachend, erst auf den Ellenbogen stützt und das Haupt erhebt (*K*, 80 f. vgl. *ξ*, 494). Besonders fein ist die parallele Charakteristik des Menelaus und Odysseus als Redner (*Γ*, 210 ff.). Letzterer erscheint, ohne das Scepter vor- oder rückwärts zu bewegen, gleich einem

[1]) Zell, a. a. O. p. 114 f.

[2]) Nägelsbach, Anm. zu B, 266.

unwissenden oder zornerfüllten Menschen [1]), aber seine Worte fallen, wie Schneeflocken. Am sinnigsten ist hier der Unterschied in der Statur angedeutet [2]). — Ja der Dichter bemerkt es sogar, wie dem Priamus die Haare auf den geschmeidigen Gliedern starren (*Ω*, 359). — Eine andere Reihe vorzüglich schöner Schilderungen stammt aus der Thierwelt. Der angegriffene Löwe kauert sich zusammen, Schaum tritt ihm vor den Mund, sein tapfrer Muth fühlt sich beengt, er schlägt mit dem Schwanz Seiten und Hüften und springt endlich mit glotzenden Augen zu (*Y*, 168 ff.). Dem angegriffenen Eber glühen die Augen und seine Borsten sträuben sich empor (*N*, 473 ff.), den pflügenden Ochsen quillt der Schweiß an den Hörnern empor (*N*, 705).

Die Bedeutung des Kleinen im Homer.

So kann man denn sagen, daß niemals in einer größeren Dichtung die Welt des Geringen gleichmäßig so zur Geltung gekommen ist, wie im Homer, dem nichts klein ist. [3]) Das Kindeszeitalter der Menschheit, in dem sie sich mit gleichem Interesse Allem zuwendet, welches ihre Aufmerksamkeit erregt, Alles, auch das Kleinste gleich unbefangen, genau, theilnehmend, fast neugierig betrachtet, blüht eben nur einmal. „Keine Lebensform ist in dem herrlichen Ganzen vergessen, kein wesentliches Gefühl, keine Gewohnheit, kein Hauptzug der herrlicher umgebenden Natur" [4]). Aber freilich wird für das Komische deshalb hier nur geringer Raum sein, weil das Endliche hier nicht in Gegensatz zum Unendlichen tritt, sondern zu ihm erhöht wird. Göttlich sind hier Meer, Erde, Städte, Rosse, selbst ein Sauhirt; heilig sind Tag und Nacht, Flüsse, Fische, Ackerfelder, Getreidefrüchte und das Haus. „Das einfachste Thun, als ein Ursprüngliches, Ehrwürdiges, und eine Wäsche am Fluß, besorgt von einer Königstochter, wird zum anmuthigsten, rührendsten Bilde" [5]). Die ganze Natur ist fast unverändert, bis in ihre kleinsten Theile, aufgenommen und doch zugleich idealisirt. „Die Beschreibungen, die Gleichnisse, schreibt Göthe von Neapel, kommen uns poetisch vor, und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt."

Das Gemüthvolle im Homer.

Wenn uns aber diese ganze reiche Welt verklärt aus der Seele des Dichters widerstrahlt, so hat daran seine Phantasie nicht größeren Antheil als sein Gemüth. Denn nur das liebevolle Eingehen auf das Einzelne vermag diesem dauerndes Interesses zu verleihen. Nun tritt aber des Dichters Gemüth in doppelter Beziehung hervor, in der Darstellung des Gemüthvollen einerseits, also im Object, und in der gemüthvollen Darstellung andererseits, also in der subjectiven Weise des Vortrags. Beides fließt oft ineinander über und bildet zusammen einen

---

[1]) Aber warum? Ist der *πολυμήχανος* so arm an Mitteln? Oder hat Antenor nur das erste, gewissermaßen durch Bescheidenheit captivirende, Auftreten behalten, das spätere Verhalten aber vergessen? Wahrscheinlich haben wir hier wieder einen der schlagendsten Gegensätze zwischen der pathetischen römischen und der einfachen griechischen Declamation. Odysseus tritt einfach auf, weil er, dem gediegenen Kerne seines Wesens gemäß, durch die Sache an sich am nachhaltigsten zu wirken hofft. Zugleich ist es eine List von ihm, daß er den Schein meidet, als wolle er durch ein heftig agirendes Pathos bestechen.

[2]) Nägelsbach hätte hier in seinem Commentar nicht die geistreiche Bemerkung Lessings in seinem Laokoon XXII in Vergessenheit gerathen lassen dürfen. *στάντων μὲν Μενέλαος ὑπείρεχεν εὐρέας ὤμους ἄμφω δ᾽ ἑζομένω γεραρώτερος ἦεν Ὀδυσσεύς* deutet Lessing so, daß Menelaus einen kleineren Oberleib im Verhältniß zu Schenkeln und Füßen gehabt habe, daher er nur im Sitzen kleiner gewesen. Beistimmend Geppert, a. a. O. I, 286. Diese Erklärung scheint allerdings einzig angemessen. V. 208 berichtet Antenor, er kenne an beiden Männern *φυὴν καὶ μήδεα*. Dann wird die *φυὴ* durch V. 209—211 erläutert, so daß sich *γεραρώτερος* auf die ansehnlichere Statur, nicht auf das ehrwürdigere Antlitz, beziehen muß, während die *μήδεα* durch V. 212—224 erläutert werden. Uebrigens läßt allerdings das viermal ungeschickt wiederkehrende *ἀλλ᾽ ὅτε δὴ* einen etwas späteren Ursprung dieses Abschnitts vermuthen. [3]) Pazschke, p. 31. [4]) Aesthetik III, 1288 f. [5]) a. a. O.

so wesentlichen Charakterzug Homer's, daß darauf Nitzsch einen der hauptsächlichsten Beweise für die Einheit des Verfassers, nicht nur der einzelnen Werke, sondern beider zusammen begründet hat, und wiederholt darauf zurückkommt.[1]) Gleichwohl existirt noch nirgends eine erschöpfende Zusammenstellung der hierfür wichtigen Erscheinungen. Dies rechtfertigt gewiß ein näheres Eingehen auf diesen Punkt.

in der Thierwelt.

Manche gemüthvolle Beziehungen werden schon in der Thierwelt aufgefunden. Die Thiere werden in mancher Hinsicht zu Vertrauten des Menschen gemacht[2]), nirgends schöner, als in dem trauten Verhältniß, ja der Freundschaft des Polyphem für seinen Widder (ι, 447 ff.). Umgekehrt nehmen aber auch die Thiere Antheil an dem Schicksal des Menschen: die Pferde des Patroklos weinen über den Tod des Helden und senken das Haupt bis auf die Erde, daß die Mähnen ganz voll Staub werden (*P*, 437 ff.), und der Hund Argos, der den Odysseus im zwanzigsten Jahre wiederkehren sieht, wedelt mit dem Schwanz und senkt beide Ohren, da er nicht mehr kriechen kann. Odysseus wischt sich eine Thräne ab, und der Hund stirbt (ρ, 301 ff.). Mit welchen Strömen von Sentimentalität könnte ein moderner Dichter diese einfache ergreifende Scene verwässern! Wie es übrigens hier der Hund Argos ist, der den Herrn nach 20 Jahren wiedererkennt, während kein Mensch dazu im Stande ist, so haben auch Eumaios' Hunde einen wunderbaren Instinkt: sie fühlen das Nahen der Göttin Athene, während Telemach nichts davon ahnt (π, 162 ff.)[3]).

Die Liebe der Thiere zu den Jungen.

Wenn schon in den angeführten Beispielen einzelne Thiere fast menschliches Gefühl zu haben scheinen, so ist dies allgemein der Fall in der gegenseitigen Liebe der Thiere und ihrer Jungen, die einfach schön entwickelt wird. Wir hören, wie der Vogel den unbefiederten Jungen einen Bissen zubringt, während er selbst darbt (*I*, 323 ff.), wie die Kälber den Mutterkühen entgegenspringen, wenn diese von der Weide zurückkehren, und sie laut brüllend umtanzen (κ, 410 ff.), wie acht junge Sperlinge, die auf dem äußersten Zweig, unter Blättern verborgen, ihr Nest haben, von einer Schlange verzehrt werden, und wie die deshalb jämmerlich zwitschernde Mutter endlich auch am Flügel erhascht wird (*B*, 308 ff.), oder wie die Seeadler und Lämmergeier um die geraubten Jungen klagen (π, 216 f.), oder wie die Hündin, die ihre Jungen im Lager des Löwen gebettet, mit ihnen von jenem verzehrt wird (δ, 335 ff., wiederholt ρ, 126 ff., ähnlich Λ, 113 ff.). Vorzüglich aber zeichnen sich alle Thiere durch die muthige Vertheidigung ihrer Jungen aus. Die Wespen vertheidigen ihre Brut (s. oben), die Kuh das eben geborene Kalb (*P*, 49), die Hündin ihre Jungen (υ, 14), ebenso die Löwin (*P*, 133 ff.), oder sie sucht, von Schmerz ergriffen, überall nach den Geraubten umher (Σ, 318 ff.).

Das Gemüthvolle in der Familie.

Die Darstellung des Dichters läßt hierbei sein Mitgefühl mit dem Geschilderten außer allem Zweifel. Aber wie viel mächtiger erhebt sich dies in der Menschenwelt. Die wahre Heimath des Gemüths ist das Familienleben, das zur Zeit Homers noch in voller Blüthe stand. Neben der Erinnerung an die schöne Darstellung, die Nägelsbach hiervon giebt[4]), wird es doch für den vorliegenden Zweck noch nöthig sein, auf Einzelnes hinzuweisen, das dort weniger berührt ist.

in der Kinderwelt.

Besonders interessant für den modernen Geschmack ist sogleich das Interesse des Dichters für das Kind, und sein Auge für dessen mancherlei niedliche Regungen. Wir erblicken es zu-

[1]) Beiträge u. s. w. z. B. in dem Capitel, der gemüthreiche Dichtergenius Homer nach Odyssee wie Iliade p. 305 ff., ferner p. 454, 471 und öfter. [2]) Pazschke p. 17 ff., 24.

[3]) Dieser dämonischen Auffassung der Thierwelt gegenüber erscheinen Geppert's Bedenken über diese Stelle (I, 105 f.) fast etwas philisterhafter Natur. [4]) Homerische Theologie p. 248—314.

nächst an der sorgenstillenden Brust der Mutter (χ, 82. λ, 448). Dann wächst es zur Freude der Eltern heran, wovon die unvergleichliche Schilderung Z, 394 ff. die lebhafteste Vorstellung giebt. Andromache begegnet hier mit einer Wärterin und ihrem Knaben Astyanax dem Hektor. Nach einem Gespräch greift Hektor nach dem Kinde, das sich schreiend an den Busen der Wärterin schmiegt, weil es vor dem Vater in seiner ehernen Rüstung und seinem wallenden Helmbusch erschrickt. Da lachen die beiden Eltern herzlich; Hektor nimmt den Helm ab und legt ihn auf den Boden; dann küßt er den Knaben, fleht für ihn den Zeus an, und legt ihn endlich in die Arme der Mutter, die ihn, unter Thränen lächelnd, an den Busen nimmt. Mitleidig streichelt Hektor die Gattin und tröstet sie. Endlich geht diese fort, in Thränen ausbrechend und sich wiederholt umschauend.[1]) Von demselben Astyanax erzählt die Mutter, daß er, auf den Knieen des Vaters sitzend, nur vom Fett und Mark der Schafe ißt; wenn ihn aber der Schlaf umfängt, und er müde ist des kindlichen Spiels, dann schläft er auf weichem Bette, in den Armen der Wärterin, im Herzen voll blühenden Glücks (X, 500 ff.). Später sitzt das Kind wohl auf dem Schoß eines väterlichen Freundes; das Fleisch wird ihm vorgeschnitten, der Wein hingehalten, den es aber in lästiger Thorheit wieder ausspeit, das Gewand des Freundes befleckend (I, 485 ff. π, 442 ff.), oder es verkriecht sich hinter der Mutter (Θ, 271 f.), läuft weinend hinter ihr her, faßt ihr Kleid an und hält sie zurück, unter Thränen bittend, daß es auf den Arm genommen werden möchte (Π, 7 ff.), oder es sitzt am Meeresstrand, baut sich ein Spielwerk aus Sand und zertrümmert es bald wieder mit Händen und Füßen (O, 362 ff.)[2]). Es nennt den Vater mit dem gern gehörten Namen Papa (E, 308. ζ, 57) und wird von der Mutter im Schlaf gegen Fliegen geschützt (Δ, 130 f.). Auf's Tiefste ergreifend ist das Schicksal des unglücklichen Kindes, das des Vaters beraubt ist (X, 488 ff.). Seine Aecker werden ihm beschnitten; sein Blick senkt sich zur Erde, die Wangen fließen von Thränen, darbend geht es zu des Vaters Freunden und faßt diesen und jenen am Mantel, erhält auch wohl einen kleinen Schluck, der ihm aber nur die Lippen und nicht den Gaumen feuchtet: dagegen schlägt ihn der Sohn, dem noch beide Eltern leben, mit dem höhnenden Zuruf: „Fort mit Dir! Dein Vater speis't nicht mit uns“, so daß es weinend zur Mutter zurückläuft (vgl. Ω, 732 ff.).

Es erhellt, wie schon hier mancher drollige Zug sich in die naive Darstellung des Kindes mischt. Nur weil dies Komische immer noch in geringem Maße hervortritt, wurde es hier gleich mit aufgenommen und wird nachher nicht mehr speciell entwickelt werden. Sonst ist die ganze Darstellung von so einziger Art, daß man sagen kann, in keiner größeren Dichtung komme das Kindesleben in seiner unmittelbaren Natürlichkeit so sehr zur Geltung, wie bei Homer. Die späteren Griechen haben diesen Ton gänzlich verloren, das Mittelalter ihn fast gar nicht gekannt, die moderne Poesie ihn in einzelne kleinere Dichtungen oder gemischte Stilgattungen, wie Romane, gerettet. In diesen wird dann freilich, während Homer unbefangen und mit einem kaum merklichen Anflug von Laune erzählt, das volle Licht des Humors oder des rührenden Pathos über die liebe kleine Unschuld ausgegossen, und mit bewußter Heiterkeit die Kinderwelt aufgesucht, nach der sich der durch so viele Abstractionen und Unruhen erschöpfte Mensch, wie nach einer frisch sprudelnden Quelle, sehnt.

---

[1]) Siehe über diese Scene auch Nitzsch, p. 310.

[2]) Man muß in unseren Seebädern beobachten, wie sich dies dort tagtäglich in den mannichfachsten Situatonen wiederholt, um die ewige Wahrheit des Kindersinns an Homer zu bewundern.

Liebe der Familienglieder untereinander. Eltern u. Kinder.

Aber auch sonst ist das Familienleben von der größten Innigkeit durchdrungen. „Auf diesem Boden erwachsen der homerischen Poesie die zartesten und ergreifendsten Schilderungen."[1]) Auf ihm beruht vorzüglich alles Glück des Daseins.[2]) Die Freude der Kinder über die Wiedergenesung des kranken Vaters (ε, 394 ff.), des Vaters über die Rückkunft des lange abwesenden Sohnes (π, 17. ϱ, 111 f.), der Schmerz des Vaters um den gestorbenen, eben erst vermählten Sohn, von dem er also Enkel hoffen konnte (Ψ, 222), die zärtliche Sorge der Hekabe um den aus der Schlacht kommenden Sohn (Z, 251 ff.), ihr Schmerz um den Getödteten (X, 431 ff. und Ω, 748 ff.) sind unverwelkliche Kränze eines gemüthreichen Genius.

Geschwister und Verschwägerte.

Aber auch Geschwister und fernere Verwandte stehen in herzlichem Verhältniß zu einander. Rührend ist vor Allem die Sehnsucht der Helena nach ihren beiden Brüdern (Γ, 234 ff.). Aber kein brüderliches Verhältniß ist mit mehr Geschick und z. Th. Laune gezeichnet, als das des Agamemnon und Menelaos. Während Menelaos sich bereitwillig dem älteren Bruder unterordnet (K, 61), ist dieser um den jüngeren zärtlich besorgt, da er verwundet ist (Δ, 155 ff.), und widmet ihm die thätigste Fürsorge, tritt später fast heftig gegen ihn auf, um ihn vor dem Zweikampf mit Hektor zu retten (H, 109), nimmt ihn gegen falsche Anklagen in Schutz (K, 120 ff.), und sucht ihn, durch einige bedeutende Winke mit Zaunpfählen an Diomedes, vor dem nächtlichen Abenteuer zu bewahren (K, 237 ff.).

Zarte Rücksicht zeichnet den Priamus in seinem Verhalten zur Helena aus, indem er ihre Schuld auf die Götter zurückführt (Γ, 161 ff. Ω, 770), und nicht minder rücksichtsvoll ist Hektor gegen sie (Z, 360 f. Ω, 767 f.), um nicht minder Bedeutendes zu erwähnen.[3])

Eheliche Liebe.

In Bezug auf die gemüthlichen Beziehungen zwischen Gatten darf man nur an das schöne Verhältniß zwischen Hektor und Andromache, zwischen Odysseus und Penelope erinnern. „Nie hat ein Dichter, der die Liebe nur als Leidenschaft besungen, mehr Herz und Seele in die Schilderung glühender Gefühle gelegt, als Homer dem Ausdruck ehelicher Liebe in den Worten giebt"[4]):

Hektor, so bist nun Du mein Alles, bist mir der Vater,
Würdige Mutter und Bruder, Du auch mein blühender Gatte.

Und wie rührend ist ferner der Schmerz derselben Frau um den gefallenen Gatten (X, 484 ff. Ω, 743 ff.), wenn sie klagt, daß Hektor ihr nicht einmal sterbend habe die Hände reichen und ein verständiges Wort sagen können, dessen sie dann immerdar Tags und Nachts unter Thränen gedächte. Denn es ist namentlich Sache der Frauen, dem Todten die letzten Liebesdienste zu erweisen, die Augen zuzudrücken und den Mund zu schließen (ω, 296. λ, 426. Dagegen wird Λ, 452 auch der Vater erwähnt). — Nie ist ferner die schlichte, nicht auf inniger Geistesgemeinschaft beruhende, Gattentreue mächtiger dargestellt, als in der Penelope, die da wünscht, vom Pfeile der Artemis getroffen zu werden, um wenigstens mit Odysseus' Bild vor den Augen unter die Erde zu gelangen (υ, 80 ff.), und die wachend und träumend seiner fortwährend gedenkt.[5])

---

[1]) Nägelsbach, a. a. O. p. 268 ff. Namentlich p. 269: „Denn weltbekannt und weltberühmt, von keinem späteren Dichter in kräftiger Frische geheiligter, nicht raffinirt-feiner Empfindung übertroffen sind die Scenen zwischen Hektor, Andromache und Astyanax, die Trauer der verwittweten Mutter Andromache (X, 484 ff.), die Bitte der verschämten Nausikaa an den Alles durchschauenden Vater, endlich das Wiedersehn des Odysseus und seiner Mutter in der Unterwelt und die Erkennungsscene zwischen ihm und Telemach. [2]) Nägelsbach, p. 357 f. [3]) Vgl. zu diesem Abschnitt noch Nägelsbach, p. 269.

[4]) Nägelsbach, p. 258 f. [5]) Ueber das Gemüthreiche in den homerischen Frauen siehe auch Nitzsch, p. 309 ff.

Gemüthliche Selbstbesinnung

Einen Anflug von moderner Empfindung kann man ferner auch in manchen Selbstgesprächen finden, z. B. in der Formel: „Aber was redete mir mein Herz von solchen Gedanken?“ (Λ, 407. P, 97. X, 122) und „Harre nur aus, mein Herz, schon schrecklicher hast du gelitten.“ (υ, 18.)

Aus dem Entwickelten geht zugleich ein Resultat hervor, daß durch vielfache andere Beweise unterstützt wird, daß nämlich das homerische Zeitalter dem germanischen Bewußtsein und der modernen Anschauung durch die Totalität seiner naiv-gemüthlichen Weltauffassung weit näher steht, als das spätere Griechenthum, ja auch das Römerthum.[1]) Es wird dies erklärlich durch den gemeinsamen Ursprung beider Völker, die überhaupt so viel Verwandtes haben. Je weiter sich die Griechen von den ursprünglich gemeinsamen Anschauungen und der Natur entfernten, desto einseitiger wurden sie auch, desto mehr erhielt das Familienleben, die Stellung der Frau, der Kultus der männlichen Kalokagathie, die Stellung des Einzelnen zu den gesellschaftlichen Klassen und dem Staate, selbst die Sprache, die Kunst und überhaupt das Leben den eigenthümlich exclusiven specifischen Charakter, während patriarchalische Zeiten immer an sich viel allseitiger human sind.

Zu beachten ist auch, daß bei Weitem die größte Innigkeit des Familienlebens auf Seite der Troer herrscht, was doch nicht allein dadurch bedingt ist, daß die Griechen auf einem Kriegszuge begriffen sind und ihre Frauen daheim gelassen haben. Vielmehr steckt in den Troern, obwohl sie ursprünglich griechischer Abstammung sind, doch ein gut Stück orientalischen Wesens. Priamus ist ein respectabler Patriarch, reich durch Heerden- und Kinderbesitz; und obwohl die Troer namentlich durch Weichlichkeit, Charakterlosigkeit und eine gewisse Rohheit[2]) hinter den Griechen zurückstehen, haben sie doch, wie der ganze Orient, die Herzlichkeit des Familienlebens vor ihnen voraus. Freilich bedurfte es des griechischen verständnißinnigen Genius, um dies zu jener plastischen Darstellung zu bringen, nach der die Orientalen vergeblich gerungen.

Die romantische Liebe.

Daneben findet nun aber die Liebe in modern-romantischem Sinne fast gar keine Stelle[3]), und wird entweder durch mehr sinnliche Leidenschaft oder Freundschaft ersetzt, wie wenn Briseis eben so aufrichtig-egoistisch, als mit warmem Herzen, um den gefallenen Patroklos klagt (P, 615 ff.). Nur ein Ansatz dazu findet sich in den verschämten Regungen aufkeimender Liebe bei Nausikaa[4]), die durch echt weibliche List dem Odysseus ihre Neigung zu erkennen giebt (ζ, 276 ff. θ, 461 ff.) — Neuere haben sie bekanntlich durch eine Heirath mit Telemach getröstet — so wie in einer meist übersehenen Stelle (X, 126 ff.), wo Hektor in der größten Aufregung über den ihm mit Achill bevorstehenden Kampf sagt, jetzt sei es nicht Zeit, mit jenem über (beliebige Dinge, wie über) eine Eiche oder einen Felsen zu schwatzen, wie Jüngling und Jungfrau mit einander schwatzen.[5]) Uebrigens besitzt diese Liebe an und für sich mehr Tiefe des Gefühls als des Gemüths.

---

[1]) Vischer meint daher z. B., daß die alte Römerwelt für den modernen Künstler weit weniger eine Verklärung durch moderne Humanität zulasse, als die griechische Heroenzeit. Kritische Gänge. Neue Folge I, p. 46. [2]) Γ, 2 ff. und daselbst die Erklärer. [3]) Zell, 124 ff. [4]) Nitzsch, 313 ff.

[5]) Siehe daselbst jedoch die Ausleger, besonders Crusius. Die Stelle ist bemerkenswerth durch die Wiederholung der Worte παρθένος ἠΐθεός τε zu Ende des einen und Anfang des andern Verses. Diese ἐπαναφορά oder ἐπανάληψις, die nur dreimal vorkommt (Faesi, Einl. z. Ilias p. 8) ist jedesmal höchst charakteristisch. Wie sie hier für die unruhige Besorgniß Hektors höchst bezeichnend ist, so malt sie auch Y, 371 f. seinen Versuch, den Muth zum Kampf gegen Achill, der ihn augenblicklich beseelt, durch etwas prahlende, emphatische Worte zu kräftigen (eine zermalmende Kraft kann ich mit Geppert, I, 174, nicht in diesem Pathos finden), während Ψ, 641 f. dadurch Nestor's gemüthliche Breite gekennzeichnet wird. Aber das stark rhetorische Mittel deutet allerdings auf späteren Ursprung.

Freundschaft.

Nicht minder herzlich ist das Verhältniß zu den Freunden und Gefährten.[1]) Achill und Patroklos sind hier ein unvergängliches Denkmal inniger Freundschaft; läßt doch selbst der Schlaf dem Achill wieder das Bild des Freundes erscheinen, das er gern umfassen möchte (Ψ, 135); aber auch sonst stehen die Helden im gemüthlichsten Verhältniß zu einander. Machen sie sich auch einmal Vorwürfe, so sind sie doch, wenn sie ihr Unrecht einsehen, sogleich bereit, es in der zuvorkommendsten Weise wieder gut zu machen (Δ, 358 ff. Θ, 406 ff.), oder der Vorwurf wird nur in der schonendsten Weise ausgesprochen (K, 114 ff.), oder er beabsichtigt überhaupt nur das Wohl dessen, dem er gilt (K, 164 ff.). Selbst gegenüber von Männern, denen man einen gewissen Groll bewahren könnte, weil sie Unangenehmes in Erinnerung bringen, gilt echt menschliche Freundlichkeit. Dies zeigt Achill's Benehmen gegen die Gesandten (I, 197 ff.), und noch mehr das rücksichtsvolle Auftreten der Herolde, welche die Briseïs abholen sollen, und ihre Behandlung (A, 331 ff.) Und weil in der Regel Versöhnlichkeit die Tugend der Helden, ja selbst der Götter (I, 497) ist, gewinnt Achill's Zorn eine um so eminentere Bedeutung. Diese Freundschaft siegt auch über die höchsten andern Interessen. Wie könnte sonst Phönix, der gekommen ist, den Achill für die Griechen zu gewinnen, nachdem dieser Plan gescheitert ist, beim Achill bleiben, vielleicht, um mit ihm fortzuziehn (I, 658)? Groß ist daher die Freude, wenn die Genossen sich wiederfinden (κ, 383 ff. 408 ff. 453 ff.), ergreifend der Schmerz um den Gefallenen. Menelaos sagt, des Patroklos' Tod habe ihm tief in die Seele gegriffen (P, 564), und Antilochos kann, da er die Nachricht hört, nicht sprechen, seine Augen füllen sich mit Thränen, θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή, das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. — Wie treu die Mitkämpfer (Wagenlenker und eigentlicher Streiter) zusammenhalten, ist bekannt. Aber auch das ist zu bewundern, und zugleich ein Beweis, daß die letzte dichterische Hand, die dem Stoff seine künstlerische Vollendung gab, große poetische Compositionskraft besaß, daß gewisse Helden so oft in derselben Gruppirung vorkommen, z. B. Odysseus mit Menelaos (Γ, 205 ff. Δ, 463. δ, 105 ff., 171 ff. θ, 518. ξ, 474), Odysseus mit Diomedes (K, 241 ff. Λ, 314 ff. Θ, 91 ff.), alle drei im hölzernen Pferde (δ, 280). So ferner Menelaos und Antilochos (Ε, 565 ff. Θ, 568 ff. P, 682 ff. ψ, 785 ff.) und oftmals die beiden Aias und Teucer, Hektor und Polydamas, Glaukos und Sarpedon u. a. m. Man erkennt daraus, daß die Freundschaft einen soliden Boden der Lebensgemeinschaft hat, auf dem sie sich entwickelt.

Nur in solcher Luft können auch Charaktere gedeihen, die wegen ihres nach allen Seiten hin freundlichen Verhaltens die allgemeine Achtung genießen, sogar die des Dichters[2]). Solche sind aber namentlich Menelaos und Patroklos, die man nicht treffender als „die Lebenswürdigen" nennen kann.[3]) — Wie hoch endlich die Gastfreundschaft geschätzt wird, ist zu bekannt, als daß es weiterer Ausführung bedürfte.[4])

Verhältniß zu den Dienenden.

Auch das Diener- und Sklavenverhältniß wird hierdurch über sich selbst emporgehoben. Denn dem tüchtigen Sklaven gegenüber stellt sich der gute und freundliche Herr in eine gemüthvolle Beziehung.[5]) Wie erfreut empfängt Eumaios den Telemach, indem er ihn auf die Stirn, beide Augen und beide Hände unter Thränen küßt. Wie treu und herzlich ist die Anhänglichkeit, welche Eumaios und Philoitios für den so lange abwesenden Herrn zeigen (υ, 199 ff. φ, 82 ff. 221 ff.), gleichwie die Freude des Dolios (ω, 397 ff.) und der treuen Dienerinnen (χ, 497 ff.)!

---

[1]) Nägelsbach, 245 ff., Zell, 119 ff. [2]) Hierüber unten mehr.

[3]) Die Schilderung derselben ist besonders trefflich gelungen bei Kiene, Composition der Ilias p. 156 ff. und 162 ff. [4]) Nägelsbach, 297 ff. [5]) Ders. 271 ff.

Gesellschaftliche Zustände.

In gesellschaftlicher Hinsicht aber treffen wir namentlich in der Odyssee eine feine Durchbildung, welche sich bis zur zartesten Rücksichtsnahme auf die gegenwärtige Stimmung des Geistes erhebt.[1]) Alkinoos läßt den Gesang abbrechen, als er den Odysseus durch denselben schmerzlich bewegt sieht (θ, 94 ff.), und als er mit seinem theilnehmenden Auge dasselbe zum zweiten Male bemerkt, veranlaßt er den Odysseus, seine Schicksale zu erzählen, wohl, damit er sein Leid klagen könne (θ, 532 ff.). Menelaos nöthigt seine Gäste zunächst zum Essen und Trinken; erst wenn sie sich gütlich daran gethan, will er wissen, wer sie seien: zugleich sucht er doch auf eine recht urbane Weise, seinen Vermuthungen nachgehend, die Fremden zu erforschen (δ, 72 ff.). Auch meint er, es sei eben so schlimm, einen Gast, der noch nicht zurückkehren wolle, anzutreiben, als den, der nicht bleiben wolle, zurückzuhalten (ο, 72 ff.): eine Regel, die ebenso an die bekannte Stelle über das Nöthigen im Horaz erinnert (Ep. I, 7, 14—19), als mit den modernen Gesellschaftsregeln übereinstimmt.[2])

Humanität im Kampf.

Selbst im Kriege wird der Menschlichkeit nicht vergessen, und die Regung des Gemüths nicht immer unterdrückt. Im Gegensatz gegen den grausamen Agamemnon (*Λ*, 145 ff.) erscheint hier sogar Achill auf der Höhe seines Zornes in milderem Lichte. Denn es ist der weisen Kunst des Dichters in vorzüglichem Maße gelungen, die Vorgänge nach dem Tode des Patroklos durch ein sanftes elegisches Licht, aus dem Gefühl der allgemeinen Vergänglichkeit hervorgehend, abzudämpfen. Der Held, der selbst am besten weiß, daß sein Geschick ihn bald ereilen wird, der also auch den Gedanken an das Sterben nicht so entsetzlich findet, er redet gleichsam freundlich zum Sterben zu (φ, 106 ff.)[3]): *ἀλλὰ φίλος θάνε καὶ σύ· τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;* Aber Freund, stirb auch Du! Was jammerst Du so? auch Patroklos sei gestorben, auch er selbst sei dem Tode verfallen. Die Stelle erinnert frappant an den humansten unter den neueren Dichtern, an Schiller in seiner Jungfrau von Orleans, Act II, Sc. 7, wo Johanna zu Montgomery sagt:

Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick? — Sieh' mich an! Sieh'! ...... endlich werd'
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick.
— Erfülle Du auch Deines. Greife frisch zum Schwert,
Und um des Lebens süße Beute kämpfen wir.

Derselbe Achill beklagt gleichsam diejenigen, die ihm in den Weg kommen und sagt, sie seien unglücklicher Leute Kinder (φ, 151), und mit dem Aeneas spielt er fast, wie der Löwe mit der Maus, ehe er sich in den Kampf einläßt, ja er räth ihm nicht undeutlich an, sich zu seiner Rettung lieber aus dem Staube zu machen (*Υ*, 178 ff.). Besonders schön aber spricht sich die humane Gesinnung in der Begegnung des Glaukos und Diomedes, wie im Zweikampf zwischen Aias und Hektor aus. Hier ermahnt endlich der Herold Idaios die beiden Helden mit edler, unparteiischer Milde, nicht länger zu kämpfen, da Zeus beide liebe u. s. w. (*Η*, 279 ff.). „In dieser Anrede nach solchem Kampf liegt eben so viel sittliche Zartheit, als in Hektor's Aufforderung an Aias, sich gegenseitig durch Geschenke zu ehren“[4]). Aus der Odyssee kann man dem die schöne Zurechtweisung der Eurykleia durch Odysseus an die Seite stellen, der ihr verbietet, ihre Freude über die Getödteten zu äußern, da es unheilig sei, über Erschlagene zu frohlocken (χ, 411 ff.)[5]).

Affection für den Besitz.

Aber auch jedes Stück Besitzthum ist dem Menschen lieb[6]), eine *δόσις ὀλίγη τε φίλη τε* (ζ, 208. ξ, 58. *Α*, 167). Elpenor bittet, ihm auf den Grabhügel, den man für ihn aufschütten solle, das Ruder zu pflanzen, das er bei Lebzeiten geführt, was denn auch geschieht.

[1]) Faesi, Einleitung z. Odyssee XVII, f. [2]) Nägelsbach, 298 ff. [3]) Döderlein, Reden I, 253. [4]) Nägelsbach, 304. [5]) Faesi, Einleitung z. Odyssee XVII. [6]) Pazschke, 2.

So weit also erstreckt sich die Affection, die sich in manchem bedeutsamen Worte malt, wie wenn Apollo klagt, daß Achill nunmehr schon die stumme Erde mißhandele (Ω, 54).

Liebe zum Vaterland.

So erklärt sich denn auch die ungeheure Sehnsucht, die diese Menschen nach ihrer Heimath und ihrem Grundstück haben, am stärksten Odysseus, der gern sein Leben lassen will, wenn er nur noch einmal seine Besitzung, seine Dienerschaft und seine Wohnung mit dem hohen Dache gesehen (η, 224 ff.), der, bei Kalypso weilend, alltäglich, auf dem Strande und den Klippen sitzend, über das unfruchtbare Meer hinblickt, weinend, daß ihm die Augen nicht mehr trocken werden (ε, 151 ff.), dessen Thränen um die Heimath 7 Jahre lang geflossen sind (η, 260). Aber auch Agamemnon küßt bei seiner Heimkehr unter heißen Thränen die heimathliche Erde (δ, 521 ff.). Unzählige andere Umstände bewahrheiten den Spruch:

Süßeres giebt es ja nichts, als das Vaterland und die Erzeuger. (ι, 34.)

Stärke der liebevollen Erinnerung.

Die homerischen Menschen sind von leicht erregbarer Natur. Damit findet sich oft, wie z. B. bei den Franzosen und z. Th. den Süddeutschen, eine gewisse Oberflächlichkeit der Empfindung vereint, die eben so leicht wieder schwindet, als sie kommt. Es ist dies jene falsche Gemüthlichkeit, die, weil sie bald Allerwelt's Freund ist, eigentlich keinen wahren, dauernden Freund hat. Man könnte vermuthen, daß also auch bei den Griechen die Empfindungen leicht wechseln. Aber nun vergleiche man damit die Tiefe, Stärke, Zähigkeit dieser Naturen, die von dem einmal Erfaßten nimmer läßt, und man spürt hier ein Stück germanischen Geistes. Haß und Liebe lodern hier gleich heftig und fast gleich lange. Nach langen Jahren wird Odysseus auf das Schmerzlichste bewegt, als er den Sang von dem Kampfe vor Ilion hört (ϑ, 85 ff. 521 ff.), und der Schmerz des Sichverhüllenden eröffnet hier ahnungsreiche Perspectiven in unergründliche Tiefen der Empfindung, die dem Epos eine mächtige innere Wirkung verleihen. Aehnlichen Eindruck macht es, wenn Penelope unter Thränen bittet, nicht von der Rückkehr der Achäer zu singen (α, 336), wenn Eurykleia in rührender Apostrophe den abwesend geglaubten Odysseus anredet (τ, 363), und überhaupt das ganze treu gebliebene Haus des Odysseus seiner nach 10 Jahren noch immer so bewegt gedenkt, wenn Menelaus sagt, das Andenken an den Odysseus verleide ihm Essen und Schlaf (δ, 105), denn gern hätte er ihm eine Stadt geschenkt, um bis zum Tode nicht von ihm getrennt zu sein (δ, 171 ff.), und wenn nachher Menelaos, Helena, Peisistratos und Telemach um die Wette über Odysseus weinen (δ, 184), oder wenn Kirke dem Odysseus und seinen Gefährten vorwirft, sie gedächten immer nur ihrer Leiden und könnten sich gar nicht freuen (κ, 163. vgl. ν, 354). Bezeichnend ist auch, daß Automedon sich gleichsam vor sich selbst entschuldigt, weil er den Patroklos eine Zeit lang vergessen (P, 538).

Gemüthliches Verhältniß zwischen Göttern u. Menschen.

Auch in die Götterwelt reicht dieses Walten gemüthlicher Beziehungen herauf, das den dunklen tragischen Hintergrund der μοῖρα durch lebensvolle Freundlichkeit auf dem Vordergrunde mildert. Die Menschen stehen durchaus zu den Göttern wie zu älteren ehrwürdigen Personen. Sie nehmen es sich gelegentlich auch nicht übel, wenn sie mit einigen Schmähungen über die Verderblichkeit der Götter herfallen (Γ, 364. X, 15); zu Drohungen läßt sich freilich nur ein Achill fortreißen (X, 20), aber Diomedes verwundet ja sogar auf Geheiß der Athene die Aphrodite und den Ares (E, 336 und 857). Athene tritt zu Odysseus, zum Theil auch zu Diomedes, in ein fast cordiales Verhältniß, und nicht minder treu nimmt sich Apollo immer Hektor's an; ja Poseidon rettet, obgleich den Troern feindlich, doch den Aeneas aus augenscheinlicher Lebensgefahr (Y, 293). Aus Schmerz über den Tod seines Sohnes Askalaphos ist Ares im Begriff, eine große Thorheit zu begehen (O, 113), und als die Achäer zurückgedrängt werden, sind alle ihnen günstigen Götter in Trauer versetzt (M, 179). Am meisten jedoch ist der mächtigste und

würdigste der Götter, Zeus selbst, den Regungen des Mitleids zugänglich. Bringt man hiervon auch Einzelnes, nämlich die wiederholte Begünstigung der Griechen, theilweise auf Rechnung der achäischen Sympathien des Dichters [1]), so erhellt doch immer dessen weiches Gemüth daraus; andererseits nimmt sich Zeus ebenso der Troer an (Λ, 44 ff.), ja er offenbart seine Güte gerade am meisten an den beiden Gegnern Hektor [2]) und Achill (Λ, 185 ff. Ο, 12. Ρ, 201 ff. Χ, 168. Ω, 65. — Τ, 562). Auch erhört er aus Mitleid den Agamemnon (Θ, 245), den Nestor (Ο, 377), den Menelaos und Aias (Ρ, 648) [3]), so daß er fast den Eindruck eines schwächlich Schwankenden machen könnte. Bedauernd gedenkt er ferner der Rosse Achills (Ρ, 113). Gerne möchte er seinen Sohn Sarpedon retten; aber dem Schicksal gehorchend, fügt er sich und ehrt jenen nur, nachdem er seinen Tod zugelassen durch Blutregen, läßt auch seinen Leichnam vom Schlachtfelde entführen (Π, 431 ff.). Unversöhnlich ist nur der Hades, der deshalb aber auch bei allen Göttern verhaßt ist (Ι, 158 f.). Denn die Stelle (Θ, 551 f.), in der gesagt wird, daß Ilion allen Göttern verhaßt gewesen, ist sicherlich unecht. [4]) Und wie gering die Differenzen in der Götterwelt sind, wird sich später zeigen.

Des Dichters Betheiligung an seinem Werke.

Es kommt hier nun aber ferner die schwierige Frage in Betracht, ob diese Darstellung einer gemüthlichen Welt zugleich einen Schluß auf des Dichters eigenes Gemüth erlaubt, oder ob dieser nicht in seiner kalten Objectivität eben nur das Humane eben so getreu abspiegele, wie das Gräßliche. [5]) Man ging früher offenbar in der Hervorhebung der Objectivität des Dichters zu weit. Schiller sagt in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung [6]): „Der Dichter einer naiven und geistreichen Jugendwelt ..... ist streng und spröde, wie die jungfräuliche Diana in ihren Wäldern; ohne alle Vertraulichkeit entflieht er dem Herzen, das ihn sucht, dem Verlangen, das ihn umfassen will. Die trockene Wahrheit, womit er den Gegenstand behandelt, erscheint nicht selten als Unempfindlichkeit. Das Object besitzt ihn gänzlich, sein Herz liegt nicht, wie ein schlechtes Metall, gleich unter der Oberfläche, sondern will, wie das Gold, in der Tiefe gesucht sein. Wie die Gottheit hinter dem Weltgebäude, so steht er hinter seinem Werke, er ist das Werk und das Werk ist er." Und dann gesteht er von sich selbst, daß ihn darum Homer und Shakespeare in der Jugend wegen ihrer Kälte empört hätten; an einem Beispiele sucht er nachzuweisen, daß Homer in seiner trockenen Wahrhaftigkeit erzähle, als ob er selbst kein Herz im Busen trüge. Sollen wir dem beistimmen? Schiller's ästhetisches Talent in Ehren — aber, selbst wenn man das in den Worten enthaltene nicht unbedeutende Lob dankbar acceptirt, dennoch wird sich zeigen, daß Homer sich keineswegs so unbedingt mit seinem Werke identificirt. Da auch hierüber keine erschöpfende Zusammenstellung existirt, ist eine kurze Erörterung der Frage nicht unangemessen.

Schon die neuere Kritik führt zu einem andern Resultat. Vischer sagt [7]): „Als Erzähler bleibt (der epische Dichter) neben dem Inhalt in naiver Synthese gegenwärtig und in seiner Thätigkeit sichtbar; nur dem Geiste der Behandlung nach tritt er hinter ihm zurück und weiß oder behauptet sein Product nicht als solches, sondern als selbständiges Leben des Gegenstandes." — Damit ist das Verhältniß in den wesentlichen Grundzeugen angedeutet. Der Dichter steht seinem Werke gegenüber; aber er bleibt immer in und bei ihm. Er macht zugleich den Erklärer und den theilnehmenden Zuschauer. Wie sich damit große Ruhe der Darstellung und Objectivität verbindet, wird später gezeigt werden.

---

[1]) Friedländer, die homerische Kritik von Wolf bis Grote, p. 52. Anm. 1. [2]) Nitzsch, 305. [3]) Geppert, I, 73, der hier aber zu kraß aufträgt. [4]) Fäsi zu d. Stelle. [5]) Ueber die Objectivität Homer's Zell, 304 ff. [6]) p. 183 ff. [7]) Aesthetik, III, 1265.

Der Dichter als Erklärer seines Werkes.

Der Dichter muß, schon um Mißverständnisse zu verhüten, zuweilen den Erklärer der Motive machen. Ξ, 475 sagt er ἦ ῥ' εὖ γιγνώσκων: Sprach's, obwohl er ihn wohl erkannte — damit der Zuhörer nicht zu dem aus dem Vorigen wohl berechtigten Schlusse gelangen solle, Aias habe seinen Gegner nicht gekannt. So fügt er K, 240 erläuternd hinzu, Agamemnon habe das Betreffende aus Furcht für Menelaus gesagt, Τ, 302, die um Patroklos klagenden Sklavinnen hätten eigentlich ihr eigenes Leid beweint. π, 448 bemerkt er, daß die Rede des Eurymachos eine Lüge gewesen, da er im Widerspruch mit derselben dem Telemach Verderben bereitet. ν, 254 f. und τ, 203 deutet er nicht ohne ein gewisses Behagen an, daß Odysseus wieder eine Erfindung aufgetischt habe, da er in dergleichen wohl bewandert sei.[1] — Wichtige Stellen markirt er durch Zusätze wie: Wer könnte die Namen Aller nennen, die .... (P, 260). Wen tödtete nun Teukros, Hektor, Patroklos zuerst? (Θ, 273. Λ, 299. Π, 692.) Wer sollte es auch glauben, daß .... (χ, 12).

An anderen Stellen giebt er einen Ausblick über die gegenwärtige Situation hinaus in die Zukunft. So giebt er ein weitläufiges Bild von dem spätern Schicksal der griechischen Mauer (M, 113 ff.), erwähnt es, daß Antinoos den Bogen des Odysseus, den er zu spannen hofft, zuerst zu kosten bekommen sollte (φ, 96 ff.) und bemerkt schon frühzeitig, wo die erste Veranlassung zu dem späteren Unglück des Patroklos liegt (Λ, 604). Ja er ist auch zugleich der Prophet des göttlichen Willens. Daher weiß er, daß Aeneas umgekommen wäre, wenn Aphrodite ihm nicht beigesprungen wäre (E, 311); er weiß es, wem die Götter den Sinn verblenden (Z, 234. Σ, 311), wann die Götter den Wunsch versagen (Γ, 302. Z, 311), oder wann sie nur einen Theil zur Erfüllung kommen lassen (Π, 249 ff.). Er legt den Göttern einen Ueberblick über die demnächst eintretenden Ereignisse in den Mund (O, 53 ff.), und dies Alles bemerkt er von dem Standpunkte höheren sittlichen Bewußtseins oder mehr oder minder deutlich erklärter Theilnahme aus.

Sein über dem Ganzen schwebendes sittliches Bewußtsein.

An seinem höheren sittlichen Bewußtsein, das den ganzen Stoff durchwaltet, kann man um so weniger zweifeln, als sogleich in den kurzen einleitenden Worten zur Ilias diese als Erfüllung von Zeus' Willen hingestellt wird (Α, 5), während ausdrücklich auch in der Einleitung zur Odyssee hervorgehoben wird, daß des Odysseus' Gefährten ihren Untergang dem eigenen Frevelmuth schulden (α, 7).

Seine gemüthliche Theilnahme.

Mit welchem inneren Antheil aber der Dichter größtentheils seine Personen und Stoffe begleitet, das läßt sich in der That meistens mehr empfinden, als durch handgreifliche Gründe darthun. Für jedes feinere Gefühl aber wird fast aus jeder Zeile eine, wenn auch große, gefaßte, maßvolle, so doch echt humane Seele hervorblicken. Man wird dann mit Eustathius zu N, 178 ausrufen: περιπαθῶς ἡ παραβολὴ ἔχει καὶ οἷον συναχθόμενος φράζει ὁ ποιητής, oder mit dem Scholiasten zu Π, 793: ἐμπαθῶς τῷ θείῳ ὅπλῳ ἄχθεται; man wird dann die freundlich-gutmüthige Ironie des Dichters verstehen, wenn er die Penelope τ, 209 einführt, als κλαίουσα ἑὸν ἄνδρα παρήμενον, weinend über ihren Mann, der doch dabei saß; man wird das tiefe Mitleid verstehen, das darin liegt, wenn der Dichter zu Helena's Sehnsucht nach ihren Brüdern den Zusatz macht. τοὺς δ' ἤδη κάτεχεν φυσίζοος αἶα, die aber umfing schon die Leben spendende Erde (Γ, 243).[2]

[1]) Vgl. Hemmerling p. 6 f., der freilich nicht die glücklichsten Beispiele anführt.

[2]) Aehnlich φυσίζοος, auch Ψ, 62 f., wo Achill vom Lykaon sagt, er wolle sehen, ob er auch aus dem Hades zurückkehren würde, oder ob ihn die lebenspendende Erde festhalten würde. Der Spott ist

Aber der Dichter bleibt durchaus nicht immer so in der Reserve mit seiner Herzensmeinung, so daß man sie nur ahnungsvoll durchschimmern sieht. „Verwandt mit seiner freundlichen Anschauungsweise ist der Ausdruck menschlicher Rührung, wenn Homer gerade bei seiner Schilderung der Kriegsscenen den sich begebenden oder geahnten Tod eines Kriegers mit einer aus dem Leben gegriffenen Aeußerung des Mitgefühls begleitet. Der Tod des Gefallenen ist schmerzlich a) für Vater und Mutter ..., b) für die Gattin ...; er ist bedauerlich, c) weil kein Reichthum, keine Kunstbegabung durch eine freundliche Gottheit, keine Beliebtheit bei den Menschen, keine königliche Schwägerschaft davon errettet hat."[1])

Eine Reihe von theilnehmenden Bemerkungen wird durch den milden Ausdruck νήπιος oder νήπιοι eingeleitet, z. B. *B*, 37 ff., wo Agamemnon glaubte, daß er Troja einnehmen würde, der Thörichte! Er wußte nicht, was für Dinge Zeus ersann; denn der sollte Troern und Danaern noch Schmerzen und Wehklagen bescheren.[2]) Aehnlich *P*, 236. *Σ*, 311. *Π*, 46 f.[3]) *Π*, 686. *α*, 8 u. a.

Aber des Dichters Theilnahme steigert sich endlich noch zu einer seltenen Höhe, zur förmlichen Anrede derjenigen Personen, die ihm besonders an's Herz gewachsen sind. Dies sind in der Iliade 1) Menelaos, bei dem diese Anrede am tiefsten begründet ist, als er sich in augenscheinlicher Lebensgefahr befindet (*Δ*, 127. *H*, 104), und als des Antilochos' schnelles Nachgeben wie erquickender Thau in das Gemüth des Helden gefallen ist (*Ψ*, 600), aber auch sonst kommt es vor (*N*, 603. *P*, 679 und 702). 2) Patroklos, der überhaupt bei dem Dichter zu kurzer, aber desto glänzenderer Ehre gelangt. Dieser, der es dem Menelaos an allgemein bewunderter Freundlichkeit noch zuvorthut, und dabei zugleich eine ganz andere kriegerische Bedeutung entwickelt, wird nicht nur durch das grandioseste aller Bücher in erhabenster Darstellung gefeiert[4]), sondern auch in seiner kurzen Ruhmeslaufbahn vom Dichter mit Theilnahme fast überschüttet (*Π*, 20. 584 ff. 692. 744. 754. 787 f. 812. 843). 3) Achill, als er sich zum Rachekampf für Patroklos gegen Hektor rüstet. Nur in dieser theilweise Mitglied erregenden Stellung wird dem furchtbarsten aller Helden, der aber doch zugleich ein so tiefes Gemüth besitzt, die besondere Gunst des Dichters zu Theil. 4) Antilochos, denn auf diesen ist es eigentlich abgesehen, wenn es (*O*, 582) f.) heißt: „Da sprang, o Melanippos, der kampfesmuthige Antilochos auf Dich zu, um Dir die Rüstung abzunehmen." Daß der ganz unbekannte Melanippos den Dichter nicht interessiren kann, liegt auf der Hand: welches Interesse der Dichter aber für Antilochos hat, geht theils aus *Ψ*, theils aus seiner Verbindung mit Menelaos und Achill, dessen Liebling er später wird, hervor. 5) Apollo, mit dem Zusatz ἤιε, wahrscheinlich der helfende. Auch er ist durch Humanität ausgezeichnet.[5]) So sind also die, welche durch diese Anrede des Dichters geehrt werden, nicht nur die Gemüthreichsten, sondern stehen auch z. Th. in Gruppen zusammen, Menelaos und Antilochos, Patroklos und Achilles; keiner ist übrigens um den gefallenen Patroklos mehr bemüht, als Menelaos (*P*, 1 ff.), dessen Aristie ja mit dem Kampf um Patroklos' Leichnam beginnt.

Anrede einzelner Personen durch den Dichter.

---

unverkennbar. Außerdem noch *λ*, 301, wo selbst Nitzsch (in den Anmerkungen zu der Stelle) es für Zuthat eines Diasteuasten hält, der dadurch *Γ*, 243 erklären wollte. In den beiden andern Fällen ist das Epitheton gleichsam significans e contrario, inhaltsreicher als das significans und die Stelle eines Satzes vertretend. Es hat seine Berechtigung, wie in den beiden angeführten Stellen, bei starkem Affect. Vgl. auch Krukenberg, das gegensätzliche Particip bei Homer (Progr. v. Züllichau 1857).

[1]) Nitzsch, 309 und die dort angeführten Stellen. [2]) Nägelsbach zu *B*, 28. [3]) Zell, 305.

[4]) Lob der Patroklie bei Friedländer, a. a. O. 51: Nirgend strömt der Fluß der Erzählung so hinreißend und gewaltig, nirgend werden wir von einer solchen Fülle der Gestalten, nirgend von einer so wunderbaren Pracht und Farbengluth der Bilder entzückt, ja berauscht. [5]) Vgl. Ameis zu *ξ*, 55.

In der Odyssee wird die Anrede nur dem gemüthlichen Sauhirten Eumaios zu Theil, diesem dafür freilich dreizehn Mal. Was ursprünglich einen schönen Sinn des Dichters verrieth, wird hier allmählich zur Manier und zum Zeichen einer absterbenden Kunst. Im Munde deutscher nachahmender Dichter, wie Voß und Göthe, macht übrigens die gleiche Sache mehr den Eindruck einer literarischen Curiosität, da sie von unserer Empfindung doch weit abliegt.

Aus dieser ganzen Entwicklung geht aber ohne Zweifel hervor, daß sich in der Dichtung der Dichter selbst als ein an Empfindung reiches, mit Schmerz und Freude leicht sympathisirendes Gemüth zu erkennen giebt. Mag er nun auch sein Werk immer auf die Muse zurückführen (*Α*, 1. *Β*, 484 ff. *Ξ*, 508. *Λ*, 218. *Π*, 112. *α*, 1 u. 10), und es dadurch der subjectiven Willkür der Auffassung entheben: immer hören wir doch, wenn auch keinen individuell ausgeprägten, so doch einen national-eigenthümlichen human-sinnigen Charakter durch den Mund der Sage mit seinem Gebilde leben und weben, der, wie unparteiisch er auch über dem Ganzen waltet, doch mit seinem Volke empfindet[1]) und sich in demselben besondere Helden, Frauen oder Diener zu Lieblingen erkoren. Daß Schiller dies übersehen konnte, wäre kaum erklärlich, wenn man nicht bedächte, wie reichlich das Zeitalter seiner Jugend mit Empfindseligkeit gesegnet war, so daß es den Geschmack für alles Einfache verloren hatte.

Richtiger sagt daher Jakobs[2]) über Homer: „Wie von einem ätherischen unerschütterten Throne herab, faßt er Alles mit gleicher Liebe auf, nimmt jede Gestalt rein und treu in sich auf und spiegelt sie aus seinem Innern mit gleicher Treue und Klarheit, aber mit höherem Glanze zurück." Ja, er ist objectiv, aber objectiv in seinem liebevollen Eingehen.

Wenngleich nun Nitzsch schwerlich mit Grund diesen Umstand als Beweis für den einigen Homer als Verfasser von Ilias und Odyssee wird geltend machen können, so erhalten dadurch doch allerdings die beiden Dichtungen jenen specifisch einheitlichen humanen Stempel, der sie zur Grundlage aller Erziehung im Alterthum und Neuzeit so geschickt macht.[3]) Es war aber nöthig, gerade bei diesem Punkt längere Zeit zu verharren, weil viele Arten des Komischen, namentlich der gesammte Humor, durchaus auf der Grundlage tiefster gemüthlicher Auffassung beruht. Es eröffnet sich also gerade von hier aus eine Aussicht in das Komische, die zu einzelnen nicht unbedeutenden Erscheinungen führen wird.

Homer's Kenntniß menschlicher Bedürftigkeit u. Elends.

Auf der kleinen und großen Misère menschlicher Bedürftigkeit und Leidens beruht oft eine nicht geringe Kraft des Komischen. Eine ganze weit verbreitete Seite desselben, der Cynismus mit seinem Anhange, leitet sich daher ab.

Daß ein jugendfrisches Heldenzeitalter diese Bedürftigkeit in geringerem Maße verspürt, ist natürlich, ebenso aber, daß es am sinnlichen Genuß eine unmittelbare Freude empfindet. Auf der Erholung bei Schmausereien und Trinkgelagen beruht ein nicht geringer Theil der Heiterkeit bei Göttern und Menschen. Genau werden daher oftmals die Vorbereitungen zum Mahle, wie dieses selbst, geschildert. Auch hat der Dichter den ungestümen oder verzehrenden Appetit zu zwei nicht üblen Gleichnissen verwendet (*ν*, 31 f. *υ*, 25 ff.), und daß auch für den tüchtigen Krieger Muth und Kraft auf dem Essen und Trinken beruht, ist eine ausgemachte Sache (*Ι*, 706), die selbst im ungestümen Drang der Ereignisse nicht vergessen, sondern warm hervorgehoben wird (*Β*, 381. vgl. 399. *Τ*, 156 ff. 230 ff.). Denn es wird für Thorheit gehalten, mit dem Magen

---

[1]) Nitzsch 471. [2]) Jakobs, Hellas 255. [3]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung p. 349 f. Er nennt Homer das einzige Buch der Welt, dem in irgend einem Knaben auch die Mißhandlung des ärgsten Pedanten nur wenig Schaden thut.

(d. h. durch Hungern) Leid zu tragen (*T*, 225). Nur Achill zeigt sich in seinem Schmerz über Patroklos' Tod auch über dies irdische Bedürfniß erhaben und verweigert beharrlich, Speise und Trank zu sich zu nehmen (*T*, 231), weshalb er durch Athene mit Nektar und Ambrosia genährt wird (*T*, 354). Uebrigens aber tritt diese materielle Seite des Lebens selten in einen Gegensatz gegen die ideale. Nur in der Odyssee spielt der Magen eine an das Komische streifende Rolle. Denn es giebt nichts Hündischeres als den Magen, der uns zwingt, an uns zu denken, wenn wir auch noch so mitgenommen sind und Leid im Herzen tragen (*η*, 216 ff.), der den Menschen viel Uebles zufügt, und sie sogar auf Seeraub treibt (*ϱ*, 286 ff. 473 f.), der außerdem bei Einzelnen die schönen ehrenden Prädicate erhält *μάργη, κακοεργός, ἄναλτος* (*σ*, 2. 53. 364).

Auch die üblen Folgen des übermäßigen Weingenusses sind dem Homer nicht unbekannt, obgleich die Griechen selbst den Schein der Trunkenheit fürchten.[1]) Aller Schwachheiten aber ist sich der homerische Held sehr wohl bewußt, und in seiner Naturwahrheit und Naturanhänglichkeit versucht er sie weder zu leugnen, noch durch ein höheres sittliches Bewußtsein niederzukämpfen. Leicht ist er darum allen Affecten zugänglich, selbst der Furcht, fast bis zur Feigheit; leicht weint er und klagt er.[2]) Selbst Achill jammert kläglich in den Fluthen des Skamandros (*Φ*, 273 ff.), und in rührendster Weise fleht Aias den Zeus an, er solle die Griechen wenigstens am Lichte des Tages verderben, wenn doch ihr Untergang beschlossen sei (*P*, 647 ff.).[3]) „Alle Schmerzen verbeißen, dem Streiche des Todes mit unverwandtem Auge entgegensehen, unter dem Bisse der Natter lachend sterben, weder seine Sünde, noch den Verlust seines liebsten Freundes beweinen, sind Züge des alten nordischen Heldenthums. Nicht so der Grieche. Er fühlte und fürchtete sich, er äußerte seinen Schmerz und seinen Kummer, er schämte sich keiner der menschlichen Schwachheiten .... Bei ihm war der Heroismus wie die verborgenen Funken im Kiesel, die ruhig schlafen, so lange keine äußere Gewalt sie weckt, und dem Steine weder seine Klarheit noch Kälte nehmen."[4]) Ist doch das Jammern der Helden so groß, daß spätere Griechen, wie Plato, gerade darin mit den erheblichsten Anstoß an den homerischen Dichtungen finden.[5]) — Uebrigens ist dieser Umstand insofern wichtig, als nun hier, wo das Heldenthum die Natur nicht ausgetrieben hat, eine Menge von dürftigen Existenzen oder Situationen auftreten können, die mehr Lachen als Mitleid erregen. Und wenn z. B. in den Nibelungen das Scherzhafte nicht so hervortritt, wie in der Iliade[6]), so beruht dies hauptsächlich auf diesem Grunde. Aber schließlich steht auch dem Kummer ein nüchternes Urtheil gegenüber, das sich selbst sagt, das Weinen helfe nichts (*ϰ*, 202. 568), und auch der Jammer habe ein Ende (*Ψ*, 157).

Erschöpfend hat ferner Nägelsbach nachgewiesen, wie tief der homerische Mensch die ganze Beschränktheit irdischen Daseins verspürt[7]), wie sehr er sich dem mannichfaltigsten Schmerz und Elend ausgesetzt fühlt[8]), wenn er es schon nicht liebt, seine Gefühle zur Schau zu tragen, und von aller Sentimentalität weit entfernt ist[9]), wie er schließlich im Leben nur leidet, um im Tode noch unglücklicher zu werden.[10]) Aber sein Bewußtsein wechselt freilich, wie die Stimmung der Natur und die Laune des Kindes, und so kommt wesentlich Alles nur darauf hinaus, daß er gleichzeitig von Lust und Leid ergriffen wird, je nach dem Momente, und daß dies eben zur

---

[1]) Nägelsbach, 356 f. Lang, Homer und die Gabe des Dionysos (Progr. v. Marburg 1862) p. 27 f. [2]) Zell, 113. Geppert I, 448. [3]) Von Longin *περὶ ὕψους* c. 9, 10 hervorgehoben als Beispiel pathetischer Erhabenheit. [4]) Lessing, Laokoon I und daselbst mehrere andere treffende Bemerkungen über diesen Gegenstand. Nägelsbach, 310 ff. Geppert I, 2. [5]) Republik III, 388. [6]) Zell, 237. [7]) Homer. Theol. 359 ff. [8]) In der Iliade freilich mehr, als in der Odyssee. Geppert I, 448 f. Die beiden Hauptstellen: *P*, 446 ff. *σ*, 130 ff. [9]) Nägelsbach, 366 ff. [10]) Daselbst 379 ff.

völligen Ausrundung seiner Natur gehört, die, anstatt dadurch getrübt zu werden, vielmehr desto kräftiger bleibt.

Ruhe und Objectivität der Darstellung.

Man könnte nun meinen, daß durch das Bewußtsein dieses Elends, verbunden mit der innigen Empfindung des Dichters, die Objectivität desselben aus Mitleid getrübt werde. Aber nein! Er gleicht in dieser Hinsicht dem deshalb so oft gerühmten Göthe: er weiß zugleich gefühlvoll in seinem Gegenstand zu leben und diesen doch so aus sich herauszusetzen, daß er eine Welt für sich ist.

Episoden.

Denn kein Antheil an dem Schicksal seiner Personen kann ihn bewegen, Episoden, die zur anmuthigen Fülle des ganzen Kunstwerkes gehören, zu übergehen. Manches zwar, was man früher in dieser Hinsicht bewundert hat, stellte sich mit der Zeit als eine Einschiebung späteren Ursprungs heraus, wie die Stelle τ, 395—466 [1]), wo plötzlich, während der Hörer in der lebhaftesten Spannung ist, ob Euryklеia durch ihre Erkennung des Odysseus nicht dessen völlige Entdeckung herbeiführen wird, die lange Geschichte von der Ursache der Narbe gemüthlich breit dazwischen tritt, oder Γ, 383—448, wo der erbitterte Zweikampf zwischen Menelaos und Paris durch die Schilderung der Liebesscene zwischen Paris und Helena unterbrochen wird. Jedenfalls aber sind auch diese Stellen in den jetzigen Homer so hineingearbeitet, daß sie ohne erhebliche Störung und Verstoß gegen den epischen Geist gelesen werden. Denn dieser ist ja eben von so glücklich elastischem Charakter, daß er Fremdartiges neben einander vertragen kann, weil die Natur, deren Spiegel er ist, glücklicherweise die verschiedenen Lebenssphären auch nicht nach einem künstlichen Schematismus sortirt. So giebt es denn eine Fülle von Partieen, die im geraden Gegensatz zum Charakter des Vorhergehenden zu stehen scheinen und vom Dichter doch mit dem gleichen Ernste vorgetragen werden, wie die Thersites-Episode (*B*, 211—277).

Darstellung des Schrecklichen u. Gräßlichen.

Dieselbe Festigkeit in der künstlerischen Phantasie giebt sich in der Darstellung des Furchtbaren zu erkennen, in welcher der Dichter vor keinem Aeußersten zurückbebt. Furchtbar sind namentlich die Scenen des Kampfes, denn Homer ist der getreue Dichter einer Zeit, die noch das Schrecklichste erlebt hat. Es „hat sich eine Rohheit und Unmenschlichkeit noch nicht verloren, welche den Menschen im Feinde nicht mehr achtet. Die eroberte Stadt wird vom Feuer verheert, die Männer getödtet, Frauen und Kinder fortgeschleppt .... Grimm und Rachedurst hält mitunter jede Schonung fern; besonders aber ist gegen den todten Feind das Aeußerste gestattet." [2]) Höhnend rühmt sich Diomedes wohl, daß seine Lanze Waisen mache, die Frau in klägliches Leid stürze und den Vögeln einen Fraß bereite (*Λ*, 393 ff.), triumphirend gedenkt Odysseus, daß dem getödteten Sokos die Eltern nicht die Augen zudrücken würden, ja die Sarkasmen über die Erschlagenen sind, während der Dichter selbst immer human bleibt, häufig [3]), und führen zu einer Art wildem Schlachtenhumor. [4]) Achilles möchte sogar am liebsten das rohe Fleisch des eben getödteten Hektor essen (Χ, 346 f.), und Hekabe möchte tief in die Leber des verhaßten Achill hineinbeißen und sie verzehren (*Ω*, 212). Und mit welcher Genauigkeit beobachtet der Dichter das Schreckliche! Da hören wir, wie bei den Verwundungen das Gehirn mit Blut durchsprengt wird (*Λ*, 97 f. *M*, 185 f. *Y*, 399 f.), wie das Gehirn aus der Wunde heraus den Schaft entlang fließt (*P*, 297), wie die Leber hinausfällt (*Y*, 470), das Mark aus dem Rückgrat spritzt (*Y*, 482), wie ein Durchbohrter nach den eigenen herausfallenden Gedärmen greift (*Y*, 418), wie beide Augen vor die Füße fallen (*N*, 616. *Π*, 242), wie die Wagen an den Achsen und Brü-

[1]) So selbst Nitzsch, Anmerkungen zur Od. II, p. LIX ff. [2]) Nägelsbach, 305 f. [3]) Nitzsch, 308, Anm. 14. [4]) Darüber unten.

stungen durch die Räder und Pferde ganz mit Blut bespritzt werden (Λ, 534. Υ, 499 f.), ja er bemerkt es noch, wie der Speer, der dem Gefallenen im Herzen steckt, der ganzen Länge nach durch die Zuckungen desselben in Bewegung gesetzt wird (N, 442). Und über dem Allen geht ihm nicht etwa sein poetisches Vermögen aus: er schöpft vielmehr neue Kraft daraus zu den großartigsten Gleichnissen. Er bemerkt es, wie Agamemnon, nachdem er dem Feinde Hals und Hände abgehauen, den übrigen Körper gleich einer Walze durch's Getümmel rollt (Λ, 145 ff.); wie ein abgehauener Kopf gleich einer Kugel dahinfliegt (N, 204 vgl. 578), oder wie die Köpfe der Troer gleich Buschwerk herunterfallen, welches vom Feuer ergriffen wird (Λ, 155 ff. vgl. 309. 500); wie jemand den Kopf eines Erschlagenen gleich einem Mohnkopf auf den Speer steckt und in die Höhe hält, und wie ein anderer, tödtlich getroffen, sein Haupt gleich einem Mohnkopfe neigt (Ξ, 499. Θ, 306); wie Hektor, von einem Steine getroffen, sich gleich einem Kreisel drehen muß (Ξ, 413 ff.); wie Patroklos einen Trojaner an der ihm durch das Gesicht gestoßenen Lanze über die Wagenbrüstung zieht, gleich einem Fischer, der den Fisch mit der Angel herauszieht (Π, 406 ff.), oder wie die Lästrygonen nach Odysseus' Gefährten, wie nach Fischen, mit Harpunen stechen ($\varkappa$, 124), und die getödteten Freier gleich Fischen am Strande, denen die Sonne das Leben geraubt, über einander liegen (χ, 384 ff.); wie Kebriones, von Patroklos getroffen, gleich einem Taucher hinabschießt (Π, 742 ff.); wie Achills Pferde über die Leichname leicht dahintraben, gleich Ochsen über die Gerste, welche sie dreschen (Υ, 495 ff.); wie die verhängnißvolle Sehne, die Odysseus spannt, so lieblich singt, wie eine Schwalbe (φ, 411), und wie die von Odysseus aufgehängten untreuen Dienerinnen einer Reihe von Krammetsvögeln oder Tauben gleichen, die man in Schlingen gefangen hat (χ, 467 ff.). Hierzu füge man außer anderm noch die furchtbare Schilderung der Blendung Polyphems (ι, 377 ff.), dessen Auge zischt, wie das glühende Beil, das der Schmied zur Härtung in's Wasser hält, und die schreckliche Rache an den Freiern (χ, 1 ff.), und man wird in den Ausruf einstimmen: Wo giebt es in aller Welt einen künstlerischen Genius, den einzigen Shakespeare ausgenommen, dem eine solche Erhabenheit, Energie, erschütternde Gewalt in der Schilderung des Furchtbaren zu Gebote stände, als dem Homer? der dem Menschen zugleich mit seiner Stärke so sehr seine Ohnmacht zu Gemüthe führte? der ihn so sehr zum Spielball eines Schicksals machte, das die bittersten Schmerzen mit gleicher Majestät austheilt, wie die wonnigsten Freuden? Denn auch die griechischen Tragiker haben diese allseitige Erhabenheit der Darstellung nicht erreicht. Sie führen viel tiefer in die Irrgänge der Seelendialektik, aber ihre Helden haben die mehr negative Größe des Leidens, ihre Empfindungen streifen, worauf schon der Chor hindeutet, in's Lyrische. Sie haben nicht den freien, elastischen Schwung der homerischen Menschen.

Contraste. Uebrigens weiß der Dichter nicht nur seine Wirkung durch die Ruhe zu erhöhen, mit der er beide Parteien gegenüberstellt, wie bei der Blendung Polyphems, oder der Wiedererkennung des Odysseus durch Eurykleia, die von jenem trotz ihrer liebevollen Theilnahme fest an der Gurgel gepackt wird, sondern auch das Schreckliche durch bewußte Contraste zu steigern, denn liebliche und schreckliche Gegensätze weiß er, namentlich in der Odyssee, an die geeigneten Stellen zu vertheilen.[1]) Einen der freundlichsten Gegensätze bietet das Bild des in ruhiger Vergessenheit schlummernden Odysseus, der doch so manche Stürme hat ertragen müssen (ν, 89 ff.)[2]);

---

[1]) Faesi zu der betr. Stelle. [2]) Kiene, a. a. O. 192 ff., bemüht sich, den **Contrast** neben dem Parallelismus als Grundgesetz der Composition der Ilias nachzuweisen, wie mir scheint, in übertriebener Weise.

rührend ist auch der Gegensatz des ganz heruntergekommenen, sogar von Ungeziefer heimgesuchten Argos mit seiner treuen Gesinnung und Freude über den rückkehrenden Herrn (ϱ, 300 ff.). Tragischer dagegen ist es, wenn die Freier meinen, daß Penelope nunmehr auf ihre Verheirathung sinne, während dem Sohne das Verderben bereitet werde (δ, 770 ff.), oder wenn Agamemnon mit den Gefährten gerade beim Becher und reichlichen Mahl erschlagen wird, wie der Ochse an der Krippe (λ, 419), und wenn Antinoos getroffen wird, da er gerade harmlos den Becher zum Munde führen will und am allerwenigsten an den Tod denkt, so daß selbst der Dichter mitleidig ausruft, wer hätte es auch denken mögen? (χ, 8 ff.), sowie, wenn später die Freier, ein jeder auf seine Hand die Ereignisse deutend[1]), dem Odysseus Verderben drohen, während sie ihren eigenen Untergang nicht ahnen (χ, 31 ff.). Mächtiger noch ergreift es, wenn es an einer andern Stelle heißt: das Mittagsmahl bereiteten sie sich unter Gelächter, wie es ihrem Sinne angenehm war, aber die Abendmahlzeit sollte ihnen die Göttin und der Held so unhold bereiten, wie es keine andere giebt (υ, 390 ff.). Endlich steigert sich diese contrastirende Macht zu einer geheimnißvoll dämonischen Höhe in jener wunderbaren Scene, wo die Freier in wahnsinniger Fröhlichkeit vor Gelächter fast sterben wollen, dann aber rohes Fleisch essen und die Augen voll Thränen haben, während ihnen Theoklymenos ihren ganzen furchtbaren Untergang vorher verkündet (υ, 345 ff. vgl. φ, 376 ff.). Ja durch den ganzen letzten Theil der Odyssee zieht sich dieser Gegensatz zwischen dem üppigen, freudevollen Leben der Freier und ihrem grausen Untergang, wie zwischen der demüthigen Lage der Odysseus-Partei und ihrer darauf erfolgenden Erhebung hindurch, und indem der Dichter an manchen Stellen amphibolische Wendungen eingeflochten hat[2]), erreicht er jene tiefe tragische Wirkung, die wir, mit Schiller, am Oedipus Rex des Sophokles so sehr bewundern. In geringerem Maße ist dies in der Iliade der Fall in Bezug auf Patroklos.

Endlich trägt überhaupt der schöne Wechsel zwischen Lieblichem und Erhabenem, zwischen Humanem und Furchtbarem in hohem Maße zur Vollendung der Gedichte bei. Homer hat hier mit Shakespeare den außerordentlich günstigen Umstand gemein, daß er an der Scheide zweier Weltalter steht. Wie es daher den Griechen allein gelungen ist, „ihr Nationalepos zu vollenden in dem Momente, da eben die naive Poesie die Vortheile der Kunst in sich aufnimmt, und die Kunstpoesie den ganzen Vortheil der Naivetät genießt"[3]), so ist es auch keinem Dichter, als Homer und Shakespeare, diesem Epiker unter den dramatischen Dichtern, gelungen, die furchtbare Kraft eines entschwindenden Heldenzeitalters mit der anmuthigen Sitte einer zukunftsreichen Kulturepoche zu vermählen. Denn auch im Homer ist ja, wie oben gezeigt, „neben der Wildheit, die des Feindes entrissene Scham den wilden Hunden und Geiern zur Beute hinwirft, die zarte Knospe rührender Humanität erschlossen, der Sinn für die tieferen und feineren Kräfte der Intelligenz aufgegangen."[4]) Uebrigens ist es interessant, in Gedanken zu verfolgen, was etwa ein Shakespeare aus jenen grandiosen wilden Bildern der Schlachtscenen gemacht hätte. Ich zweifle nicht, daß er sie mit Hinzufügung von wenig Strichen für seine erschütterndsten Scenen hätte verwenden können!

Homer's Darstellung der Charaktere.

Endlich noch einen Blick in den großen Bildersaal menschlicher Gestalten, den uns der Dichter eröffnet hat! Wie gefüllt und reich an Abwechselung derselbe sei, wie schön sich die Figuren gruppiren, die bedeutenden voran, aber auch noch die letzten Winkel mit einigen mehr

[1]) Ameis: auf gleiche Weise phantasirend. [2]) Ameis zu σ, 112 f., zu ξ, 508, zu τ, 363, vgl. υ, 205, φ, 31. [3]) Vischer, Aesthetik 1287. [4]) Daselbst 288.

unscheinbaren Persönlichkeiten ausgefüllt, ist bekannt. Hier interessirt namentlich die Frage, wie weit des Dichters Kraft zu charakterisiren geht.

Es giebt bereits manche Darstellungen der Kunst, mit der Homer seine Charaktere zeichnet, namentlich der Mittel, deren er sich dazu bedient.[1] Dennoch scheint mir dieses Capitel noch lange nicht die gebührende Berücksichtigung erfahren zu haben, theils, weil man es unterlassen hat, die Sache bis in die Einzelheiten von Ausdruck, Phraseologie und Satzbau gebührend zu verfolgen, theils, weil man nicht den absoluten Werth dieser Leistungen, namentlich nicht nach dem Maßstabe anderer Dichter festgestellt hat. Dies macht hier einige Bemerkungen nöthig.

Specialität der Charakteristik.

Auch die homerischen Charaktere selbst sind schon mannichfach entwickelt[2], und mancher schöne individuelle Zug ist dabei hervorgehoben worden. Um aber zu zeigen, wie tief des Dichters charaktergestaltende Kraft in die Einzelheiten hinabreicht, mögen hier zunächst einige Seiten des Charakters des Achilles vorgeführt werden[3], besonders mit Bezug auf seine längere Rede (*I*, 307 ff.), die überhaupt das größte Meisterstück homerischer Redekunst ist.[4] Wie sprudelt hier in der stürmischen Gedankenfolge Alles über von Stolz, Selbstbewußtsein, Verachtung, Hohn, Energie, Schlaghaftigkeit, Stärke und Tiefe des Gefühls. Er beginnt sogleich mit der Erklärung, die seinem wahrhaftigen Charakter wohl ansteht, er müsse sich rücksichtslos aussprechen, damit die Griechen nicht jammernd um ihn säßen; offen soll daher auch Odysseus dem Agamemnon seine Botschaft verkünden (369). Dann wogt es hin und her zwischen dem Groll, daß man ohne ihn geplant (349 f.), und daß Agamemnon, den er auf's Tiefste haßt (378 ff.), ihn beleidigt habe (367 und 369), zwischen dem Hohn über die traurige Lage der Achäer (351. 418 ff.), dem kräftigen Selbstbewußtsein, wie viel sein Leben werth ist (401 ff.), und dem Ruhm seiner Tapferkeit (352 ff.), seiner Macht (364 ff.), seiner Ueberlegenheit über Agamemnon (374 ff.). Und durch dies Alles zieht sich die schneidend schroffe Ablehnung der Bitte hindurch; ja in seinem Unmuth schießt er weit über das Ziel hinaus und erklärt, er wolle am nächsten Tage fortfahren (356 ff.), woran er doch nicht ernstlich dachte. Dazu bemerke man die pathetische Kraft des schlicht hingeworfenen, kindlichen Bildes (323 f.)[5], die drastische Kürze seiner zu Sprüchwörtern und Sentenzen neigenden Rede (320. 406—409)[6], und den gedrungenen Satzbau. (316—318 ist jeder Vers ein eigener Satz, um denselben Hauptgedanken sich drehend; 337—339 vier parallele Fragen in abgeschlossenen Sätzen, alle auf die Nichtigkeit der Veranlassung zum trojanischen Kriege bezüglich; 374—78 in fünf Versen sieben vollständige Sätze.[7]) Endlich beachte man,

---

[1]) Hemmerling „Welcher Mittel u. s. w.". Zell, a. a. O. 21 f. 111 ff., erwähnt kurz die vier Hauptmittel: der Dichter kann in eigener Person den Charakter beschreiben, er kann der auftretenden Person Beschreibungen in den Mund legen, er kann uns die Urtheile Anderer über die Charaktere angeben, er kann endlich — und das ist die Hauptsache —, das ganze Sprechen und Handeln der Person so innerlich wahr, zusammenhängend und ausdrucksvoll darstellen, daß daraus das innere Wesen hervorgeht. Nitzsch, 312 f. Der wahre Epiker malt theils nur dasjenige und nur da aus, wovon und wo Wirkung erfolgt, theils charakterisirt er mehr durch Thatsachen der Handlung, als durch Worte, theils endlich läßt er Eigenschaften mittelst Reflex der handelnden Personen erkennen. Vgl. 318 ff. Lessing an vielen Stellen seines Laokoon, namentlich über Helena XXI. [2]) z. B. Geppert I, 150 ff., der aber oft sehr subjectiv ist. Nitzsch, 357 ff. Sehr warm, maßvoll und treffend ist in dieser Hinsicht Kiene, 134 ff. Einiges bei Zell, 135 ff.

[3]) Ueber Achill Nitzsch, a. a. O. Zell, 135 u. 268. Geppert I, 214 ff., hier zwar etwas übertrieben, aber doch originell und kräftig. Kiene, a. a. O. [4]) Lob dieser Rede, wie des 9. Buches bei Nitzsch, 71 f., Geppert I, 201, der die Gesandtschaft ein Meisterstück in Hinsicht auf Explication der dort handelnden Charaktere nennt. [5]) Aehnlich *Π*, 7 ff. [6]) Vgl. *Υ*, 199. *Σ*, 108—110. [7]) Aehnlich *Τ*, 148—150 vier Sätze. *Α*, 202—205 fünf Sätze. Bei anderen Personen: Agamemnon *Α*, 173—181

wie unendlich gebieterisch und heftig, fast änigmatisch kurz, solche Sätze sind, wie: οὐδέ με πείσεις (345), ἅλις δέ οἱ (376)[1].) Dem entspricht denn auch an andern Stellen einerseits die Furchtbarkeit seines Zornes, der so wenig gütlich mit Hektor verkehren will, als Friede herrscht zwischen Löwen und Menschen, oder zwischen Wölfen und Lämmern (Χ, 261 ff.)[2]), andrerseits die Tiefe und Aufrichtigkeit der Selbsterkenntniß (Σ, 105 ff.). Er weiß, daß ihm an Tapferkeit niemand gleichkommt, wenn man ihn auch in der Rede übertrifft, aber er flucht dem Zorne, der süßer, wie Honig in's Herz träufelt und gleich der aufsteigenden Rauchsäule wächst. Aehnlich wird seine Sinnesänderung Τ, 56 ausgesprochen, nur daß sie sich mit dem stolzen Bewußtsein vermischt, daß die Achäer noch lange seines Zornes gedenken werden.[3]) — Um diesen Charakter in ein desto glänzenderes Licht zu stellen, erscheint ihm gegenüber Agamemnon nun bei der Versöhnungsscene in desto kläglicherer Verfassung. Er kann gar nicht davon loskommen, wie schwer das Reden sei, und endlich schiebt er seine ganze Schuld auf die ἄτη, auf die er bis zum Ueberdruß zurückkommt (86 ff. 91 f. 131 ff.).[4])

Wie deutlich aber daneben auch Nebenpersonen gezeichnet sind, kann an Personen, wie Antilochos, von dem unten die Rede sein wird, und unzähligen andern gezeigt werden.

Vielseitigkeit der Menschenkenntniß.

Und in wie reichem Maße hat der Dichter die mannichfaltigsten geheimen und offenbaren Regungen der Seele belauscht. Will man einige Proben dieser ausgebreiteten Seelenkenntniß haben, so gedenke man seiner Schilderung der Feigheit (Ν, 279 ff.), deren schlagendstes Beispiel der häßliche Dolon ist, der, gleich dem Schuljungen, davon zu kommen glaubt, wenn er die Schuld auf Andere abwälzt (Κ, 391 ff.), die aber selbst einen Hektor beschleicht, obgleich dieser zu anderer Zeit mit thörichtster Vermessenheit prahlt (Ν, 825 ff.), und die sich in einem Aeneas so deutlich ausspricht. Anstatt zu handeln, hält derselbe den Kampf mit Schwatzen hin, indem er wiederholt versichert, er könne auch reden, man könne ja reden, daß ein Schiff mit 100 Ruderbänken genug habe, die Zunge sei sehr beweglich, der Reden mancherlei, aber jetzt sei nicht Zeit zum Reden, warum er noch rede, er werde sich durch Worte nicht schrecken lassen u. s. w. (Υ, 200 ff. 210 f. 244. 248. 251). Nicht minder fein charakterisirt Homer die Schmeichelkunst der Thetis, die sich sodann in verletzte Eitelkeit verwandelt (Α, 515 f.), die über eine Schmeichelei erfreute Eitelkeit der Penelope (τ, 325), des Alkinoos, der durch Odysseus' kluges Lob zu größter Anerkennung bewogen wird (ϑ, 387 ff.), Rachsucht und Schadenfreude an der Eurykleia (χ, 408 ff. 425. τ, 496), an der Hekabe, die darüber jubelt, daß Achill trotz aller Mißhandlung des Hektor den Patroklos doch nicht habe in's Leben zurückrufen können (Ω, 756), ferner so manche geheime Regungen, wie die verschämte aufkeimende Liebe der Nausikaa, oder den geheimen Ingrimm des Achill, der, obgleich er wohl weiß, weshalb Patroklos weint, diesen doch danach fragt, um an der Antwort seinen Zorn ergötzen zu können (Π, 7 ff.), endlich fast alle Leidenschaften, und namentlich unzählige gemischte Gefühle, wie in der Rede Agamemnon's

neun einzelne Sätze; Athene Α, 307—314 sieben Sätze, schnellen Befehl ausdrückend; Telemach ϱ, 399 ff. in 1½ Versen vier Sätze, kräftigen Spott malend; Nestor Ι, 68—70, fünf Sätze, unruhige Aufgeregtheit ausdrückend.

[1]) Vgl. 377. 390. 429. Τ, 148 πάρα σοί. [2]) Dies erinnert an orientalischen Schwung. Jesaias 11, 6 ff. [3]) Am Schlusse mögen hier einige, freilich nicht von Uebertreibung freie Worte Geppert's über Achill stehn (Ursprung ... I, 220): „Er hat eigene Pläne, eigene Gefühle, eigene Begierden und eigene Gedanken, er hängt weder von den Göttern, noch von den Menschen ab. Er ist der einzige unter allen homerischen Helden, der sein eigenes Innere hat", und nachher (224): „Er leidet auch durch seine eigene Schuld". [4]) Die dazwischentretende Erzählung von Herakles ist späterer Zusatz, Nitzsch, 157. Geppert I, 65.

(*B*, 110 ff.), in welcher der Wunsch, die Achäer auf die Probe zu stellen, auf's Seltsamste in das Gefühl verschlungen ist, daß es doch eigentlich eine Schande sei, nach Hause zurückzukehren. Wie mannichfach ferner die Aeußerungen der Affecte sind, wurde z. Th. schon oben berührt; will man eine Vorstellung davon haben, wie weit dies geht, so muß man namentlich an das bedeutungsvolle Zuwinken und Augenblinzeln denken (*I*, 223 ff. 180. μ, 134. σ, 11). Aber es ist freilich unmöglich, in kurzen Worten mehr zu geben, als eine Hindeutung darauf, daß sich des Dichters charakterisirende Kraft auf alle der damaligen Welt bekannten Regungen der menschlichen Seele, d. h. also der Naturseite derselben erstreckt.

Indessen hat die Entwickelung zuletzt schon auf einen ganz eigenthümlichen Vorzug der homerischen Charaktere geführt, auf die kunstvolle Mischung der verschiedensten Farben zu demselben Charakterbilde. Wie hier die einzelne Leidenschaft oder Seelenkraft nicht etwa nur in Einem, sondern in verschiedenem Maße in Vielen hervortritt, wie sich Zorn und Heftigkeit, selbst im Liede vom Zorne des Achill, nicht nur in diesem aussprechen, sondern auch im Agamemnon, Diomed, Odysseus, dessen Name ja in der Odyssee von Zürnen abgleitet wird (α, 60—62)[1], Aias, Zeus, Poseidon, Here, Athene, Apollon, so ist andererseits jedes Einzelnen Seele aus manchen Regungen zusammengewebt. Weil der Dichter überall in der Natur und Realität bleibt, ist er nirgend über die Schranken hinausgegangen, hat nicht auf Kosten der Eigenthümlichkeit in einem Punkte den andern übertrieben. Denn bei allem Eingehen auf die kleinsten Existenzen und Umstände, bei aller Darstellung von Freude und Leid, von inniger Empfindung und halbbarbarischer Rohheit, verfehlt er doch niemals das Maß. Sein Wahrheitssinn hält ihn fern von jedem falschen Pathos, jeder Sentimentalität, und zwingt ihn, Licht und Schatten so gleich zu vertheilen, daß jeder Gegenstand seine Berechtigung findet. Liegt hierin einerseits überhaupt das Klassische und Normale seiner Gedichte, so ist es andererseits gerade für den Deutschen um so wohlthuender, als diesen am meisten unter den modernen Völkern sein Natur- und Wahrheitssinn bei einem edlen Maße erhält, gleich wie ihn auch die universale Tendenz auszeichnet, in der er mit gleicher Liebe die ganze Welt umfaßt. In dieser Kunst gleichmäßigen Farbenauftrags also ist Homer großartig. Wie er im Achill die mannichfachsten Motive vereint, wurde schon theilweise berührt; von besonders tiefer Wirkung ist namentlich dies, daß dieser männlichste aller Helden zugleich ein so unendlich weiches, liebebedürftiges, der Kunst ergebenes Gemüth besitzt; umgekehrt erhebt sich der freundlichste aller Helden, Patroklos, als er sich erst einmal zum Kampfe gegen die Troer aufgemacht hat, durch Kampfesleidenschaft fortgerissen, zu wahrhaft verzehrendem Ingrimme. So existirt bei Homer kein Held, der nicht manche Schwächen, kein Feigling, der nicht gute Seiten hätte, in welcher Hinsicht Gervinus mit ihm Shakespeare vergleicht. „Dies, daß bei Shakespeare selbst der Weichling, im Vergleich mit flauen Rollen seiner Vorgänger der neueren Dichter ein starker Charakter ist, läßt sich in aller Dichtung nur mit Homer's Charakteren vergleichen, bei dem auch Paris ein Held ist."[2]) Darauf beruht es denn auch, daß der Charakter einzelner Personen so mancherlei Deutungen und Auffassungen ausgesetzt ist. Mit Recht macht Nitzsch[3]) darauf aufmerksam, „wie viel Züge gemischter Sinnesart oder fügsamer Klugheit er (Homer) seinen Menschen leiht, die uns ihrer gewöhnlichen Derbheit und unumwundenen Offenheit wegen oft zu einfältig erscheinen. Ironie, Sarkasmus, Schmeichelei in Worten, Schlauheit und Versteckheit in Handlungen, finden sich in den homerischen Menschen, wie zum Theil in den

Individualisirung.

[1]) Faesi zu dieser Stelle. [2]) Shakespeare 4, p. 317, angeführt v. Nitzsch 375. Ueber Paris unten. [3]) Anmerkungen zu δ, 677 ff.

Kindern, mit der naivsten Geradheit der Affectsäußerungen beisammen." Und dennoch stehn sie alle mit vollendeter plastischer Sicherheit da; niemals tritt ihr Charakter mit sich in Widerspruch, nie geräth er in's Schwanken, nirgend läßt er eine Lücke. Der homerische Mensch ist — man gestatte die kleine Abänderung des ursprünglichen Sinnes — in se totus teres atque rotundus, ganz bei sich, voll und rund, ganz aus dem eigenen Innern sich herausarbeitend, so daß kein Stückchen bei dem Dichter zurückgeblieben ist, ganz in jener glücklichen Einheit befindlich, und zwar von Natur wegen die der Philosoph durch Vernunft erreichen möchte, und dabei ganz ohne Rückhalt, denn auch auf die homerischen Charaktere läßt sich das Wort Göthe's über Shakespeare's Menschen anwenden, daß sie ihr Herz auf der Hand tragen. Und so läßt sich das Resultat kurz dahin zusammenfassen: Homer giebt volle Individuen mit Fleisch und Blut, keine symbolischen Typen, Schemen oder Carricaturen. Darum ist denn auch hier voller Raum für einzelne komische Figuren.

Umstände, die den Dichter begünstigen.

Auch in dieser Hinsicht trifft es sich sehr günstig, daß Homer das naive, heroische Weltalter mit seinem gigantischen Schicksal abschließt und ein mehr reflectirendes mit seiner entwickelten Empfindungen beginnt. Ist er doch schon so aufmerksam auf das Wogen und Treiben der Gedanken, daß er dies zu dem schönen Bilde benutzt, Here sei so schnell geflogen, wie der Gedanke eines Menschen, der weit umher gereis't ist und sich dann erinnert: Dort war ich und dort (Θ, 80 ff. vgl. η, 36), ja daß er es aufmerksam bis in die Traumwelt verfolgt. Wenn die Träume schon an sich eine nicht unbedeutende Rolle spielen und eben so treu nach der Natur gezeichnet sind, wie alles Andere [1]), so überrascht es namentlich, daß sie als ein Mittel verwandt werden, um den in ungeduldiger weiblicher Sehnsucht sich härmenden Charakter der Penelope zu schildern (δ, 796 ff. 809. τ, 535 ff. υ, 87 ff. φ, 79), und daß der den Hektor verfolgende Achill mit dem Manne im Traum verglichen wird, der den Fliehenden immer nicht einholen kann, während dieser seinerseits gar nicht zu entrinnen im Stande ist (X, 199 f.). Es lassen sich ferner an manchen Stellen der Odyssee die Anfänge einer sich immer mehr und mehr zu ruhiger Reflexion neigenden, schon in die Prosa hinübergleitenden Beredsamkeit erkennen.

Aehnlich wird der Dichter auch dadurch begünstigt, daß er an der Grenze der beiden damals aufgewecktesten griechischen Stämme, der Ioner und Aeoler, lebt und auch mancherlei barbarische und halbbarbarische Sitte kennen zu lernen Gelegenheit haben mußte.

Grenzen der Charakteristik.

Aber seine Kunst hat freilich ihre bestimmten, nicht gar zu weiten Grenzen. Modernen Auffassungen, ja selbst den griechischen Tragikern gegenüber erscheint sie sehr mäßig in der Verfolgung der seelischen Regungen bis in die geheimen Winkel der Seelendialektik hinein. Das Räthsel läßt sich aber mit der einen einzigen Bemerkung lösen, daß diese Menschen noch gar nicht den Begriff der Schuld und der Reue kennen [2]), weil sie noch in ungebrochener Lust mit der Natur leben. An die Stelle der Reue tritt nämlich die, auf unbegreifliche Weise entstehende ἄτη, ἣ πάντας ἀᾶται, die Verblendung, die Alle ergreift, selbst die Götter. Nur zu dieser bekennt sich Agamemnon (T, 88), und selbst sein Gegner macht ihm diesen Standpunkt nicht streitig. Aber erst mit der μετάνοια, mit der Einkehr des Geistes in sich selbst, ist jene Tiefe der Charaktere möglich, die Shakespeare erreicht hat. Indessen trifft auch hier den Charakterdarsteller Homer kein Vorwurf, sondern nur sein Zeitalter. Was Homer vorgefunden und auf

[1]) Besonders Ψ, 99, wo der erwachende Achill nach dem Traumbilde des Patroklos hascht. Nach Analogie von ζ, 20 vgl. 49 dürfte nämlich die ψυχὴ Πατροκλοιο zugleich als Traumbild zu denken sein.

[2]) Geppert I, 141. Nägelsbach, 345. Die Beispiele von Schuldbewußtsein, die er dort anführt, sind doch sehr gering. Es sind nur geringe Anfänge bei Helena, zu denen vor Allem Achill hätte hinzugefügt werden können.

dem Herzen gehabt, das hat er Alles gestaltet und nichts verwischt oder verheimlicht; daß er aber über seine Zeit nicht hinausgehen konnte, ist für ihn kein Vorwurf.

Beurtheilung des Dichters.

Wegen dieser Gestaltungskraft ist denn Homer auch von den ältesten Tagen an berühmt gewesen. Aristoteles hebt hervor, daß Homer immer gleich einen Charakter einführe und denselben individuell auspräge.[1]) Und seine Landsleute maßen nach diesem Umstande vorzüglich den Grad, in welchem die andern Dichter die Vortrefflichkeit Homer's erreichten.[2])

Und in neuerer Zeit ist man mit dem Lobe nicht minder sparsam gewesen, hat darauf auch die Einheit mit zu begründen versucht[3]), und namentlich darauf aufmerksam gemacht, wie Homer, durchaus auf nationalem Boden stehend, dennoch in seinem Achilleus und Odysseus die beiden Hauptcharaktere drastischer Mannheit gezeichnet hat.[4]) „Man muß in der That in Göthe's Worte einstimmen, der es sehr richtig von den neueren Dichtern findet, daß sie sich mehr auf die Ausmalung von Frauen-Charakteren gelegt hätten, weil Homer in Odysseus und Achill bereits Alles erschöpft hätte, was im Gebiete des männlichen Handelns schön, groß und liebenswürdig genannt zu werden verdiente (Gespräche mit Eckermann p. 363).“[5]) Und die Schilderung der Frauen? „Wahrlich“, sagt Hiecke, hier gewiß ein nicht verächtlicher Zeuge, in Bezug auf die Darstellung der Here im ersten Buch, „Shakespeare und Göthe haben keine größere Meisterschaft in der Schilderung des Weibes an den Tag gelegt.“[6]) Das höchste Lob aber, fast etwas zu weit gehend, ertheilt Jakobs[7]): „Es hat jede der Gestalten, die vor unser Auge tritt, ... ihr bestimmtes eigenthümliches Gepräge, so daß man nicht mit Unrecht gesagt hat, jeder könne auch ohne Nennung seines Namens aus seinen Reden erkannt werden.“

Vergleich mit andern Dichtern.

In dieser Kunst steht nun Homer im ganzen Alterthum einzig da. Im Verhältniß zu seinen Individuen sind die Charaktere der Tragiker nur Typen, wie z. B. Kreon nur der Typus eines energischen, heftigen Herrschers ist. Die ganze, von Schiller so sehr bewunderte symbolische Kraft der antiken Tragödie bedingt dies schon nothwendig, wie es auch auf den ganzen Mitteln der Aufführung beruhte. Noch schattenhafter sind die Gebilde der älteren Komödie, um von den schwächeren Leistungen der sämmtlichen römischen Nachahmer abzusehen. Unter den neueren Völkern aber sind nur die Germanen zur Charakterdarstellung befähigt. Bedenkt man nun, daß Göthe theils auch verzeichnet hat, theils auf Homer's Schultern steht, theils ganz unfähig ist, einen wahrhaft männlichen Charakter darzustellen, daß sich Schiller zwischen gefühlsseliger Verwischung und blaß-typischer Zeichnung hindurchkämpft, daß auch Lessing durch seine Humanitätsideen in der sonst scharfen Charakteristik gestört wird, so läßt sich in dieser Hinsicht unter allen Künstlern ersten Ranges nur der eine Shakespeare mit Homer vergleichen, der ihn freilich an Tiefe so weit übertrifft, und an äußerer Formvollendung so weit hinter ihm zurückbleibt, als dies überhaupt mit Alterthum und Neuzeit der Fall ist.

Gesammtresultat der bisherigen Entwickelung.

Die Resultate der Entwickelung lassen sich also dahin zusammenfassen: Homer's Auge für das Kleine in der umgebenden Welt, sein gemüthvolles Auffassen und Sympathisiren mit demselben, seine großartige Idealisirung selbst des Störenden und Schmerzlichen, und seine Kraft der Charakteristik befähigen ihn zur Darstellung wesentlicher Seiten des Komischen. Aber sein objectiv-plastischer Geist wird ihn hindern, die Grenzen eines edlen Maßes zu überschreiten, und er wird darum auch nicht zu jener krassen Form gelangen, die die ganze Welt in den Taumel ausgelassensten Humors hinabzieht.

---

1) Poetik, 24, 7. 2) Nitzsch, 5, 271. 268 f. 3) Hemmerling, 4. 4) Nitzsch, 5, 257. 5) Geppert I, 297. 6) „Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias“ (Progr. v. Greifswald 1857). 7) Hellas, p. 257.

II. Das Komische im Homer.

Der Versuch, die mancherlei, Lachen, Lächeln oder wenigstens launiges Behagen erregenden Stellen im Homer zusammenzustellen und zu untersuchen, ist nicht neu. Schon Zell [1]) giebt eine freilich nur ganz leicht hingeworfene Skizze dieser Momente in der Iliade.

Aber erhebliche Schwierigkeiten macht die Anordnung. Will man nämlich nach dem mehr formalen Princip der verschiedenen Arten des Komischen theilen, so zerreißt man Dinge und Personen, die beim Dichter eng zusammengehören: theilt man aber nach dem mehr materiellen Princip der Objecte, die uns der Dichter vorführt, so erscheint das Komische zum Theil nicht in seiner vollen Beleuchtung. Glücklicherweise tritt hier wenigstens ein Umstand begünstigend ein, der es möglich macht, sich ohne zu erhebliche Nachtheile zwischen den Schwierigkeiten hindurchzuwinden; so weit nämlich das Komische der niedrigsten und höchsten Stufe angehört, dem Sinnlich-Komischen (Burlesken) und dem Humoristischen, haftet es mehr an den Personen; so weit es dagegen mehr der mittleren Stufe des Witzes und der Ironie angehört, haftet es mehr an den Reden und der Sprache. Dies rechtfertigt die nachfolgende Eintheilung, an die sich schließlich eine Untersuchung über die Wirkung des Komischen anschließt.

A. Das Komische an den Personen.

1. Die Menschenwelt.

Figuren aus dem Volk. Thersites.

Billigerweise eröffnen die Menschen aus den niederen Klassen den Reigen, an ihrer Spitze Thersites [2]), wahrscheinlich „der Frechling“.

Da steht er mit unvergänglichen Zügen in die Gesänge des Dichters eingegraben (*B*, 211 ff.), mit einem gewissen liebevollen Humor eingehender, als es wohl sonst zu geschehen pflegt, nach seinem Charakter gezeichnet! Ein laut schreiender, ungewaschener, unbotmäßiger Schwätzer, redet er, flüchtig und ordnungslos zankend, den Mund vollnehmend von Redensarten über die Fürsten, und um das Gelächter seiner Landsleute buhlend, von den Tüchtigsten, namentlich einem Odysseus und Achilleus verachtet. Und welch' eine Figur er spielt! Seine Füße grätscheln und sind ungleich lang, seine Schultern sind krumm und nach vorne zusammengewachsen, sein Kopf spitz, mit struppigem, trockenem Haar darauf. So hält er nun eine in ihrer Art meisterhaft gelungene Rede. Da Agamemnon durch das Vorhergehende sein Ansehen eingebüßt und die allgemeine Stimmung gegen sich hat, ist Thersites nicht übel geneigt, ihm auf dem Kopf herumzutanzen und seine Autorität gänzlich in den Wind zu schlagen. „Was hast Du denn schon wieder auszusetzen und begehrst Du, Atride?“, so beginnt er, als wäre er wohl bestallt dazu, den Atriden immer zu hofmeistern, und tadelt dann in kleinlicher und übertriebener, ja sinnlich roher Weise dessen Begehrlichkeit. Dabei prahlt er groß, als ob er voran wäre bei allen Waffenthaten und die Gefangenen nur immer so gefesselt herbeischleppte. Neben einzelnen nach Volkswitz schmeckenden Bildern [3]) bedient er sich dann namentlich sehr hochtrabender pathetischer Redensarten, wie sie sich in dem Munde eines Helden wohl ganz stattlich ausnehmen (*H*, 90), z. B.: „Weichlinge, schändliches Volk, achäische Weiber, nicht Männer“, begeht sogar schließlich, unverschämt auf Agamemnon schimpfend, ein Plagiat am Achill (240 u. 242), durch

---

[1]) Ueber die Iliade … p. 109 ff. [2]) Man vergl. für alles Folgende die betreffenden Commentare. [3]) 234 etwa: es ziemt sich nicht, „die Achäer in's Unglück zu reiten.“ 237 „lassen wir den hier seine Geschenke in Troja verdauen.“

daß er seine ganze Erbärmlichkeit nur um so schneidender herauskehrt, indem er vielleicht in niedriger Denkungsart darin eine schlaue Spekulation erblickt, wenn er seine Sache mit der des ersten Helden identificirt, und entblödet sich sogar schließlich nicht, dem Achill vorzuwerfen, er sei zu schlaff und habe keine Galle.

Aber wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es auch wieder heraus. In der derben Manier der Volkssprache verheißt Odysseus, ganz zu einem solchen Stückchen geschaffen, ihm die Kleider, selbst an gewissen Theilen, auszuziehen und ihn schmählich durchzuhauen. Als erste Probe zahlt er ihm sogleich einige Schläge auf Rücken und Schultern aus; Thersites krümmt sich, eine volle Thräne entflieht seinem Auge, eine blutige Schwiele erhebt sich auf dem Rücken; von Schmerz ergriffen, setzt er sich mit verlegenem [1]) Blicke nieder. Trotz ihrer Betrübniß müssen die Achäer darüber lachen; sie rühmen nun, daß Odysseus, obgleich er vieles Ausgezeichnete in Rath und That ausgeführt, doch mit der Bestrafung des frechen Lästerers das Beste gethan. [2])

So ergötzlich nun diese Figur des Thersites auch ist, so entschieden sie als Urtypus des Burlesken gelten kann, so sehr ist andererseits des Dichters maßvolle Haltung zu bewundern. Keine Spur von Ueberladung. Thersites tritt auf in einem Momente, der nicht glücklicher für seine Zwecke gewählt werden konnte. Wenn auch äußerlich sehr häßlich, so zeigt er sich doch nicht ohne eine gewisse Klarheit und Kühnheit; wenn er wirklich wiederholt im Stande gewesen ist, sich mit den Fürsten herumzuzanken, so muß er doch eine einigermaßen gegründete Stellung gehabt haben. Und seine Rede, so durch und durch charakteristisch sie auch sein mag, ist doch entschieden nicht ohne Wahrheit und Berechtigung: wohl mochte Odysseus fürchten, daß sie bei Einzelnen den Eindruck nicht verfehlte, und sich gerade deshalb so energisch gegen ihren Urheber wenden. Aber indem er dies thut, hat er dann freilich auch Alles erreicht. So dürften gerade hierauf Vischer's Worte vorzüglich passen [3]): „Die häßliche Persönlichkeit selbst und ihre fratzenhafte Gestalt ist im griechischen Ideal etwas in sich Beschlossenes, ein mit sich zufriedenes Ganzes, dem in dieser Ganzheit eine gewisse Größe nicht abgeht, das in seiner Weise absolut ... ist, und daher das Band der Schönheit viel keuscher bewahrt, als das Verwitterte, Blasirte, Zersetzte, dessen die moderne Komik mächtig ist: überall eine Unschuld, welche zeigt, daß das plastische Gefühl selbst in die Komödie sich fortsetzt."

In der Odyssee giebt es zu dem Frechling Thersites ein nicht uninteressantes Gegenstück, Iros.
Arnaios, oder, wie er mit seinem Spottnamen genannt wird, Iros (σ, 1 ff.). [4]) Er ist lang von Gestalt, wahrscheinlich hager, weil ohne Mark und Kraft, vorzüglich durch Gierigkeit ausgezeichnet, da er unersättlich ist im Essen und Trinken; natürlich traut er andern Menschen auch dasselbe Laster zu. Er ist feige und sucht daher den von Athene in einen Bettler verwandelten Odysseus zunächst von ferne dadurch abzuschrecken, daß er sagt, ihm werde von den Freiern zugeblinzelt, und er verbirgt sich hinter dem anständigen Vorwande, daß er sich genire, Odysseus fortzutreiben.

---

[1]) 269 ἀχρεῖον ἰδών, wie σ, 163 ἀχρεῖον δ' ἐγέλασσε hat den Erklärern unnöthige Schwierigkeiten bereitet. Bleibt man bei der einfachsten etymologischen Ableitung, so heißt ἀχρεῖον, was nicht dem Bedürfniß, dem Wunsche entspricht, nicht zur Sache gehört. Es ist hier also von einem Blicke und einem Lachen die Rede, das nicht von Herzen kommt und nicht zur Sache gehört. Dies ergiebt für Thersites einen verlegenen Blick, weil er, wo er auf das Vorliegende sieht, nur seine Schande wahrnehmen kann; er thut also, als ob er ganz anderes im Auge hätte, und dies wird zugleich nothwendig gezwungen. Für Penelope aber ergiebt sich ein Lachen, welches nur an der Oberfläche des Gegenstandes herumspielt, und auch dies nur mit einigem Zwang. [2]) Siehe über diese Scene auch Jakobs, Vermischte Schriften, VI, p. 81. ff. Ueber die Wirkung im nächsten Abschnitt. [3]) Aesthetik, II, 464 f. [4]) d. h. ein männliches Stück Iris, Herr Iris, wie Ameis übersetzt, moderner etwa Engelmann.

Uebrigens ist auch er nach Volksweise um drastische Bilder nicht in Verlegenheit, denn Odysseus erscheint ihm wie ein altes Backofenweib, wahrscheinlich um des wenig sauberen Aeußern willen, und er droht ihm die Zähne einzuhauen, wie einer saatabweidenden Sau. Als es aber zur That geht, da zeigt natürlich Odysseus nicht nur, trotz seiner vorgerückten Jahre, einen recht stattlichen Körper, sondern weiß sich auch durch verstellte Demuth die Freier vor unzeitigem Eingreifen zu sichern; dem Iros dagegen wird ganz unsacht, das Fleisch schlottert ihm um die Knochen, und nur mit Zwang wird er von den Dienern gegürtet und zum Kampf geführt. Schimpflich besiegt, fällt er blökend hin, klappert mit den Zähnen und strampelt mit den Beinen auf der Erde herum.

Die Scene ist in so weit viel ernster gehalten, als die mit dem Thersites, aber der Dichter hat sie zu mildern und ihr einen humoristischen Reiz zu verleihen gewußt, theils durch launige Darstellung, wie wenn er sagt, die beiden Kämpfer hätten aus vollem Zorn spitzige Reden geführt, theils indem er das Ganze als Spaß für die Freier behandelt. Für diese nämlich hat der Kampf etwas ähnlich Anziehendes, wie etwa in der mittelalterlichen Sage der kurzweilige Kampf zweier Hasenherzen, oder wie noch jetzt vielfach, namentlich in südlichen Gegenden der Kampf zweier gegen einander gestachelter Leute aus dem Volke, Schiffer, Kutscher, Arbeiter u. a. Namentlich Antinoos putscht beide gegen einander auf und verheißt dem Sieger sogar eine Geismagenwurst, fortwährende Verpflegung und das absolute Bettelprivilegium. Als sich aber Iros feige zeigt, will er ihn zum Echetos schicken, der kaum viel besser, als ein Menschenfresser ist, Nase und Ohren abschneidet u. s. w. Aber auch die andern Freier haben ihren nicht geringen Spaß bei der Sache: „Bald wird der Herr Iros, Nicht-Iros, sich ein Uebel an den Hals holen" spotten sie, und bei seinem Fall heben sie die Hände in die Höhe [1]) und wollen fast vor Gelächter sterben; den Odysseus aber beglückwünschen sie und danken ihm, daß er sie von dem unersättlichen Bettler befreit habe, immer noch behaglich lachend.

Vergleichung. Diese beiden Scenen in Ilias und Odyssee sind unstreitig diejenigen, welche den größten komischen Effect verursachen. Die Scene mit Thersites ist langathmiger, plastischer, abgerundeter, einfacher und mehr humoristisch, die mit Iros energischer, dramatischer, gedrängter, verwickelter und mehr mit allerhand Ironie durchwebt. Sollte man sich entscheiden, so würde man ohne Zweifel der Thersites-Episode wegen der größeren Ineinsarbeitung von Form und Inhalt den Vorzug geben müssen.

Eurykleia. Einen leichten launigen Zug wird man ferner in dem guten alten Mütterchen Eurykleia nicht verkennen. Mit einer echt weiblichen Rührung hängt sie an der ganzen Familie des Odysseus; sie ist unglücklich, daß Telemach die gefahrvolle Reise antreten will und redet ihm davon ab, sorgt aber schließlich, wie immer, treu für die Erfüllung seiner Wünsche (β, 363). Am schönsten spricht sich ihr gerührtes Herz bei dem Arblick des als Bettler entstellten Odysseus aus, als sie den ferne geglaubten Herrn in zärtlicher Verzückung anredet (τ, 361 ff.). Aber auch der Penelope ist sie treu zugethan. Als sie jubelnd zu ihr eilt, um ihr die Ankunft des langersehnten Gatten zu verkünden, da eilen ihr die Füße unter dem Leibe hinweg und überstolpern sich (ψ, 1 ff.). Ihre Affecte sind ziemlich erregbarer Natur. Bei der Wiedererkennung des Odysseus an der Narbe vergißt sie vollständig sich selbst und die gegenwärtige Lage (τ, 467 ff.); der ungläubigen Penelope gegenüber will sie gar um ihr Leben wetten für die Richtigkeit ihrer Aussage (ψ, 78). Und da sie zugleich eine ungebildete Natur ist, so kann sie ihren Jubel über

[1]) Wie man jetzt die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt.

den Mord der Freier gar nicht verbergen, zieht sich deshalb einen Verweis von Odysseus zu (χ, 408) und muthet auch der Penelope an, daß der Anblick der Erschlagenen ihr Gemüth erheitert haben würde (ψ, 47). Freilich hält sie etwas auf ihre Person und ist deshalb immer sogleich bei der Hand, die ungetreuen Dienerinnen zu nennen und so ihre Bestrafung herbeizuführen (τ, 497), was denn endlich auch geschieht (χ, 420). Kaum scheint sie etwas mehr zu verdrießen, als die übermüthige Haltung der Mägde, die auch den Bettler höhnen (τ, 372), und die vor Allem sie — denn sie stellt sich voran — und die Penelope nicht ehren (χ, 425). Aber sie ist freilich auch eine tüchtige Schaffnerin und versteht das geschäftige, kurz angebundene Befehlen nicht schlecht (υ, 149 ff.)[1]). Vielleicht ist es nicht ihre stärkste Seite, ein Geheimniß zu bewahren, obgleich sie dem Odysseus versichert, sie werde standhaft bleiben, wie harter Stein oder Eisen (τ, 494): Telemach wenigstens hält es für gerathen, ihr einen feierlichen Eid abzunehmen (β, 377). Uebrigens besitzt sie nach Frauenart eine feine Witterung: sie ist die einzige, die in dem Bettler die große Aehnlichkeit mit Odysseus erkennt und ausspricht (τ, 380). Zu dem Allen füge man endlich noch eine gemüthliche, zu Ausführlichkeit neigende Redeweise, so hat man ihr vollständiges Bild.

Sparsamer herrscht die Laune in der Zeichnung des Eumaios. In seiner Rede hat man Breite, Weitschweifigkeit, die sich auch im schleppenden Satzbau ausspricht, Mangel an Schärfe und logischer Ordnung, und Inconcinnität bemerkt.[2]) Dem Telemach sagt er: „Ich verstehe, ich merke: das gebietest Du einem, der es merkt" (π, 136), und den Odysseus redet er an: „Wer bist Du, und woher kommst Du? wo ist Deine Heimath und Deine Eltern? auf welchem Schiffe bist Du angekommen? wie haben Dich die Schiffer nach Ithaka gebracht? Wer waren sie?" (ξ, 187 ff.)[3]) Er ist eine redliche, treue Seele; und deshalb schwebt ihm auch bei jeder Gelegenheit, vom allerersten Auftreten an, bei dem er sich gleich sehr offenherzig zeigt (ξ, 39 ff.), die Klage um den fernen Herrn auf den Lippen. Aber vielleicht ist er nicht mehr in der vollen Energie der Jahre. Telemach hält es für nöthig, ihm besonders einzuschärfen, daß er nur der Penelope die Ankunft des Sohnes melden soll, keinem andern (π, 465 ff.); und als er zurückkommt, hat er doch sehr wichtige Erkundigungen, auf die er wohl selbst hätte verfallen können, nicht eingezogen (π, 465 ff.). Auch wird er durch das Drohen der Freier in seinem Vorsatz, dem Bettler Odysseus den Bogen zu geben, irre, und muß erst durch Telemach mit aller Entschiedenheit zu seiner Pflichterfüllung angehalten werden (φ, 359 ff.). Auch bei ihm scheint eine gewisse Eifersucht gegen Melanthios, den Ziegenhirten, nicht außer aller Rechnung zu stehen. Wenigstens steht der schneidende Sarkasmus gegen den Gefesselten in einem auffallenden Contraste zu der sonstigen Gutmüthigkeit des Eumaios (χ, 195 ff.). Eumaios.

Eine ähnliche, nur etwas gröbere Natur, ist der Rinderhirt Philoitios. Als er den unglücklichen Bettler Odysseus sieht, geräth er in Schweiß (υ, 204) und beklagt den abwesenden Herrn in ähnlich feierlicher Ansprache, wie Eurykleia (209). Wenn er davon spricht, wie reichlich dem Herrn die Saat der Rinder wachse, so scheint er damit in die Bildlichkeit der Volkssprache zu verfallen (211). Philoitios.

[1]) υ, 149—154 finden sich 8 Imperative in 6 Versen. [2]) Hemmerling, p. 14.

[3]) Die erste der beiden Ausdrucksweisen auch im Munde des Odysseus, ρ, 281, siehe daselbst Ameis. Die umständliche Frage auch im Munde Telemachs, α, 170—173. Da beide Stellen wörtlich übereinstimmen, muß wohl eine die ursprüngliche sein. Dann aber dürfte sich dazu ξ, 187 ff. um der darin liegenden Charakteristik willen am besten eignen, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß die Verse in α, wo sie angezweifelt sind, sehr gut passen.

Beide Männer werden vom Antinoos zusammen angeredet: „Ihr dummes Volk vom Lande, die ihr nur immer an die Geschäfte des Tages denkt, was meint ihr?" (φ, 82 f.) Auch diese Worte geben uns eine nicht ungeschickte Vorstellung von der, zwar etwas unbeholfenen, bäurischen, aber treuen Art dieser beiden Diener, die dem Odysseus nachher beim Entscheidungskampfe so wesentliche Dienste leisten.

Das Komische an den andern Personen aus dem Volke ist zu unbedeutend, um einer eigenen Entwickelung zu bedürfen.

Die Helden. Zwei burleske Scenen.

Aus der Heldenwelt verdienen hier zunächst zwei Ereignisse Erwähnung, die wegen ihres burlesken Charakters stark an die niedere Volkskomik erinnern. Bei den durch Heiterkeit mehrfach ausgezeichneten Leichenspielen zu Ehren des Patroklos begegnet dem Oiliaden Aias, der sich, vielleicht nicht ohne inneren Zusammenhang mit seiner leichten Kampfesweise und seiner Behendigkeit im Laufen, durch leichtfertige Reden auszeichnet, ja dadurch zuletzt den Tod findet (δ, 502), ein Unglück, das offenbar als gerechte Strafe für seinen vom Zaun gebrochenen unverschämten Zank mit dem würdigen Idomeneus (Ψ, 473 ff.) angesehen werden soll. Er fällt nämlich beim Wettlauf mit Odysseus und Antilochos auf den Mist der Rinder, die Achill zu Patroklos' Leichenfeier geschlachtet hat (Ψ, 774 ff.), bekommt Nase und Mund davon voll, steht nachher da, als er sich wenigstens den zweiten Preis, in einem Ochsen bestehend, erkämpft hat, mit dem Horne des Ochsen in der Hand, die Gauche ausspuckend, und sucht sich für sein Unglück schadlos zu halten, indem er darüber räsonnirt, daß Athene, die den Odysseus wie eine Mutter liebe, ihm einen Streich gespielt habe. Natürlich erregt er so das lebhafte Ergötzen der Achäer. — Die andere burleske Scene ist vom Dichter in merkwürdiger Weise mehr unterdrückt als dargestellt. Es handelt sich dort bei denselben Leichenspielen um den Diskoswurf des Epeios. Dieser ist schon vorher im Faustkampf aufgetreten (Ψ, 664) und hat seinem eventuellen Gegner eine ziemlich massive Drohrede gehalten, indem er zugleich andeutet, er habe für seine geringere Tüchtigkeit in der Schlacht einen Ersatz in seiner Fähigkeit für den Faustkampf. Seinen Worten entspricht dann auch die schnelle Besiegung und elende Zurichtung seines Gegners. Als Epeios nun nachher den Diskos ergreift, schwingt und fortschleudert, da lachen alle Achäer, wie der Dichter trocken bemerkt (Ψ, 840 ff.). Vermuthlich haben wir uns also in ihm einen etwas ungeschickten, nur durch rohe Muskelkraft ausgezeichneten Menschen zu denken, welcher die zum Wurf erforderliche Geschicklichkeit in den Bewegungen nicht besitzt. Immerhin dürfte die Stelle eine von jenen sein, wo der bonus Homerus dormitat; sonst würde er sich die Gelegenheit, diesen Scherz zu illustriren, nicht haben entgehen lassen. Sollte also hier nichts ausgefallen sein, so ist es ein merkwürdiger Beitrag zu der Erscheinung, daß der Dichter der Leichenspiele, der sich in der Schilderung des ersten Kampfes gleichsam etwas übernommen hat, nachher immer schneller zum Ende eilt und sich daher nicht die nöthige Zeit zur vollen Ausführung der Einzelheiten läßt.

Odysseus. Sein Verhältniß zum Burlesken.

Im Uebrigen reicht dagegen das mehr possenhafte Element nicht in die gediegene, kräftige, ernste Welt der Helden hinauf. Nur an einen Mann, den der Dichter mit ganz besonderem Behagen gezeichnet hat, streift es heran; aber es geht hier nicht aus der inneren Natur des eigenen Charakters hervor, sondern dient nur als begleitender Umstand, um dem Charakter eine Materie zu seiner Offenbarung zu geben. Odysseus, denn von ihm ist hier die Rede, steht nicht zufällig einem Thersites und Iros gegenüber; es ist in seinem Charakter begründet, daß er jenes Lästermaul so drastisch abzufertigen und das Gelächter des gemeinen Mannes zu erregen weiß, daß er ferner, da er in Gestalt eines Bettlers in sein Haus kommt, sich zu einer Hanswurstiade für die Freier erniedrigen muß. Meisterhaft ist es dem Dichter gelungen, die Energie

und Zähigkeit der Selbstüberwindung dieses Mannes zu offenbaren, indem er ihn in dem dürftigsten Aufzuge da, wo er Herr ist, fast von allen Seiten Hohn über Hohn bis zu den ärgsten Thätlichkeiten einernten, zuweilen an die äußerste Grenze eines gerechten Ingrimms gelangen und sich dann wieder straff in sich zusammenfassen läßt, bis die Stunde der Vergeltung erscheint. Freilich dient der in dieser Niedrigkeit gelegentlich zu Tage tretende Humor mehr dazu, die Gegensätze zu spannen und das Erhabene der Entwickelung bis zum Freiermorde hin zu begründen: aber er steht, wie alles Episodische, zum Theil auch selbständig da. Dazu kommt nun aber eine Reihe von feineren zum Humoristischen neigenden Momenten.

Feinere humoristische Züge.

Denn neben dem im Leiden und Dulden geprüften und bewährten Manne, ist es namentlich der Schalk im Odysseus, der das lebhafteste Interesse erregt, und der sich in seinen mancherlei Listen und Erfindungen, wie in seiner geschickten, schmeichelnden und vorsichtig prüfenden Behandlung der Menschen zu erkennen giebt.

Verschlagenheit

Es lag in dem griechischen Charakter überhaupt neben der entschiedenen natürlichen Offenheit und Wahrheit eine große Neigung zur Verschlagenheit. Themistokles, der in dieser Hinsicht gleichsam der historische Odysseus ist, beweis't dies nicht minder, als die bekannte Hochschätzung, welche die Spartaner vor dem Gelingen einer List hegten, so wie die Meinung, welche die Römer nicht mit Unrecht von den späteren Griechen, besonders den Sklaven, hegten. Selbst bis in die neueste Zeit hat sich dieser Charakterzug des Volkes — mag dasselbe mehr oder weniger mit fremden Elementen durchsetzt sein — getreulich erhalten. Um so anziehender ist es, das wahre Prototyp dazu im Odysseus vom Dichter mit Liebe entwickelt zu sehen. Ein Enkel jenes Autolykos, der der Urahn aller Spitzbuben ist (τ, 394 ff.), weiß Odysseus durch List zu erreichen, was alle geradeaus gehende Thatkraft nicht vermag. Diomedes wählt ihn zum Gefährten seiner nächtlichen Expedition, denn mit ihm hofft er auch aus brennendem Feuer zurückzukommen (Κ, 426 f.). Odysseus wirft ferner den Telamonier Aias im Ringkampf nieder, indem er, von diesem in die Höhe gehoben, ihn listig in die Kniekehlen haut. Als er nachher jenen selbst in die Höhe heben soll, ihn aber kaum vom Erdboden entfernen kann, sinkt er in die Kniee und bewirkt dadurch, daß beide, doch wenigstens ohne Erfolg für Aias, hinstürzen (Ψ, 726 ff.).[1] Er schleicht sich in der Verkleidung eines Bettlers nach Troja hinein, von Allen unerkannt, außer von Helena (δ, 244 ff.), mit der er Verabredungen zu treffen scheint; er erfindet die List mit dem hölzernen Pferde und erobert dadurch Troja (δ, 271 ff. ϑ, 499 ff.); er sucht sich beim Polyphem auf alle Fälle zu retten, indem er sich „Niemand" nennt (ι, 364 ff.), und nachdem er dadurch glücklich die Beihülfe der andern Cyclopen gehindert hat, bindet er sich und die Gefährten unter die Schafe und entwischt; auf eine wahrhaft ergötzliche Weise endlich gelangt er beim Eumaios zu einem Lager, indem er in seiner Gestalt als Bettler erzählt, wie ihm einst Odysseus, als sie vor Troja im Hinterhalt lagen, durch Entsendung eines Gefährten unter fälschlichem Vorwande ein Gewand zum Lager verschafft habe (ξ, 462). Den Mord der Freier verdeckt er durch einen Tanz (ψ, 133 ff.). In diesem Reichthum an Listen steht ihm denn auch die Gattin würdig zur Seite, die nicht nur die Freier auf kluge Weise hinzuhalten (β, 89 ff.) und Geschenke von ihnen einzutreiben weiß (σ, 279 ff.), sondern sogar den Gatten, den sie nicht gleich vollständig wiedererkennt, auf höchst verschmitzte Weise prüft. Sie trägt nämlich der Euryklcia auf, das Bett des

[1] ν, 731: ἐν δὲ γόνυ γνάμψεν ist nämlich nicht mit Fäsi auf die Kniee des Aias, sondern des Odysseus zu beziehn. Er sinkt in die Kniee, um jenen durch das plötzliche Aufstoßen auf der Erde unthätig zu machen und dann zu überwinden.

Odysseus aus dem Gemache, das er selbst bereitet, hinauszuschaffen, während doch der eine Bettpfosten aus einem in der Erde festgewurzelten Stamm besteht (ψ, 177 ff.).

Erfindungstalent. Dazu steht dem Odysseus nun eine nie versiegende Erfindungsgabe zu Gebote. In seinen mannichfachen Berichten über seine angeblichen Schicksale und ihren Variationen (ξ, 199 ff. vgl. ϱ, 424 ff., ferner τ, 172 ff., 269 ff.) weiß er Alles mit der anschaulichsten Phantasie vorzubringen, wenngleich er den Schauplatz seiner Thaten auch immer in das alte Lügenland Kreta verlegt. An dem humoristischen Eindruck dieser Pfiffigkeit zu zweifeln, wäre aber unbillig, da selbst die Göttin Athene daran ihr gemüthliches Behagen findet (ν, 290 ff.). Nachdem er ihr, die ihm in Ithaka als fürstlicher Jüngling begegnet, sofort einen hübschen Lügenbericht aufgetischt, lacht sie, streichelt ihn und spricht[1]):

Fein und verschlagen fürwahr, wer Dir es in allerlei Listen
Thäte zuvor, und wollte mit Dir wetteifern ein Gott auch:
Listiger Schalk, unersättlich in Trug, so willst Du denn niemals,
Nicht in dem eigenen Lande sogar von den Täuschungen abstehn
Und den betrüglichen Worten, woran Du Dich freutest von Kind auf?
Aber wohlan, nicht weiter davon; wir beide ja wissen,
Was uns frommt: Du bist von den Sterblichen allen der erste
Meister im Rath und in Worten, und ich bin unter den Göttern
Allen berühmt durch List und Verstand.

Schmeicheleien. Aber er weiß auch seine Leute zu nehmen! Wo er irgend etwas durch seine Rede erreichen will, da versteht er es sogleich durch das beste argumentum ad hominem zu reden und das persönliche Interesse oder die Eitelkeit des Angeredeten mit in's Spiel zu ziehen. Den Achill sucht er in der Gesandtschaft dadurch zu kirren, daß er ihm ein lang ersehntes Ziel, den Kampf mit Hektor in Aussicht stellt (ι, 304 ff.). Der armen Nausikaa aber verdreht er gar durch seine Schmeichelei den Kopf. Er sagt, er zweifle, ob sie eine Göttin oder ein Mensch sei, und wenn das letztere, dann preise er Vater, Mutter, Bruder und vor Allem den künftigen Gatten glücklich, denn noch nie habe er eine so blühende Jungfrau gesehen (ζ, 149) und schließlich — als ob er erkannt hätte, worauf ein geheimes Sinnen der Nausikaa jetzt gerichtet ist — wünscht er ihr vor Allem einen Mann, da es nichts Trefflicheres gebe als Mann und Weib, in einträchtiglicher Gesinnung zusammenlebend (V. 180 ff.). Und auch nachher ist er voll freundlichen Mitgefühls für sie. Da sie, in einer nicht undeutlichen Regung von Liebe für den Fremdling, an der Thür steht, bewundernd den Helden kommen sieht, und ihn scherzend erinnert, er solle sie daheim nicht vergessen, weil er ihr den Lohn für Rettung des Lebens schulde, entgegnet er verbindlich, er werde zu Hause täglich zu ihr, als zu einer Göttin flehen, die ihm das Leben gerettet (θ, 467 ff.). Seine höflichen Worte gegen Alkinoos (θ, 384) tragen ihm reichen Gewinn ein; auch bei der als fürstlicher Jüngling auftretenden Athene insinuirt er sich von Neuem, indem er zu ihr, wie zu einem Gotte, flehen zu wollen erklärt (ν, 231); und selbst als Bettler mit dem brennendsten Haß gegen die Freier im Herzen kann er es nicht lassen, dem Antinoos einige Complimente zu machen (ϱ, 415).

Vorsicht. Aber derselbe Mann prüft, wo er irgend nicht traut, mit der größten Vorsicht. Von der Kalypso läßt er sich, als sie ihm die Heimkehr gestattet, einen Eid schwören, daß sie nichts Arges beabsichtige (ε, 173 ff.), den wohlmeinenden Rath der Leukothea betrachtet er mißtrauisch (ε, 356 ff.), befolgt ihn auch erst in der äußersten Noth, der Kirke gegenüber ist er eben so auf der Hut, freilich auf den Rath des Hermes (κ, 337 ff.). Ja selbst seiner erklärten Beschützerin

---

[1]) Nach Donner.

Athene gegenüber äußert er Bedenken, ob sie ihn nicht etwa nur necke, und veranlaßt sie zu einer zweiten bekräftigenden Erklärung (ν, 326 ff.), die sie denn auch mit der Bemerkung giebt, daß sie ihn gerade darum nicht lassen könne, weil er so verständig, vorsichtig und Herr seiner selbst sei. Den Eumaios endlich prüft er zu wiederholten Malen auf mancherlei Weise, ein Umstand der freilich für ihn, um die ganze Lage der Dinge kennen zu lernen, fast absolut erforderlich war. (ξ, 31. 459. ο, 304 [1]).) Darum findet er sich denn auch nicht nur mit Freudigkeit in seine Bettlerrolle, sondern mit einer an das Moderne streifenden Laune verstellt er sich auch seinem Vater gegenüber, macht ihm neckend Vorwürfe und giebt sich erst zu erkennen, als er dessen tiefe Rührung bemerkt (ω, 244 ff.).

Wollte man aber etwa an dem herzlichen Antheil zweifeln, den der Dichter gerade an diesem zur Laune neigenden Charakter nimmt, so braucht man nur auf die mancherlei Zusätze zu achten, mit denen gerade des Odysseus' Wesen und Gesinnung explicirt wird.

Unter den andern Helden verdient Antilochos wegen seiner jugendlich-frischen Haltung Antilochos. und eines Witzes hier Erwähnung. Antilochos ist offenbar unter den achäischen Vorkämpfern der jüngste. Seiner sonstigen Unerfahrenheit glaubt sein Vater mit seinem Rathe noch ganz besonders zu Hülfe kommen zu müssen (Ψ, 306 ff.). Dennoch ficht er mit einer gewissen Keckheit, kommt anderen zu Hülfe, setzt sich, freilich von Poseidon behütet, an der gefährlichsten Stelle den Geschossen der Troer aus, und tödtet manche, wenn er auch noch ängstlich vor Hektor flieht (E, 565 ff. Z, 32. N, 554 ff. O, 568 ff.). Zum Menelaos steht er, wie schon erwähnt, in einem engeren freundlichen Verhältniß, und daher darf er es auch wohl wagen, durch eine wider den Comment verstoßende List beim Wettfahren diesen zu überholen (Ψ, 402 ff.), was einer kleinen Neckerei nicht ganz unähnlich sieht. Aber deshalb zur Rede gestellt, fügt er sich sogleich mit liebenswürdiger Offenheit und bittet um Nachsicht für seine Jugend, da die Jugend nun doch einmal zum Uebermuthe geneigt, von flüchtigerem Sinn und geringerer Einsicht sei (Ψ, 589 ff.), eine Sentenz, die nicht nur mit Schiller's Worten: „Schnell fertig ist die Jugend u. s. w.", sondern auch mit der Anschauung seines eigenen Freundes Menelaos (Γ, 108) übereinstimmt. Aber auch sonst zeigt er neben einer schönen Weichheit des Gemüths (P, 682) jene Keckheit, die um Worte nicht so leicht in Verlegenheit ist. Dem Peliden, der ihm den Gewinn abnehmen will, um ihn dem Eumelos zu geben, opponirt er zuversichtlich und mit Erfolg, indem er ihn auf die mancherlei Sachen verweis't, die er noch sonst habe (Ψ, 543 ff.); aber eben so unbefangen lobt er den Peliden in's Gesicht (791 f.) und erhält dafür seinen Lohn. Vor der Schande endlich, die ihn treffen könnte, weil er im Laufen der letzte geblieben ist, rettet er sich durch einen gutmüthigen Scherz, sich darauf berufend, daß die Götter den Sieg nach dem Alter vertheilt hätten, dem Odysseus den ersten, dem Aias den zweiten und ihm als jüngsten den letzten (ν, 787 ff.).[2])

Ob und in wie weit der Telamonier Aias zur komischen Auffassung Anlaß giebt, ist Aias, der Telamonier. schwer zu entscheiden. Jedenfalls tritt seine Unbehülflichkeit an manchen Stellen hervor. Er ist im Ganzen kurz angebunden mit Worten, zum Theil, weil er offenbar nicht recht seinen Gedanken Ausdruck zu geben versteht; er kommt gern darauf zurück, daß auch er im Kriege nicht unkundig sei (H, 197 ff. N, 811), während er doch nicht, etwa gleich seinem Gegner Hektor (H, 231), im Stande ist, seine Geschicklichkeit treffend zu rühmen; lieber platzt er noch mit einer handfesten Prahlerei heraus (H, 226). Auch weiß er nicht immer gleich den rechten Standpunkt zu treffen.

[1]) Siehe daselbst Ameis. [2]) Von Geppert I, 180 sehr mißverstanden.

Vor dem Kampf mit Hektor will er erst leise für sich beten lassen, was er wohl für wirksamer hält; dann schämt er sich doch wieder der Heimlichkeit und sagt, sie möchten nur laut beten, er fürchte niemand (*H*, 193 ff.). Ihm muß daher auch in seiner derben, geraden Weise das feine Ehrgefühl Achill's im Vergleich mit der Anschauung soliderer Leute besonders auffallen (*I*, 632 ff.). Trotz seiner ungeheuren Kraft spielt er im Ringkampf mit Odysseus nur eine klägliche Rolle, und oft sinkt er in die rohere Kampfweise mit Steinblöcken und Stangen zurück (*H*, 265. *M*, 380. *N*, 323. *O*, 409 ff.).[1] Und darum dürfte es denn doch nicht ganz frei von aller humoristischen Beimischung, wenn auch weit entfernt von moderner Anschauung, sein, wenn er mit einem Esel verglichen wird, der in's Saatfeld gerathen ist und sich durch keine Schläge der Knaben in seiner Futterung stören läßt; sie treiben ihn freilich heraus, aber erst wenn er satt ist (*Λ*, 558 ff.). Indessen im Ganzen ist er eine zu heldenhafte Persönlichkeit, als daß dieser launige Anflug etwas Anderes sein könnte, als leichtes Wellengekräusel auf der Oberfläche des tiefen Meeres.

Paris. Unter den Troern ist hier Held Paris nicht zu vergessen, einer der meisterhaftesten Charaktere des Dichters, der verkörperte Leichtsinn. Prächtig stolzirt er in seinem Pardelfell mit zwei Speeren in langen Schritten einher (*Γ*, 17 ff.), reißt aber nachher aus, wofür ihm Hektor mehrere den Unmuth recht drastisch verrathende, fast drollige Ehrentitel ertheilt und ihm seine Weichlichkeit vorwirft. Gleich nach dem Kampf mit Menelaos hat er nur für seine Liebe zur Helena Gedanken und vergißt um ihretwillen Troja und den Krieg. Gegen seine Gegner in Troja ist er heftig und übermüthig (*H*, 360 ff.) und wird daher auch von Allen, selbst dem humanen Idaios und Hektor gehaßt oder verachtet (*Γ*, 319. 453 f. *Z*, 282. *H*, 390). Seine Ausdrucksweise ist zum Theil eben so auffallend sprunghaft, als sein Wesen (*N*, 775 ff.).[2] Dennoch ist gerade er es, der bedeutende Erfolge erzielt, der den Diomed, Machaon und Eurypylos verwundet (*Λ*, 369 ff. 505. 581), und selbst Hektor kann ihm, wenn er in versöhnlicher Stimmung ist, die Achtung nicht versagen (*Z*, 521 ff.).

Nestor und Phönix. Ein moderner Dichter hätte sich vielleicht die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den Nestor durch einige humoristische Züge etwas kräftiger zu markiren. Es wäre das mit seiner Würde gleichwohl verträglich gewesen. Aber Homer hat ihm trotz kleiner Eigenthümlichkeiten des Alters, z. B. einer Neigung zu breiter Redeweise, Mittheilung persönlicher Erlebnisse, ja auch einer gewissen Wohlweisheit in Verbesserung Anderer, im Ganzen doch eine durchaus nur Achtung und Ehrfurcht gebietende Stellung angewiesen, zumal er gerade durch seinen Rath die wichtigsten Entscheidungen herbeiführt. Eine Stufe tiefer steht Phönix, seinem Charakter nach schon schwankender, gern an die Kindheit dessen, der auf seinem Knie aufwuchs, erinnernd, orientalisch-allegorischer Weisheit nicht abgeneigt, noch viel mehr mit seiner eigenen Person beschäftigt, redseliger, breiter und schweifender in seiner Rede, aber im Ganzen eine entschieden würdige Persönlichkeit.[3])

Manche vereinzelte Züge endlich, z. B. das naiv-kindliche Ergötzen und Erstaunen Telemach's, der zum ersten Mal in die Welt hinauskommt, über die Pracht in Menelaos' Hause (*δ*, 71 ff.), müssen hier, als zu unbedeutend, übergangen werden. Das aber wird aus der Entwickelung klar geworden sein, daß der Dichter auch für die mancherlei Schwächen, die ein Lächeln zu erregen geeignet sind, ein klares und treues, wenn auch wohlwollendes Auge hat.

---

[1]) Hemmerling, p. 8. [2]) Man beachte im Anfang die höchst auffallenden Gedankenellipsen.
[3]) Ueber den Streit wegen Interpolation seiner Rede sind freilich die Acten noch nicht geschlossen.

2. Der Olymp.

Tritt man aus der durch Elend vielfach geplagten Erde in die heiteren Regionen des Olymp, so fühlt man sich von der Erdenlast erleichtert und wird dessen bald inne, daß den Seligen ihr Leben zephyrleicht dahinfließt, und daß die Kraft, welche alle Mißstimmung unter ihnen bald wieder beseitigt, nicht zum geringsten Theile der Humor ist. Freilich sind dabei die einen mehr Hammer, die andern mehr Amboß, noch andere beides zugleich: aber gerade dies bewirkt auch die heitere Zusammenstimmung.

Den Vortritt hat unter den Göttern billigerweise Zeus, nicht nur wegen der Macht, mit der er Menschen und Götter regiert, sondern auch wegen der edlen Hoheit seines Wesens, die doch zugleich mit einer alle andern übertreffenden Vielseitigkeit verbunden ist. Zeus.

Denn er liebt und verträgt auch einen guten Spaß, er ist darum vom Dichter mit vollendeter Schalkhaftigkeit gezeichnet.

Er neckt gern, aber niemals verletzend, sondern immer so, daß er zuletzt einen versöhnlichen Ton anschlägt. Er neckt die Athene und Here, daß sie dem Menelaos keinen Beistand geleistet, während die holdlächelnde Aphrodite ihren Günstling vom Tode errettet habe (Δ, 7 ff.): aber er knüpft daran eine für die beiden Göttinnen sich vortheilhaft wendende Aufforderung. Als ihm später beide ungehorsam sind, schreitet er mit weiser Mäßigung ein, indem er sie nur durch eine kräftige Drohung an der Ausführung ihres Vorhabens hindert: seine einzige Rache ist wieder der unter diesen Umständen äußerst gutmüthige Spott, warum die beiden Göttinnen denn so frühe aus der Schlacht zurückgekommen seien, sie seien ja doch nicht im Kampfe müde geworden (Θ, 441 ff.), dem sich eine ernstere Zurechtweisung anschließt. Der Here ruft er, als sie am Ziele ihrer Wünsche steht, zu, sie habe es nun endlich durchgesetzt, die Danaer seien wohl ihre Kinder geworden (Σ, 357 ff.). Athene's Scherz über die verwundete Aphrodite entlockt ihm ein Lächeln: aber er tröstet zugleich die Leidende mit der Bemerkung, Krieg sei ja nun einmal nicht ihr Handwerk, sondern Liebeswerke (E, 426 ff.). Als der verwundete Ares sich winselnd zu ihm setzt, fertigt er ihn nicht ohne Laune ab, an den zügellosen Geist seiner Mutter erinnernd: dennoch giebt er Auftrag, ihn zu heilen (E, 888 ff.). Die von der Here ausgeklopfte Artemis hebt er gemüthlich lächelnd auf, zieht sie an sich heran und sagt mitleidig: „Wer hat Dir denn das gethan, mein Kind?" (Φ, 508.) Und wenn er darüber lacht, daß die Götter mit einander im Kampfe sind (Φ, 389), so ist dies nicht eine Folge einer hämischen Schadenfreude im Interesse seiner Macht, sondern ein Behagen an dem lustigen Stückchen, dessen Folgen er als nicht gefährlich voraussehen muß.[1]) Aehnlich ist es aufzufassen, wenn er selbst der Here in ihrem Interesse den Rath giebt, Athene gegen Ares zu schicken (E, 765).

Aber wenn er auch durch diesen Humor unparteiisch über den andern schwebt, so hat er doch auch seine Schwächen, die ihn oft mehr zum komischen Objecte als Subjecte machen. Der schwächste Punkt ist das Verhältniß zur würdigen Ehehälfte. Ihm bangt vor Here (A, 519 ff.); er möchte ihr am liebsten so Manches verheimlichen (A, 522 f.); er gesteht selbst, daß er ihrer nur mit Mühe Herr wird (E, 893); ja er geht in einer Art Galgenhumor so weit, daß er sagt, er zürne ihr nicht so sehr, denn er sei es nun doch einmal an ihr gewohnt, daß sie ihm immer in die Quere komme (Θ, 407). Und in der That ist er ihrer List nicht gewachsen.[2]) Darum bleibt ihm denn nichts übrig, als eine freilich oft sehr derbe Rechtfertigung. Sein Hohn, sie

[1]) Abgesehen davon, daß die Theomachie in Φ wahrscheinlich späteren Ursprungs ist. Bernhardy, Literaturgesch. II, 1, p. 139. [2]) Siehe unten.

möchte wohl am liebsten den Priamos und seine Kinder roh verzehren (Δ, 35), ist noch das Geringste. Er erklärt ihr sehr unumwunden, daß er sich um ihren Zorn gar nicht schere (Θ, 477 ff.). Er droht ihr mit Schlägen (Α, 567), so daß Hephaistos die Ausführung besorgt (588). Er erinnert sie, daß er sie einst mit zwei Ambossen an den Füßen und einer Fessel an den Händen in den Aether gehängt (O, 18 ff.), er will sie mit der Athene aus dem Wagen schleudern, daß die Wunden in 10 Jahren nicht heilen sollen (Θ, 403 ff.), aber er sucht doch als der listige Gott (δολομήτης) lieber seinen Frieden mit ihr zu machen und sie auf eine gute Manier für seine Pläne zu benutzen, so daß er selbst da, wo er eigentlich nicht traut, doch ein Vertrauen erheuchelt (O, 49 ff.) und sie so zwingt, ihm zu folgen. Diese zwischen Unruhe, List und polternder Kraft schwankende Stellung kann eines komischen Eindrucks nicht verfehlen.

Aber auch den andern Göttern gegenüber muß er auf seiner Hut sein. Er freut sich, daß Poseidon sich im Guten fügt, weil der Streit nicht ohne Schweiß abgehn würde (O, 226 ff.). Auch den Göttern droht er aber mit Schlägen (Θ, 12) und wirft sie wirklich umher (Ξ, 257. O, 22); selbst die Ate schleudert er auf die Erde (T, 130 f.). So ist denn auch jene auffallende Ruhmesrede (Θ, 18 ff.) von komischer Wirkung. Er meint, wenn alle Götter ein Seil am Himmel befestigten und ihn herabziehen wollten, würde es ihnen nicht gelingen, wenn er aber im Ernste ziehen wollte, würde er sie sammt Erde und Meer hinaufziehen, das Seil um den Olymp binden und Alles in der Schwebe halten. Wollte man diesem Ausspruch die groteske Komik absprechen und ihn der Naivetät des Dichters zuschreiben, so steht dem theils die gesammte übrige Götterschilderung, theils das frühzeitige bewußte Parodiren der olympischen Welt (ϑ, 267 ff.), theils endlich der Umstand entgegen, daß sich doch die Menschen bei Homer nicht so auffallend derb-drastischer Mittel der Rede bedienen. Daß sich damit die wunderbare Hoheit des Zeus wohl verträgt, ist eine charakteristische Eigenschaft dieser ganzen phantastisch-erhabenen Welt des Olymps, die z. B. Hiecke in einem bestimmten Falle treffend bezeichnet[1]): „Eben treibt (der Dichter) noch ein schalkhaft keckes Spiel mit dem Vater Zeus selbst, dem vor einer Scene mit der Gattin bangt, und mit einem Schlage steht der Herrscher vor uns, daß uns zu Muthe wird, als müßten wir den Saum seines Kleides küssen."

Here. Von Zeus kann man seine Gattin Here nicht trennen, obgleich sie wegen ihrer Leidenschaftlichkeit niemals zu der heiter humoristischen Stimmung ihres Gatten gelangen kann und nur wegen ihrer echt weiblichen Intrigue und feinen Behandlung des Mannes an das Komische heranstreift. Als Intriguantin ist sie dem Zeus bei Weitem überlegen. Wie sie für ihre Zwecke Aphrodite und Hypnos zu gewinnen weiß (Ξ, 190 ff. 264 ff.), so muß auch Zeus, öfters betrogen, ihren Zwecken dienen. Sie spielt ihm mit Hülfe des Hypnos einen Streich, als Herakles nach der Zerstörung Troja's fortgeschifft (O, 24 ff. Ξ, 249 ff.), ebenso, als sie Zeus auf dem Berge Ida der Aufmerksamkeit auf den Kampf entzieht (Ξ, 153 ff.), sie weiß ihn, als er wieder erwacht, durch den feinsten diplomatischen Eid zu beruhigen (O, 41 ff.)[2]); sie zwingt Zeus wider seinen Willen, dem Herakles durch feierlichen Schwur bei der Geburt eine unglückliche Stellung zu bereiten (T, 106). Wie fein sie ihn dann zu nehmen weiß, wie sie ihn bald auszankt, weil er Heimlichkeiten habe (Α, 540), bald wenigstens geschickt gegenräsonnirt, auf ihr Recht und ihren vergeblich vergossenen Schweiß verweisend (Θ, 462 ff. Δ, 27 ff.) und doch zugleich Zeus'

[1]) Ueber die Einheit u. s. w. p. 12. [2]) Einen Meineid kann ich darin aber mit Nägelsbach, p. 236, nicht finden. Poseidon hat sich in der That aus eigenem Antriebe zum Beschützer der Achäer aufgeworfen und ist später nur in der Möglichkeit, dies zu thun, durch Here unterstützt worden. Auch spricht Ξ, 357 Hypnos selbständig.

Hoheit anerkennend, bald wieder demüthig um Erlaubniß bittet (*E*, 757 ff.), oder seine Würde in der ihrigen zugleich geehrt findet, kurz, wie sie alle kleinen und großen Mittel zur Beherrschung des Mannes in Bewegung setzt, davon giebt jede Scene der Ilias, in der sie auftritt, Zeugniß. Und dabei weiß sie noch zugleich die andern Götter, namentlich den tölpischen Ares, durch ihr geschicktes Moquiren über den Ehegatten in Aufregung zu halten (*O*, 93 ff.). Von sittlicher Kraft ist das Alles freilich nicht, aber echt poetisch und komisch.

Dem Zeus steht erheiternd Athene, der Here Hephaistos zur Seite, beide die eigentlichen Humoristen des Olymp. Athene.

Athene ist „die interessanteste Erscheinung des Olymps", „des Vaters verzogene Lieblingstochter, die gewähren zu lassen er nicht umhin kann"[1]), oder sie ist, wie Göthe von der Phantasie sagt, zu deren Zeichnung ihm offenbar Athene gesessen, die ewig bewegliche immer neue seltsame Tochter Jovis, sein Schooßkind.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie darf ihm, selbst wenn er eben die Götter bedroht hat, noch ein nicht ungewichtiges Zugeständniß ablocken und dabei die Versicherung erhalten, er rede nicht aus Gunst (für andere) und wolle ihr freundlich sein (*Θ*, 39 f. *X*, 183 f.), sie wird von ihm sein liebes blauäugiges Kind genannt (*Θ*, 383); ihr kommt er freundlich mit Aufträgen entgegen, die ihr ganz aus der Seele gesprochen sind (*T*, 312). Aber sie hält auch zu ihm in den Kämpfen (*Θ*, 362 u. öfter), und selbst wenn sie einmal räsonnirt, thut sie es nur im Geheimen (*Θ*, 360 f.): dem Zeus selbst gegenüber hält sie nicht Widerpart, sondern schweigt (*Δ*, 22 f. *Θ*, 459 f.). Dafür darf sie denn auch andern Olympiern einen Streich spielen. Sie hetzt den Diomedes gegen Aphrodite (*E*, 131 f.) und gegen Ares (*E*, 826 ff.); die verwundete jämmerlich klagende Liebesgöttin fertigt sie vor Zeus mit einem meisterhaften Witz ab (*E*, 421 ff.), der zugleich den Leichtsinn derselben straft. Nachdem sie nämlich schmeichelnd dem Zeus zugesprochen, ihrer Rede nicht zu zürnen, meint sie, die Kyprierin habe wieder eine Achäerin überredet, einem Troer zu folgen, sie gestreichelt, und dabei die Hand an einer goldenen Nadel geritzt. Mit komischer Verachtung spricht sie von dem rasenden, wetterwendischen Ares, der ausgesuchten Plage (*E*, 826 ff.), und mit souveräner Ironie besiegt sie im Götterkampfe ihn, sich höchlich darüber ergötzend, und später Aphrodite (*Φ*, 400 ff.). In liebenswürdiger und fast menschlicher Theilnahme hat sie sich den Odysseus unter den Helden zum Liebling erkoren, an dessen Schlichen und Verschlagenheit sie sich mit der größten Laune weidet (S. 36. *ν*, 287 ff. *γ*, 221 ff. *B*, 155 ff. *E*, 676. *K*, 278 ff. *Λ*, 438 ff. *Ψ*, 783).

Hephaistos ist ein schlagender Beweis dafür, wie eine zunächst nur burleske Erscheinung, die also dem Gebiet des Sinnlich-Komischen angehört, in den freien Humor hineinwächst. Ursprünglich ist er nur der ungeschickte Gott, der hinkende, schwachbeinige, aber starkarmige, das schnaufende Ungeheuer (*Σ*, 410 ff.), der bei seiner harten Arbeit schwitzt (V. 372) und sich daher mit einem Schwamme überall die Gliedmaßen abwischen muß (V. 414). Nun verleiht ihm aber der Dichter neben seinem ungeschickten Aeußeren noch jenen gutmüthigen Zug, der vor Allem Hephaistos.

[1]) Nägelsbach, 105 f.

gern den Frieden erhalten möchte und sich daher selbst dem Gelächter preiszugeben nicht Anstand nimmt. So ist es in der berühmten Scene der Ilias, wo er die Mißstimmung zwischen Zeus und Here durch seine Worte und Thaten beseitigt (*A*, 571 ff.). Das seien ihm schöne Geschichten, meint er, wenn durch das Vorgekommene noch gar das Mahl der Olympier gestört werden sollte; die Mutter solle nur nachgeben, denn die Schläge des olympischen Donnerers seien zu fürchten. Dann reicht er ihr den Becher und erinnert gutmüthig daran, wie ihn Zeus auf die Erde geschleudert und er dann einen ganzen Tag gefallen sei. Here lächelt; als er nun aber endlich das Amt der jugendlichen Hebe übernimmt und schnaufend einhergeht, um Wein einzuschenken, da brechen alle in ein unauslöschliches Gelächter aus.

Auch in der Odyssee ruft er an der einzigen Stelle, in der die Götter komisch auftreten, dasselbe unauslöschliche Gelächter hervor, zugleich ein Geprellter, als Hahnrei, und ein Prellender (*ϑ*, 272 ff.). Aber mit wie ausgelassenem Humor auch diese Geschichte erzählt ist, so wird man doch in dieser entschiedenen Parodie schwerlich eine etwas spätere Entstehung verkennen können.[1]

Wenn das Burleske sich zugleich zur Höhe des Humors erhebt, so hat es ohne Zweifel die schlagendste augenblickliche Wirkung auf gröbere, wie auf feinere Naturen. Es ist charakteristisch, daß dies in der ganzen Iliade nur bei den Episoden mit Hephaistos der Fall ist, denen das bekannte homerische Gelächter seinen Ursprung verdankt.

Ares. Die Unkosten für die olympischen Scherze müssen vorzüglich Ares und Aphrodite tragen, die ungeschlachte Kraft und die weichliche Anmuth. Beide stehn in dieser Hinsicht der Athene, z. Th. auch dem Hephaistos gegenüber.

Ares ist der wetterwendische Gott (*E*, 826. 889), der der Mutter versprochen hat, gegen die Troer zu kämpfen, nachher aber doch für dieselben Partei nimmt (*E*, 832); das verhindert ihn freilich nicht, sich einmal voller Wuth aufzumachen, um wegen seines getödteten Sohnes an den Troern Rache zu nehmen (*O*, 113 ff.); mit Mühe hält ihn Athene, die Zeus' Zorn gegen die Götter fürchtet, davon ab. Er hat den unbändigen unnachgiebigen Sinn der Mutter (*E*, 892 f.) und zankt wirklich in plumper Weise mit seinem Vater wegen der Lieblingstochter Athene (*E*, 872 ff.). Er ist daher auch dem Zeus am verhaßtesten, nicht minder der Here und Athene, und wird mit allerhand an's Komische streifenden Prädicaten belegt.[2] Darum fordert denn Zeus sogar selbst dazu auf, daß Athene gegen ihn kämpft (*E*, 765), und diese treibt den Diomed in fast respectwidriger Weise in die Verachtung des Gottes und den Kampf mit ihm (*E*, 829). Als er hier durch Athene's Macht besiegt wird, stellt er sich sehr ungeberdig und schreit wie 9—10,000 Menschen; später abermals überwunden fällt er so ungeschickt, daß er 7 Morgen Landes einnimmt (*Φ*, 407); zum Troste kommt wenigstens seine geliebte Aphrodite herbei, faßt ihn an der Hand und führt ihn fort, freilich, wie sich zeigen wird, ohne sonderlichen Erfolg. Von Hephaistos endlich wird er mit seiner Geliebten auf eine gründliche Weise dem Gelächter preisgegeben (*ϑ*, 266 ff.).

Aphrodite. Es ist ein meisterhafter Zug des dichterischen Geistes in beiden Gedichten, daß das Schicksal des die unverständige, tölpische Kraft darstellenden Gottes durchweg eng verbunden erscheint mit der Göttin der weichlichen Anmuth. Beide werden von Diomed mit Athene's Hülfe, später von dieser selbst besiegt, beide von Hephaistos überrascht. Auch Aphrodite hat keine Beständigkeit, kein Gemüth (*ϑ*, 320). Aber es geht ihr noch um ein Erhebliches schlechter. Ihre Verwundung

---

[1] Bernhardy, Geschichte der griech. Lit. II, 1, p. 142. [2] Siehe später über das Komische in den Reden.

hat natürlich einen noch kläglicheren Erfolg, als die des Ares (*E*, 361. 376 ff.). Sie ist ferner nicht nur dem Witze der Athene, der sich selbst an Ares kaum heranwagt, schonungslos preisgegeben, sondern wird selbst von den Menschen mit Hohn empfangen, und nicht unverdienter Weise. Als Diomed sie verwundet hat, räth er ihr, aus der Schlacht zu weichen. Ob es noch nicht genug sei, daß sie Weiber verführe? Wenn sie aber in den Krieg komme, werde sie bald vor ihm zurückschrecken, auch wenn sie nur in der Ferne von ihm höre (*E*, 334 ff.). Und mit schneidender rücksichtsloser Ironie springt Helena mit ihr um (*Γ*, 399 ff.). Sie fragt Aphrodite, ob sie ihr noch einen anderen Betrug spielen wolle, sie weiterhin zu einem Lieblinge schleppend? Sie möge doch den Olymp verlassen, sich zum Paris setzen und ihn bejammern und bewachen, bis er sie zur Gattin oder Sclavin mache.

Daneben kommen noch einzelne andere, mehr für sich stehende humoristische Anklänge vor. So die Züchtigung der Artemis. Here ergreift ihre beiden Hände an der Handwurzel, nimmt ihr Bogen und Köcher von den Schultern und schlägt damit die sich Hin- und Herdrehende lächelnd um die Ohren, daß die Pfeile hinausfallen (*Φ*, 489 ff.). Nicht ohne gutmüthige Laune ist die verstellte Aufforderung des würdigen Poseidon an den Apollo, den Kampf mit ihm zu beginnen (*Φ*, 436), die sich aber in anständigen Frieden auflöst. Einen ganz ausgelassenen Charakter trägt endlich die Unterredung zwischen Apollo und Hermes (*ϑ*, 335 ff.), die aber allerdings mit dem sonst ernsten Charakter dieser Götter in Widerspruch steht. Einzelne ander Scenen.

Im Ganzen stellt sich hierbei ein sehr beträchtlicher Unterschied zwischen der Iliade und Odyssee heraus. Während in jener eine Fülle olympischen Scherzes ist, treten in dieser die Götter ernster, in einer größeren sittlichen Haltung auf [1]), die zum Theil darauf beruht, daß die Götter gar nicht mit einander im Kampfe begriffen sind. [2]) Um so schneidender ist dann freilich der Contrast mit jener muthwilligen Parodie im 8. Buch, die aber die Götterwürde auch stark verletzt, während dieselbe sonst doch überall gewahrt wird. „Ja wahrlich, sagt Tiecke [3]), Homer hat den Griechen ihre Götter gemacht — — und er hat sie gemacht mit genialer Ironie, (das Aristophanische Element in ihm, dem Dichter, von dem alle griechischen Dichter die Söhne und Enkel sind, wie die Ströme alle vom Okeanus stammen!) aber auch mit Aeschyleisch-Sophokleischer Ehrfurcht und Huldigung." Wie die Würde, so wird aber in diesen Worten auch die Ironie in der ganzen Götterwelt vollständig anerkannt. Und wie könnte man davor die Augen verschließen? Es sind ja keine Götter des Cultus, die hier auftreten — als solche faßte sie Plato und konnte sie von diesem Standpunkte aus natürlich mit Recht tadeln — sondern Götter in Kraft der dichterischen Phantasie. Wie kann aber der Dichter den erhabenen irdischen Wesen, zumal, wenn sie unter sich und theilweise mit den Menschen uneinig sein sollen, wirkliche Lebendigkeit verleihen, ohne sie selbst alles Charakters, und die Menschen aller Freiheit zu berauben? ohne dem Dualismus, der in den leiblich gedachten vielen Göttern liegt [4]), gänzlich zu verfallen? Er thut den Schritt, der in der Entwickelung des Schönen so oft vorkommt, er steigt vom Erhabenen unmerklich in dessen Auflösung, die Ironie hinab. Er verleiht den Göttern so viel Freiheit, daß das vom Dichter ergriffene Gemüth hier nur ein geniales Spiegelbild menschlicher Freiheit ahnt, aber zugleich so viel Individualität, daß die Phantasie sich dem schönen Schein gefangen giebt und unwillkürlich an ihn glaubt. Hat Homer doch diesen Wesen eine solche Sicherheit der Existenz verliehen, daß man Jahrhunderte lang auf die Nothwendigkeit der sogenannten Maschinerie, Ironie des Dichters.

[1]) Fäsi, Einleit. z. Od. XVI f. [2]) Nägelsbach, 108. [3]) Ueber die Einheit ... p. 12.
[4]) Nägelsbach, p. 13 ff.

wie man es geistlos nannte, als auf ein Evangelium schwur, und daß die Poesie ohne den Olymp gar nicht auskommen zu können glaubte. So ist er allerdings zugleich der Vater aller grotesken Komik geworden, des Satyrdrama, des Aristophanes, des Amphitruo, ja selbst aller modernen Neigung, den Olymp in's Groteske hinabzuziehn. Aber diese Ironie schwebt bei Homer nur wie ein Hauch über der Darstellung der Götterwelt, ohne in ein ganz klares Bewußtsein einzutreten: sie verbindet Himmel und Erde durch eine Freiheit des Gemüths, welche die Wirklichkeit ihrer Erdenschwere beraubt.

B. Das Komische in den Reden und der Sprache.

Vorbemerkung.

Zwar wurden schon im vorigen Abschnitt die Reden mit in Betracht gezogen, aber doch nur als Emanationen des Charakters: hier wird von ihnen an und für sich die Rede sein. Damit sind wir aber in die Regionen des Witzes und seiner drei Hauptarten gelangt, die im Folgenden leicht zu erkennen sein werden, des abstracten, des bildlichen Witzes und der Ironie. Denn es ist das Wesen dieser Art des Komischen, daß sie immer nur punctuell ist und in der Regel nicht an den Personen, sondern an den Reflexionen haftet. Es ist jedoch nicht möglich, die Scheidung ganz strenge durchzuführen, sondern die Worte des erzählenden Dichters werden zur vergleichenden Beurtheilung mit herangezogen werden müssen. Uebrigens ist von vorneherein zu erwarten, daß die Poesie mit dem Witz, namentlich dem abstracten, als mehr dem Verstande zugehörig, wenig zu thun haben wird, und es ist dadurch gerechtfertigt, daß zur sicheren Abgrenzung die verwandten nicht-komischen Gebiete untersucht werden: dagegen hat die Ironie eine glücklichere Aussicht.

Poetische Klangspiele.

Die hauptsächlichsten Mittel, durch welche die Poesie die Rede bindet, sind Poesie und Rhythmus: beide können auch dazu verwandt werden, um dem komischen Objecte einen launigen Klang zu verleihen.[1])

Der Reim, der schon von den Tragikern, namentlich Sophokles, oft geschickt zur Charakterisirung der Redenden benutzt wird, spielt nun freilich bei Homer eine sehr untergeordnete Rolle. Er kommt zwar öfter vor[2]), ist einige Male auch wohl bedeutungsvoll, doch äußerst selten. Zur Steigerung der Ironie scheint ein Binnenreim verwandt *α*, 266 *πάντες ὠκύμοροί τε γενοίατο πικρόγαμοί τε.*[3])

Viel wichtiger ist natürlich der Rhythmus, der unzweifelhaft, je nach seiner größeren Beschleunigung durch Daktylen oder Retardirung durch Spondeen, oder je nach der Eigenthümlichkeit der in ihm auftretenden Caesuren, den Charakter des Objects in sich theilweise abspiegeln kann. Das Aeußerste in dieser Hinsicht sind die, freilich nur fünfmal auftretenden *ὁλοσπόνδειοι*, die z. B. *Λ*, 130 und *Ψ*, 221 eine absichtlich gewählte Feierlichkeit ausdrücken[4]) und die ziemlich häufigen *ὁλοδάκτυλοι*[5]), die an einzelnen Stellen fast eine Laune des Dichters verrathen. So in dem bekannten Verse, der das Entrollen des von Sisyphus heraufgewälzten Steines malt (*λ*, 598), und in der stehenden Formel, welche „die Behendigkeit eßlustiger Helden" bezeichnet (*α*, 149). Auch in den beiden Versen, die mit *τριχθά τε καὶ τετραχθά* beginnen, aber aller-

---

[1]) Andeutungen über den Reim in dieser Hinsicht bei Jean Paul, Vorschule der Aesthetik I, p. 162 ff. [2]) z. B. *A*, 19 f. 96 f. 137 u. 139. 224 f. 485 f., *B*, 452 f., *Γ*, 187 f. 421 f., vor Allem aber die bekannte Stelle *B*, 484 u. f. w. [3]) Die beiden Worte sind überhaupt sehr analog, was durch die gleiche Folge des *τε* gesteigert wird. So auch *δ*, 346. *ϱ*, 132. Siehe Ameis zu *α*, 266. [4]) Ameis zu *ο*, 334, wo aber *B*, 544 zu streichen sein dürfte. [5]) Ameis zu *λ*, 598, der mir aber, wie auch bei den *ὁλοσπόνδειοι* zu weit zu gehen scheint.

dings einen Spondeus enthalten, malt sich das Zerreißen und Zerbrechen rhythmisch treffend ab (*ι*, 71 und *Γ*, 363), besonders an letzter Stelle nicht ohne eine gewisse gutmüthige Ironie des Dichters. Hierher gehört auch komischer Wechsel der Quantität in dem Verse *E*, 31, von dem nachher die Rede sein wird.

Lautmalerei.

Dieses rhythmische Klangspiel wird dabei durch Lautmalerei, Onomatopoiesis und Parechesis unterstützt (z. B. *A*, 106 ff., *α*, 402)[1]), was später von den Tragikern zum Theil so meisterhaft benutzt ist.[2]) Gerade in dem Wesen einer kindlichen Sprache liegt es, daß sie an solchem unmittelbaren Erguß des Sinnes in den Lautkörper Gefallen findet, und als primäre Natursprache hat sie sich dazu die Fähigkeit möglichst offen zu halten gewußt. Aber es läßt sich auch dies in den meisten Fällen mehr empfinden als demonstriren: jedem aufmerksamen Ohr wird *A*, 116 ff. das Ueberhasten in Agamemnon's Sprache auffallen, das an's Komische streift, aber die Begründung dieser Erscheinung geräth leicht in subjective Willkür.

Paronomasie u. Wiederholung.

Ein sehr weites Gebiet beherrscht schon im Homer die Paronomasie, in der weitesten Bedeutung gefaßt. Gewiß dürfte wohl keine Sprache der Welt an Fruchtbarkeit in dieser Richtung mit der griechischen Sprache wetteifern, die hier durch ihre durchsichtige Etymologie und erstaunliche Kraft in Bildung und Flectirung von Wörtern auf's Glücklichste unterstützt wird. Schon die Leichtigkeit der Zusammenstellung des Verbums mit seinem innern Objecte, wie bei *δαῖτα δαίνυσθαι*, *βουλὰς βουλεύειν* u. s. w.[3]), erzeugt hier hundertfach Paronomasieen. Es folgen dem ganz ähnliche Verbindungen, wie *οἰόθεν οἶος*, *αἰνόθεν αἰνῶς*, *βοῶν ἐπιβουκόλος ἀνήρ*, *ἄλλυδις ἄλλη*, *ἐξ ἑτέρων ἕτερ'*, *ἄλλην ὁδὸν ἄλλα κέλευθα*, *ἐθέλων ἐθέλουσαν.*[4]) Hieran schließen sich ferner einerseits fast genaue Wiederholungen desselben Wortes (*ἐφαίνετο* und *φαίνετο* *N*, 13), zum Theil mit Störung der Construction (*Z*, 395 f. *α*, 50 f.), ja derselben Phrase[5]), andererseits die Zusammenstellung analog formirter Wörter, wie *ἄιστος ἄπυστος*, *ἄσιτος ἄπαστος ἐδήτυος ἠδὲ ποτῆτος*, *ἄκλαυτον ἄθαπτον*, *εὔβοτος εὔμηλος*, *ἀρρήκτους ἀλύτους.*

Allerdings werden diese sprachlichen Mittel mehr für das rhetorische Pathos verwandt, wie die Wiederholung des *κάρτιστοι* (*A*, 266 f.), des *πάντων* durch *πάντεσσι* und *πᾶσι* (*A*, 288 ff.), des *μῆτι* (*Ψ*, 315 ff.) u. a. m. Aber auch das Komische geht nicht ganz leer aus. Es klingt komisch, wenn Here in Bezug auf ihre für die Achäer aufgewandte Mühe sagt: *ἱδρῶ θ' ὃν ἵδρωσα μόγῳ* (*Δ*, 27), wenn sie in ihrem Zorn gegen die Trojaner den Brand ihrer Stadt in drei Worten hinter einander erwähnen muß (*δάηται, δαιομένη, δαίωσι*, *Y*, 316 f.), wenn Melanthios über den Sauhirten mit dem Bettler in einem an das Sprüchwörtliche erinnernden Hohne sagt (*ϱ*, 217 f.): *κακὸς κακὸν ἡγηλάζει*, und davon redet, eine Gottheit führe immer *τὸν ὁμοῖον ὡς τὸν ὁμοῖον*, wenn endlich die gutmüthig einfältige Eurykleia sagt: *μηδὲ γέροντα κάκου κεκακωμένον* (*δ*, 754), ein Ausspruch, so charakteristisch, wie wenn er aus dem Munde einer shakespearischen Wärterin käme.[6])

Wortfülle.

Alle diese Mittel finden sich zum Theil vereinigt in den mancherlei Worthäufungen, wie sie namentlich bei Anreden so häufig vorkommen. Wie schön hierdurch einerseits das Glück ausgedrückt wird, zeigt *Γ*, 182: *ὦ μάκαρ Ἀτρεΐδη, μοιρηγενές, ὀλβιόδαιμον*, wo jedes Wort gegen das vorhergehende um eine Silbe wächst.[7]) Es werden aber auch andererseits dadurch Einzelne in komischer Weise gegeißelt, wie Paris,

[1]) Daselbst Ameis und Fäsi. [2]) Schneidewin zu Oedip. R. 371. [3]) Viele Beispiele bei Geppert II, 38 ff. [4]) Ameis zu *γ*, 272. [5]) p. 13 Anmerk. 5 über *ἐπανάληψις*. [6]) Obgleich Fäsi darin nur Kakophonie sieht. [7]) Nägelsbach zu dieser Stelle.

Γ, 39: Δύσπαρι, εἶδος ἄριστε, γυναιμανές, ἠπεροπευτά.
Λ, 385: τοξότα, λωβητήρ, κέραι ἀγλαέ, παρθενοπῖπα.
Ares, Ε, 31: Ἄρες, Ἄρες, βροτολοιγέ, μιαιφόνε, τειχεσιπλῆτα.
Ε, 831: τοῦτον μαινόμενον, τυκτὸν κακόν, ἀλλοπρόσαλλον.

Alle diese Verse stecken voll der größten Schalkheit. Außer dem Δύσπαρι fällt in den beiden ersten besonders παρθενοπῖπα auf, mit seinem langgezogenen ι in πῖπα, das nicht weit ab liegen kann von unserm Kieker. In den beiden andern Versen fallen theils die Wortkolosse auf, die ganz dem tölpischen Ares entsprechend sind, theils das höchst sonderbare Schwanken der Quantität, von dessen komischer Wirkung man sich eine, freilich zu ermäßigende, Vorstellung machen kann, wenn man einen deutschen Namen zweimal hintereinander mit anderem Accent spricht, und welches auf den Wetterwendischen gut paßt, theils das Wort ἀλλοπρόσαλλον. Näher auf die komische Wirkung einzugehen, wäre pedantisch: der Totaleffect muß schließlich doch mit mit dem Gefühl aufgefaßt werden. Mehr schelmisch klingen Athene's Worte an Odysseus ν, 293: σχέτλιε, ποικιλομῆτα, δόλων ἆτ'. Uebrigens ist hier, abgesehen von ähnlichen Stellen[1]), namentlich auf die wunderbare Kraft zu verweisen, mit der Odysseus seinen Ingrimm gegen die Freier abschließt, die da von seinem Brote essen:

μὰψ αὔτως, ἀτέλεστον, ἀνηνύστῳ ἐπὶ ἔργῳ (π, 111).[2])

Wortspiele. Hiermit gelangt man nun aber schon zur höchsten Stufe des abstracten Witzes, dem Wortspiele, das durch den Sinn des Wortes bedingt wird. Auch hier unterstützt den Homer die etymologische Kraft seiner Sprache. Er findet an der Ausbeutung derselben eine eigene Freude. Er liebt es, etymologische Anspielungen und Erklärungen von Namen zu geben[3]), auf die er zum Theil, wie auf die des Namens Odysseus, wiederholt zurückkommt, auch mit neuer Begründung (α, 60 ff. ε, 340. 423. τ, 275. 407), er erfindet bedeutungsvolle Namen[4]), er spielt auch sonst mit etymologischen Beziehungen (χ, 93 u. 95), aus denen er sich sogar den Stoff zu Mythen entnimmt (τ, 562 ff.).[5]) Er ist darum auch ein seltener Wortkünstler, der sein Material so geschickt zu bearbeiten weiß, daß es sich jeder Absicht, also auch für das Komische, fügt. Man betrachte nur einmal das Wort ἀλλοπρόσαλλος Ε, 839. Schon in Laut und Composition spricht sich hier das haltlose Schwanken aus, verbunden mit einer gewissen Schwerfälligkeit. Ausgezeichnet markirt sich auch in der Rede der Athene über den für die Troer flehenden Apoll durch προπροκυλινδόμενος die höhnische Verachtung, mit der sie spricht (Χ, 221), während dasselbe Wort im Munde des Sauhirten gutmüthiger klingt (ρ, 525). Von demselben witzigen Charakter ist Δύσπαρι (Γ, 39), welches an δυσαριστοτόκεια (Σ, 54) erinnert[6]), Κακοΐλιον οὐκ ὀνομαστήν (τ, 260. 597. ψ, 19) und Ἀχαιΐδες οὐκ Ἀχαιοί. Auf dieser Grundlage erheben sich denn einzelne, an besonders hervorragenden Stellen eintretende vollständige Wortwitze, z. B. Ἶρος Ἄϊρος (σ, 73) μῆτερ ἐμὴ δύσμητερ (ψ, 97), endlich das ganze Spiel mit dem Namen Οὖτις (ι, 408 ff.), namentlich οὐτιδανὸς Οὖτις (460).

Charakter dieses abstracten Witzes. Uebrigens hat auch aller abstracte Witz bei Homer, weil er nie zum Calombourg herabsinkt, immer noch etwas Frisches, Saftiges. Der Grieche hat einerseits viel zu viel Respect vor

---

[1]) Vgl. Β, 235. Ζ, 344. Ω, 260 ff. Ε, 787, auch β, 85 u. 243. Diese Wortfülle ist also in der kräftigeren Ilias häufiger. [2]) Ameis zu dieser Stelle. [3]) z. B. Ζ, 403. Ι, 562. Δ, 474. Μ, 186. Α, 404 (?). δ, 11. μ, 85 ff. neuerlich deshalb von Düntzer, als späterer Zusatz, angezweifelt. Zeitschr. f. d. G.-W. XVIII, 756. [4]) Ameis zu ρ, 443. σ, 5 vgl. 85. [5]) Freilich selbst von Nitzsch als späterer Zusatz angesehen. Anm. z. Odyss. II, LIV. [6]) Nach Döderlein Glossar § 154 wundervolle, beneidenswerthe Compositionen.

seiner kräftigen, nutürlichen Sprache, als dem sinnlichen Körper seines Gedankens, um sie durch Witzeleien aus dem organischen Zusammenhang zu reißen, andererseits zu viel Gemüth, um dem Witze des kalten räsonnirenden Verstandes zu huldigen. Er bleibt auch hier mehr auf der Grundlage einer gemüthlichen Laune und pathetischen Ironie stehn. Dagegen ist es auffallend, wie entschieden sich Homer durch die eben besprochenen Erscheinungen zum Vorgänger sowohl der Tragödie als der Komödie auch in der technischen Sprachbehandlung macht. Wendungen, wie der *γάμος ἄγαμος* und die aristophanische Wortverquickung finden sich hier schon vollständig vorgebildet.

Volksthümliche Ausdrücke.

Den Uebergang zum eigentlichen bildlichen Witz bilden mehrere volksthümliche Ausdrücke, die durch sinnliche Kraft oder Naivetät auffallen, und die Hyperbel. An derber Sprache zeichnet sich der Hirt Melanthios vor Allen aus. Er meint, daß der Bettler Odysseus seine Schultern noch an vielen Thürpfosten abschubbern werde; durch Molkentrinken, höhnt er, könnte derselbe sich noch wieder eine starke Lende zulegen, aber bei den Freiern würden seine Rippen noch die vielen ihm an den Kopf geworfenen Schemel abreiben (*ρ*, 221 ff.). Eine andere Reihe von Ausdrücken neigt zum Volkssprüchwort, indem sie Naivetät fingirt, aber gerade dadurch komisch wirkt. So sagt Hektor zum Achill: „Denn auch mein Speer ist an der Spitze scharf" (*Υ*, 437). In der Odyssee kommt viermal die an Ankömmlinge in Ithaka gerichtete Frage nach der Herkunft in Verbindung mit den Worten vor: „denn zu Fuß bist Du (ist er) doch wohl nicht gekommen." Gewiß absichtlich ist es, daß der naive Telemach dreimal, der schlichte Eumaios einmal so fragt (*α*, 173. *π*, 59. 224. *ξ*, 190. vgl. *Ο*, 504 ff.). Zum Elpenor sagt Odysseus, er sei ja früher zu Fuß in die Unterwelt gelangt, als Odysseus zu Schiffe (*λ*, 53), und an einer später eingeschobenen Stelle wird vom Ocean geredet, über den man nicht zu Fuß und ohne Schiff gelangen könne (*λ*, 158 f.). Endlich sagt Penelope zum Odysseus, den sie nach seiner Herkunft gefragt hat: „denn Du stammst doch wohl nicht von einer sagenhaften Eiche oder einem Felsen" (*τ*, 163). Vergleicht man hiermit das von den Auslegern angeführte „Du bist doch nicht hinter dem Zaune gefunden", so hat man den richtigen Maßstab für den Grad des darin liegenden Komischen. Es wird nämlich damit nicht ein neuer, freier und bewußter Scherz gemacht, sondern nur ein launiger Volksausdruck aufgenommen.

Hyperbel.

Beispiele von der Hyperbel sind die Worte Agamemnon's an Achill: „So fliehe denn" (*Α*, 173), ferner dieses an jenen: „Das scheint Dir der Tod zu sein" (*Α*, 228), die Worte des Zeus an Here: „Du möchtest gern den Priamos roh verzehren" (*Δ*, 35) u. a. m.

Bildlicher Witz.

Auch manche Bilder neigen zu einer humoristischen Färbung. So schon der häufig wiederkehrende Vergleich Verzagter mit Kindern (Waisen oder Wittwen) (*Β*, 289 ff. 337. *Ν*, 292 f.) und mit furchtsamen fliehenden Hirschkälbern (*Δ*, 243 ff.). Noch kräftiger sagt Hektor zu Diomedes: „Fort mit Dir, feiges Püppchen" (*Θ*, 164)[1]) und zu Paris, wenn die Troer nicht so furchtsam wären, würden sie ihm schon lange ein steinernes Gewand angelegt haben (*Γ*, 57). Hierher gehört ferner das Backofenweib des Iros (*σ*, 27), der Spott des Aeneas, welcher den geschickt ausweichenden Meriones einen Tänzer nennt (*Π*, 617 f.) und ein höchst tiefsinniges Wort des Odysseus, der da meint, daß im Kriege das Erz so manchen Halm niedermähe und die Ernte doch so gering sei (*Τ*, 222 ff.). Von einzelnen metaphorischen Ausdrücken ist hierher zu zählen *πέσσειν χόλον*, *κήδεα*, *γέρα*, *βέλος*, die schon erwähnten *κακῶν ἐπιβασκέμεν υἷας Ἀχαιῶν* (*Β*, 234) *ὑποσταχύοιτο* (*υ*, 212)[2]) und *παραὶ ποσὶ κάππεσε θυμός* (*Ο*, 280).

[1]) Aber die Stelle ist wahrscheinlich späterer Zusatz. [2]) Siehe oben unter Thersites und Philoitios.

Metonymisches.

Daran schließt sich Metonymisches, wie wenn Menelaos, die feigen Achäer scheltend, sagt, sie möchten alle zu Staub und Wasser werden (*H*, 99) d. h. sterben, oder wenn Antinoos dem Odysseus höhnend zuruft, er solle von seinem Tische weggehen, damit er nicht bald sein Aegypten und Kypros (von dem er so viel erzählt) bitter zu schmecken bekomme (*ϱ*, 448), und wenn Apollo die Troer zum Kampfe mit den Worten ermuntert, die Haut der Achäer sei ja auch nicht von Eisen und Stein (*Δ*, 510)[1]) u. a. m.

Ironie.

Die Ironie ist diejenige Form des Ausdrucks, welche in bewußter spottender Absicht das Gegentheil dessen sagt, was sie meint. Sie thut dies entweder direct oder indirect, ersteres, indem sie den entgegengesetzten Ausdruck unmittelbar einrückt, letzteres, indem sie das Wirkliche, das sie nicht aufhebt, falsch erklärt; oft wirkt sie auch nur durch spöttischen Accent bei Worten, die ganz ernsthaft genommen werden können. Indessen läßt sich zwischen diesen Arten schwer eine feste Grenze ziehn.

Homer ist auf diesem ganzen Gebiete ein vollendeter Meister. Der furchtbare Hohn der kämpfenden Helden in der Iliade, der mehr spitzige und schneidende Spott zwischen den Freiern und ihren Gegnern in der Odyssee gehört zum Wunderbarsten, was die Poesie überhaupt geschaffen hat.

Mehr zur directen Ironie gehört z. B. schon der Gebrauch des Wortes *ἐπαυρίσκειν*, wie *A*, 410 „damit alle ihren Genuß am Könige haben" (vgl. *O*, 17. *Z*, 353. *σ*, 107). Mild klingt es, wenn Eumaios auf den Vorschlag des Bettlers, ihn zu tödten, wenn er lüge, entgegnet: „das wäre ein schöner Ruhm für mich; dann konnte ich wohl auch noch zum Zeus flehen" (*ξ*, 334). Mehr ungeschickt, aber psychologisch fein gedacht, ist die verstellte Anfrage des Aias, ob der von ihm Getödtete nicht ein Verwandter des Antenor sei (*Ξ*, 470 ff.). Indem er nämlich durch seine fingirte Unwissenheit die Troer zum Bewußtsein ihrer Lage und ihres Verlustes bringt, wühlt er höhnend in ihrem Schmerze umher. Schneidend scharf ist dagegen der Wunsch des Priamos, Achill möchte den Göttern eben so lieb sein, wie ihm; dann würde er bald ein Fraß für Geier und Hunde werden (*X*, 41 f.). Kälter durch seinen gänzlichen Mangel an Menschlichkeit ist der Spott der Freier, des Telemach Tod würde ihnen am Ende noch Mühe machen, denn dann müßten sie seine Schätze theilen (*β*, 334 ff.). Ktesippos wirft gar nach dem Bettler mit einem Knochen, den er höhnend als dessen Gastgeschenk bezeichnet (*υ*, 294 ff.). Aber auch Telemach weiß seinen Gegnern zu dienen. Dem Antinoos sagt er, er sorge ja schön für den Bettler, wie ein Vater für sein Kind. Dann fordert er ihn auf, nur dreist zu geben, er selbst, Telemach, mißgönne es ihm nicht, er gebiete es sogar (*ϱ*, 397 ff.). Aber alle übertrifft Odysseus in seinem gerechten Ingrimm. Furchtbar ist es, wenn er den Freiern, als er zum Kampf gegen sie schreitet, gelobt, ihnen eine Abendmahlzeit mit Scherz, Gesang und Saitenspiel zu bereiten (*φ*, 428 ff.), und eben so furchtbar, wenn er, ein Wort des Antinoos aufnehmend, sagt, nun sei der unschädliche Kampf, an dem man nicht hätte rühren sollen, zu Ende, jetzt werde er sich ein anderes Ziel suchen (*X*, 5 ff.).[2])

---

[1]) Vgl. das entsprechende Bild *τ*, 494. [2]) *ἀάατον* scheint mir von den Commentatoren noch nicht hinlänglich erklärt. Es bedeutet wohl 1) activisch „nicht schädlich", 2) passivisch „unverletzlich, unantastbar" (wie der Styx). Schon in der ersten Stelle (*φ*, 91) liegt also ein doppelter Sinn. Antinoos meint einen unschädlichen Kampf. Aber der Hörer versteht einen Kampf, der nicht verblendeter Weise angetastet werden sollte. Diesen Doppelsinn nimmt Odysseus auf. Daß der Scholiast *ἐπιβλαβῆ ἢ ἄνευ βλάβης* erklärt, Eusthatius *δίχα βλάβης*, Appollonius an erster Stelle *ἐπιβλαβῆ*, an zweiter *ἀβλαβῆ*, macht diese Auffassung in in hohem Maße wahrscheinlich.

Mehr zur indirecten Ironie neigen namentlich die Sarkasmen über die Gefallenen, besonders in *N* und *Π*. Aber die ungeheure Aufregung der Leidenschaften läßt hier selbst das sonst Unmenschliche in erhabenem Lichte erscheinen, und der Schlachtenhumor eines Idomeneus und Patroklos liegt noch weit ab von dem Altweiberjubel der Eurykleia. Idomeneus, der dem Eber im Kampfe gleicht (*N*, 471. *Δ*, 253), lobt den erschlagenen Othryoneus, wenn er wirklich dem Priamos alle Versprechen halten werde. Aber auch die Griechen würden ihm eine Tochter des Agamemnon geben, wenn er Troja zerstören wolle. Er solle nur zu den Schiffen kommen und das Bündniß schließen, die Achäer seien keine schlechten Brautwerber (*N*, 374. vgl. 446). Patroklos höhnt den, der getroffen vom Wagen stürzt, wie gewandt er doch sei; wenn er auf dem Meere wäre, so würde er durch sein Tauchen nach Austern manche sättigen. Auch unter den Troern seien also Taucher (*Π*, 745). Deiphobos rühmt sich, einem erschlagenen Troer an einem Achäer einen Begleiter in den Hades zugesellt zu haben (*N*, 416); Pulydamas höhnt den getödteten Prothoenor, er könne sich nun, wenn er in den Hades komme, auf die ihn durchbohrende Lanze stützen (*Ξ*, 453); und Achill fragt spöttisch, die Troer kämen wohl alle aus dem Hades lebendig zurück (*Φ*, 55 f.). Mehr ausgelasseu necken die Freier den Bettler Odysseus, er wolle wohl den Bogen mit nach Hause nehmen, um seine Waffensammlung zu bereichern oder sich einen neuen danach zu machen (*φ*, 398). Dagegen ist der Spott über den gefesselten Melanthios (*χ*, 195) wieder sehr bitter.

Unter den mancherlei Beispielen einer nur durch den eigenthümlichen Ton wirkenden Ironie (z. B. *A*, 229 ff. *N*, 620 ff.[1]) *O*, 504 ff. *Π*, 837. *Y*, 367. *P*, 27 ff. *α*, 164. 266. 384 f. *ε*, 379) möge hier nur auf den Urahn aller Spöttereien über leuchtende Glatzen (*σ*, 354 f.) verwiesen werden, ferner auf das fast milde klingende Wort der Achäer, Hektor sei jetzt (als Todter) doch viel weicher anzufassen, als damals, wo er die Schiffe verbrennen wollte (*X*, 173), und auf einige Worte des Achill, die diesen Abschnitt würdig abschließen können. Dem getödteten Lykaon ruft er zu, er solle bei den Fischen liegen, die ihm sorglos das Blut aus der Wunde lecken würden. Seine Mutter würde ihn nicht auf ein Bett legen, sondern der Skamander ihn in den Ocean tragen, wo mancher Fisch an die schwarzgekräuselte Oberfläche emportauchen werde, um vom weißen Fett des Lykaon zu essen (*Φ*, 122 ff.). Es ist ein Hamletsgedanke, der den Helden beschleicht, vom Dichter später wieder aufgenommen (*Φ*, 203 ff.), ein Gedanke, der ganz leise durch die ganze Schilderung hindurchtönt, eine elegisch-ironische Klage über den Untergang alles Endlichen. Denn durch die ganze Handlung der Iliade zieht sich eine den Menschen ganz umstrickende Ironie des Geschicks[2]), die am deutlichsten hervorgeht aus dem tiefen Bewußtsein gerade des kräftigsten Helden, daß auch er vor Ilion bleiben werde.

Uebrigens werden alle Mittel der Sprache und Rede benutzt, um der humoristischen Persönlichkeit zu dienen.

III. Die Wirkung des Komischen im Homer.[3])

Wollte man an Homer's Talent für das Komische zweifeln, so könnte man einfach schon durch die unendlich reiche Mannichfaltigkeit seiner Ausdrücke für das Lachen und seiner feinen Unmittelbare Wirkung.

[1]) Aber die spottenden Worte verwandeln sich im Munde des milden Menelaos allmählich in eine elegische Betrachtung über die Vergänglichkeit der Empfindung, die auch mit *δ*, 103 übereinstimmt.
[2]) Nägelsbach sagt S. 363, der Mensch erscheine bei Homer im gesteigertsten Genusse des eigenen Willens als ein Spiel des Geschicks und der Ironie desselben verfallen. Darauf der nähere Nachweis. Vgl. Geppert I, 184.
[3]) Die der vorliegenden Arbeit nothwendig gesteckten Gränzen machen hier eine Beschränkung nöthig.

Beobachtung der menschlichen Seele dabei widerlegt werden. Er kennt die ersten Stadien des Lächelns (μειδιᾶν), die beim Aias vor Würde nicht recht zum Ausdruck kommen (*H*, 212), das Lächeln (μειδᾶν), das laute Lachen (γελᾶν), das übermüthige Jubeln (καγχαλᾶν), das laute Auflachen (ἐκγελᾶν), die fortdauernde Lachstimmung (γελοιᾶν) und das unausschütterliche Gelächter (ἄσβεστος γέλως). Unter den näheren Charakterisirungen des Lachens sind zu erwähnen: das vergnügliche Lachen (ἡδὺ γελᾶν), das ausgelassene (ἁπαλὸν γελᾶν), das spöttische mit den Lippen (χείλεσι), das gezwungene (ἀχρεῖον), das Lachen unter Thränen (δακρυόεν), — die eigentliche Grundstimmung des Humors — das bittere unterdrückte Hohngelächter (σαρδάνιον μειδᾶν θυμῷ), das Lachen des Wahnsinns (γναθμοῖσι ἀλλοτρίοισι) und die Redensart „Das Herz lacht mir im Leibe" (*ι*, 413. *Φ*, 394 f. Vgl. die Metapher *T*, 362). In einem poetischen Kunstwerke aber wird alles Lächerliche zum Komischen.

Mittelbare Wirkung.

Aber das Komische hat auch noch eine weitere Wirkung. Die Abfertigung des Thersites führt zur Umstimmung der Griechen, die Scene mit Iros läßt die Frechheit und Verblendung der Freier, die Kraft und Ergebung des Odysseus hervortreten und endet mit einer wahren Glanzstelle über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. Die Scene mit Hephaistos, wie alle olympischen Scherze, sichern den Göttern durch den Humor die Freiheit und Seligkeit, die Leichenspiele des Patroklos gewähren nach der übermäßigen Aufregung eine wohlthuende Erholung, und der Schlachtenhumor würzt erst die fast übermenschlichen Kampfscenen. Wenn aber Geppert meint, daß der Dichter durch eine groteske Komik die Strenge seiner Schilderung mehr erhöhe, als mildere [1]), so geht er hierin zu weit.

Gesammtresultat.

Werfen wir von hier noch einen Blick auf die verschiedenen Arten des Komischen, so finden wir sie mehr oder minder fast alle bei Homer vertreten. Das burleske Element, später mit so viel Geschick von der Komödie aufgenommen, hat hier eine solide Basis, auf der sich Thersites, Iros, Hephaistos, Ares, Aphrodite, selbst Zeus und Here nebst einigen andern erheben. Sprache und Rede haben sich so weit ausgebildet, daß sie durch den Klang, sinnlich-kräftige Ausdrücke, Bilder und Antithesen manchen Arten des Witzes, namentlich der Ironie dienen. Alle diese Mittel finden sich wieder vereinigt im Humor. Dieser erscheint zwar noch im Ganzen verschleiert, ist mehr Naturlaune, als Selbstbewußtsein: aber einem Odysseus, Zeus, Hephaistos und Athene läßt er sich nicht absprechen. Im Schlachtenhumor endlich findet sich eine dunkle, auch sonst elegisch auftretende Ahnung von Weltzerrissenheit, auch sie überwunden durch die heitere Ironie, mit der die Götterwelt, zugleich als Freiheit und als Nothwendigkeit, über der Menschenwelt schwebt. So ist auch zum zweiten Hauptelement der späteren Komödie, zum Parodischen, schon hier der Keim gelegt. Vor Allem spielt also hier die humoristisch benutzte Ironie eine große Rolle, so daß die von Jean Paul gegebene Bezeichnung derselben als epischen Humors wenigstens für eine Art derselben paßt. Dies weis't auch Vischer nach. Nachdem er am epischen Dichter die Freiheit des Gemüths gerühmt, das wie die Sonne über Gerechte und Ungerechte scheint und sein Licht mit parteiloser Gleichheit vertheilt, fährt er fort: „Ob naiv oder bewußt, Volks- oder Kunstdichter, er wird eben, weil er Alles mit gleicher Liebe umfaßt, selbst dem Bösen und Schlechten nicht zürnt, da es doch ein Ferment der geschichtlichen Bewegung ist, am Guten, Tüchtigen, Gesunden, Großen seine Herzensfreude haben, ohne doch seine Schwächen zu übersehen, im milden Sinne des Wortes immer ironisch sein, man wird ein Gefühl haben, als ob ein feines Lächeln, weit entfernt von jeder hohlen Eitelkeit subjectiver Ueberbildung, seine Lippen umspiele." [2])

[1]) Ursprung I, 444. [2]) Aesthetik III, p. 1275 f.

Schul-Nachrichten

von

Ostern 1865 bis Ostern 1866.

I. Die Lehrverfassung im Schuljahre 18⁶⁵/₆₆.

Prima. (Ordinarius: der Director.)

Religion (evang.). 2 Std. Systematische Bibelkunde; Kirchengeschichte (die hauptsächlichsten Lehrstreitigkeiten); Wiederholungen aus Hollenberg. Der Ordinarius. — (Kathol.) 2 Std. Die Lehre von der christlichen Offenbarung und deren Göttlichkeit. Die Lehre von Gott an und für sich betrachtet, von Gottes Einheit und Dreipersönlichkeit, von den Werken Gottes nach Außen, nach Martins Religionshandbuch. Kreisvicar Bauß.

Deutsch. 3 Std. Die Geschichte der Literatur von Opitz an. Besonders gelesen wurden: Klopstocks „Oden", Schillers „Wallenstein" (3. Th.), Abschnitte aus Herders „Ideen zur Geschichte der Menschheit." Die wichtigsten Lehren der Logik (rep.) und die Elemente der empirischen Psychologie. Vierwöchentliche Aufsätze. Oberlehrer Fährmann.

Lateinisch. 8 Std. Cic. Tusc. I und V. Tac. Annal. II. Memoriren von Prosa. 3 Std. Prorector Heß. — Horat. carm. I und epist. I. 12 Oden wurden memorirt. 2 Std. — Stilistische Uebungen nach Seyfferts Materialien; Correctur der 4wöchentlichen Aufsätze, Exercitien und Extemporalien. 3 Std. Der Ordinarius.

Griechisch. 6 Std. Thucyd. II. Plato, Apologie. Homer XIII—XVI. Soph. Antigone. Memoriren aus Homer und Sophokles. Einübung der syntactischen Regeln mit Benutzung des 2. Cursus von Halms Anleitung zum Uebersetzen. Alle 14 Tage ein größeres Exercitium. Prorector Heß.

Französisch. 2 Std. Lectüre: La France Littér. von Herrig und Burguy (Chateaubriand und Staël). Louis XI. par Delavigne. Wiederholung des grammatischen Cursus und der Verslehre. Alle 14 Tage 1 Exercitium oder Extemporale. Oberlehrer Fährmann.

Hebräisch. 2 Std. Lectüre auserlesener Abschnitte aus den historischen Büchern und ausgewählter Psalmen; Vervollständigung der Formenlehre und die wichtigsten syntactischen Regeln nach Rödigers Grammatik; schriftliche Uebungen. Luchterhand.

Geschichte. 3 Std. Neuere Geschichte von der Reformation bis zur französischen Revolution; Wiederholung der alten Geschichte. Der Ordinarius.

Mathematik. 4 Std. Stereometrie, Combinationslehre, binomischer Lehrsatz. Mit den Oberprimanern wurde die ganze Elementarmathematik repetirt. Zur Correctur wurde wöchentlich eine Arbeit abgegeben und zwar abwechselnd eine häusliche Arbeit der Unterprimaner, eine häusliche Arbeit der Oberprimaner, von denen jeder besondere Aufgaben erhielt, und eine Klassenarbeit der ganzen Klasse. Oberlehrer Dr. Meyer.

Physik. 2 Std. Akustik und Optik. Oberlehrer Dr. Meyer.

Secunda. (Ordinarius: Prorector Heß.)

Religion (evang.). 2 Std. Geschichte des alten Bundes. Lectüre des Evangelium Johannis im Urtext. Kirchenlieder. Der Ordinarius.

Deutsch. 2 Std. Die hauptsächlichsten Lehren der Rhetorik. Uebungen im Disponiren, im freien Vortrage, in extemporirter Rede und im Protokolliren. Beurtheilung der vierwöchentlichen Aufsätze. Oberlehrer Dr. Meyer.

Lateinisch. 10 Std. Liv. II. Cic. or. in Catil. I und II. Sallust. conj. Cat. zur Hälfte (das Uebrige Privatlectüre der Secunda II). Vergil Aen. I und II. Georgicon lib. I. Metrische Uebungen. Memoriren aus Livius, Cicero und Virgil. 6 Std. Oberlehrer Fährmann. — Wiederholung der schwierigen Capitel der Syntax. Stilistik nach Berger. Wöchentlich ein Extemporale oder Exercitium. Vierwöchentlich ein Aufsatz. Mündliche Uebungen nach Süpfles und Seifferts Uebungsbüchern. 4 Std. Der Ordinarius.

Griechisch. 6 Std. Arrian. anab. lib. I, II uud III bis cap. 6. Die Lehre von der Syntax des Artikels, Pronomens und Nomens, eingeübt durch mündliche Uebersetzungen aus Halms Uebungsbuche. Vierzehntägige Exercitien und Extemporalien. 4 Std. Luchterhand. — Hom. Od. IV bis VII und XIII. 2 Std. Der Director.

Französisch. 2 Std. Lectüre: Charles douze liv. 6 und 7. L'Avare par Molière. Plötz 2. Cursus, Abschnitte 3, 4, 5, 7. Alle 14 Tage 1 Exercitium oder Extemporale. Oberlehrer Fährmann.

Hebräisch. 2 Std. Leseübungen, Formenlehre nach Rödiger bis zu den verb. guttur; Exercitien. Analysirende Erklärung einiger Abschnitte aus dem Lesebuche von Gesenius. Luchterhand.

Geschichte. 3 Std. Römische Geschichte bis zur Alleinherrschaft des Augustus. Vorträge. Wiederholung der griechischen Geschichte. Der Ordinarius.

Mathematik. 4 Std. Im Sommer: Logarithmen, Reihen, Zinseszins- und Renten-Rechnung. Im Winter: Trigonometrie. Zur Correctur wurde wöchentlich eine Arbeit abgegeben, und zwar abwechselnd eine häusliche Arbeit der Unter-Secunda, eine häusliche Arbeit der Ober-Secunda und eine Klassenarbeit der ganzen Klasse. Oberlehrer Dr. Meyer.

Physik. 1 Std. Die Lehre vom Magnetismus, der Elektricität und dem Galvanismus. Oberlehrer Dr. Meyer.

Tertia. (Ordinarius: Dr. Schmidt.)

Religion (evang.). 2 Std. Erklärung des Evangelii Matthäi mit Berücksichtigung von Marcus und Lucas. Die Prophetieen auf Christum. Zusammenhängende Darstellung des Lebens Jesu. 5 Kirchenlieder wurden memorirt und die Sonntagsevangelien repetirt. Der Ordinarius. — (Kathol. 2 Std. cfr. Prima.)

Deutsch. 2 Std. Lectüre ausgewählter Stücke aus Wackernagels Lesebuch III., verbunden mit Dispositionsübungen. Besprechung einiger Balladen von Uhland, Schiller und Göthe. Declamations- und Vortragsübungen. Vierwöchentliche Aufsätze. Der Ordinarius.

Lateinisch. 10 Std. Caesar bell. gall. V und VI. Ovid. Metam. I, 253—415; III, 511—733; VI, 313—400: VII, 1—294; XIII, 1—348. Abschnitte aus Cäsar und Ovid wurden memorirt. Belehrung über den Hexameter. Repetition der Casuslehre; consecutio temporum, oratio obliqua und Moduslehre nach Berger. Mündliche Uebersetzungsübungen nach Süpfle I. Zweiwöchentliche Exercitien und häufige Extemporalien. Der Ordinarius.

Griechisch. 6 Std. Xen. Anab. I—II, Cap. 1, 2, 5. Hom. Odyss. I. Verba μι und irreg. Halm, Theil I, Cursus II, § 1—14 und § 18. Dr. Rhode.

Französisch. 2 Std. Plötz Schulgrammatik, Abschnitt III. Genaue Wiederholung von Abschnitt I und II. Exercitien und Extemporalien. Lectüre aus Plötz' Chrestomathie. Prorector Heß.

Geschichte. 3 Std. Deutsche und preußische Geschichte bis 1815. Dr. Rhode.

Mathematik. 3 Std. Im Sommer: Unterweisung im Gebrauch der allgemeinen Größen- und Rechnungszeichen, Proportionen, Potenzen und Wurzeln, sowie Gleichungen 1. Grades mit einer Unbekannten. Im Winter: Linien im Dreieck, das Viereck, der Kreis, Flächeninhalt gradliniger Figuren. Alle 14 Tage eine häusliche Arbeit. Oberlehrer Dr. Meyer.

Naturkunde. 2 Std. Im Sommer: Botanik. Das Linné'sche, Jussieu'sche und Decandolle'sche System; Pflanzenbeschreibung an Exemplaren mit Berücksichtigung dieser Systeme. Im Winter: Uebersicht der Klassen des Thierreichs und Beschreibung von Thieren der verschiedenen Klassen nach Abbildungen und Exemplaren. Dr. Adler.

Real-Tertia. (Ordinarius: Dr. Adler.)

Religion. 2 Std. cfr. Tertia.

Deutsch. 3 Std. Aufsätze, Uebungen im Disponiren. Lectüre aus dem Lesebuche von Wackernagel III. Declamationen und Vorträge. 2 Std. Der Ordinarius. — Realstyllehre durch Uebungen in geschäftlichen Aufsätzen. 1 Std. Oberlehrer Dr. Meyer.

Lateinisch. 5 Std. Caesar de b. gall. I. II. Die Hauptregeln der Casuslehre nach Bergers Grammatik. Mündliches und schriftliches Uebersetzen aus Süpfle I. Der Director.

Französisch. 4 Std. Lectüre: Aus der Chrestomathie von Plötz Abschnitte in prosaischer und metrischer Form. Retroversion, Memoriren von Poesie, Sprechübungen im Anschlusse an d. Voc. von Plötz. Plötz 2. Cursus, Abschnitte 1, 2, 3, 6. Alle 14 Tage 1 Exercitium oder Extemporale. Oberlehrer Fährmann.

Englisch. 4 Std. Grammatische Uebungen nach Plate's Lehrgang 1. Cursus, 2. Abtheilung. Lectüre prosaischer und poetischer Stücke aus Plate's Blossoms. Zweiwöchentliche Exercitien. Dr. Schmidt.

Geschichte. 2 Std. Deutsche und preußische Geschichte bis 1815. Dr. Schmidt.

Geographie. 2 Std. Die außerdeutschen Länder Europa's physisch und politisch. Dr. Schmidt.

Mathematik. 5 Std. a) Geometrie: Planimetrie nach Kambly's Lehrbuch, Abschnitt III und IV. b) Arithmetik: Die 4 Species der Buchstabenrechnung; Potenzen mit ganzen positiven und negativen Exponenten. Exercitien. Der Ordinarius.

Practisches Rechnen. 1 Std. Uebung im mündlichen und schriftlichen Rechnen; die Aufgaben wurden den bürgerlichen Rechnungsarten entnommen. Der Ordinarius.

Naturkunde. 2 Std. Im Sommer: Beschreibung von lebenden Pflanzen mit Berücksichtigung des Linné'schen Jussieu'schen und Decandolle'schen Systems. Im Winter: Mineralogie mit besonderer Berücksichtigung der wichtigsten schlesischen Mineralien. Der Ordiuarius.

Quarta. (Ordinarius: Luchterhand.)

Religion (evang.). 2 Std. Lectüre des Evangelium Lucä; biblische Erklärung des ersten und zweiten Hauptstücks; Memoriren von Kirchenliedern. Der Ordinarius. — (Kathol.) Die Lehre von der Liebe und den h. Sakramenten, sowie die Lehre vom Glauben Lect. 1—6 nach dem Breslauer Diöcesan-Katechismus. Die Erzählungen von 69—86 aus dem N. T. und die von 1—61 aus dem A. T. nach Sterns biblischer Geschichte. Kreisvicar Bautz.

Deutsch. 2 Std. Besprechung, Erläuterung und Reprodnction von Lesestücken aus Wackernagel II; größere Ausarbeitungen (Darstellungen von Selbsterlebtem und Reproductionen) alle 2—3 Wochen. Uebungen im Declamiren. Archleb.

Lateinisch. 10 Std. Corn. Nep.: Biogr. XV—XXIII. Casuslehre und Wiederholung der Formenlehre nach Bergers Grammatik. Extemporalien und Exercitien. Stilübungen nach Süpfle I. Der Ordinarius.

Griechisch. 6 Std. Formenlehre nach Bergers Grammatik bis § 124. Lectüre aus Jacobs Elementarbuch. Exercitien. Archleb.

...ben. Dr. Adler.

Geschichte. 3 Std. Die hervorragenden Begebenheiten und Personen des Alterthums im Anschluß an die Geschichtstabellen von Cauer. Dr. Adler.

Mathematik. 3 Std. a) Arithmetik. 2 Std. Die bürgerlichen Rechnungsarten, Decimalbrüche, Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel (Stubba, Heft 5—7). Alle 14 Tage eine häusliche Arbeit. — b) Geometrie. 1 Std. Gerade Linien und Winkel, Parallellinien, Seiten und Winkel eines Dreiecks, Congruenz der Dreiecke. Oberlehrer Dr. Meyer.

Real-Quarta. (Ordinarius: Archleb.)

Religion. 2 Std. cfr. Quarta.

Deutsch. 3 Std. Davon combinirt mit Gymnasial-Quarta 2 Std. Der Ordinarius. Realstillehre 1 Std. combinirt mit Real-Tertia. Oberlehrer Dr. Meyer.

Lateinisch. 6 Std. Lectüre (3 Std.) im Sommer Corn. Nep. (Eumenes), im Winter Weller's Auszüge aus Herodot von S. 100—126. Stilübungen nach Süpfle I und die Casuslehre (nach Bergers Grammatik). 3 Std. Exercitien und Extemporalien. Der Ordinarius.

Französisch. 5 Std. Plötz 1. Cursus, Lection 51—91. Lectüre einiger zusammenhängenden Stücke aus dem Anhange von Plötz 1. Cursus. Exercitien und Extemporalien. Der Ordinarius.

Geschichte. 2 Std. Das Wichtigste aus der griechischen und römischen Geschichte, im Anschluß an die Geschichtstabellen von Cauer. Luchterhand.

Geographie. 2 Std. Uebersicht von Europa, specielle Geographie von Deutschland. Luchterhand.

Mathematik. 4 Std. a) Geometrie: Planimetrie nach Kambly's Lehrbuch, Abschnitt I und II. b) Arithmetik: Die Rechnung mit Decimalbrüchen; die Quadrat- und Kubikwurzel-Ausziehung (Stubba, Heft 7). Exercitien. Dr. Adler.

Practisches Rechnen. 2 Std. Die Lehre von den geometrischen Proportionen und ihre Anwendung in den bürgerlichen Rechnungsarten (Stubba, Heft 4—6). Dr. Adler.

Naturkunde. 2 Std. Mit Real-Tertia combinirt.

Quinta. (Ordinarius: Dr. Rhode.)

Religion (evang.). 3 Std. Biblische Geschichte im Zusammenhang nach Zahn. Wiederholung der 3 ersten Hauptstücke, die durch Bibelsprüche erläutert wurden. 10 Kirchenlieder. Der Ordinarius. — (Kathol.) cfr. Quarta.

Deutsch. 2 Std. Uebungen im mündlichen und schriftlichen Wiedererzählen von Sagen des griechischen Alterthums. Orthographische Dictate. Die Wortklassen. Rection der Präpositionen. Der Ordinarius.

Lateinisch. 10 Std. Wiederholung des Pensums von Sexta. Verb. irreg. Das Wichtigste aus der Syntax. Lectüre: Weller, Lesebuch aus Herodot (I—IX, XI—XII). Der Ordinarius.

Französisch. 3 Std. Die Elemente der Sprache nach Plötz 1. Cursus bis leç. 50. Retroversion und Memoriren von kleinen Sätzen aus der Umgangssprache. Exercitien und Extemporalien. Oberlehrer Fährmann.

Geographie. 2 Std. Die außereuropäische Geographie. Im Sommer Heinrich, im Winter Archleb.

Rechnen. 4 Std. Die Rechnung mit Brüchen, die einfache und zusammengesetzte Regelbetri (Stubba, Heft 3—5). Kopfrechnen. Wöchentliche häusliche Arbeiten. Im Sommer Heinrich, im Winter Schwartz.

Naturgeschichte. 2 Std. Im Sommer: Pflanzenbeschreibung an Exemplaren mit Berücksichtigung des Linné'schen Systems. Im Winter: Beschreibung von Amphibien und Fischen nach Abbildungen und an Exemplaren. Dr. Adler.

Sexta. (Ordinarius: Kreisvicar Bautz.)

Religion (evang.). 3 Std. Biblische Geschichten, ausgewählte Stücke des A. und N. Testaments nach Zahns Handbuch. 2 Std. Archleb. Der lutherische Katechismus, 1 Std. combinirt mit Quinta. — (Kathol.) 2 Std. Die Lehre vom Glauben, Lection 1—18 nach dem Breslauer Diöcesan-Katechismus. Die Erzählungen der biblischen Geschichte cfr. Quarta. Kreisvicar Bautz.

Deutsch. 2 Std. Lesestücke aus Wackernagel I. Schriftliche Einübung der Orthographie. Declamirübungen. Im Sommer Heinrich, im Winter Engmann.

Lateinisch. 10 Std. Die regelmäßige Formenlehre eingeübt an dem Lesestoffe aus dem Elementarbuch von Henneberger. Wöchentliche Exercitien und Extemporalien. Im Sommer Heinrich, von da ab Kreisvicar Bautz.

Geographie. 3 Std. Physikalische und politische Geographie aller Welttheile nach Graßmanns Leitfaden. Archleb.

Rechnen. 4 Std. Die vier Species mit benannten Zahlen und gleichnamigen Brüchen. Einfache Regeldetrie (Stubba, Heft 2 und 3). Uebung im Kopfrechnen. Wöchentliche häusliche Arbeiten. Schwartz.

Naturgeschichte. 2 Std. Im Sommer: Pflanzenbeschreibung an Exemplaren. Im Winter: Beschreibung von Säugethieren und Vögeln nach Abbildungen und an Exemplaren. Dr. Adler.

Vorbereitungsklasse. (Ordinarius: Engmann.)

Religion (evang.). 4 Std. 26 bibische Geschichten des alten und neuen Testaments; die 5 Hauptstücke mit Luthers Erklärung, nebst Bibelsprüchen als Beweisstellen; 8 Kirchenlieder und 8 Psalmen memorirt.

Deutsch. 11 Std. Lesestücke aus dem Kinderfreunde von Preuß und Vetter, verbunden mit mündlichen und schriftlichen Reproductionen. Die Denkübungen im einfachen und erweiterten Satze. Einübung der Declination und Conjugation. — Abschreiben aus dem Lesebuche; orthographische Dictirübungen; das Alphabet der Klein- und Großbuchstaben in deutscher und lateinischer Sprache.

Geographie. 2 Std. Landkarte; die elementaren Vorkenntnisse; Uebersicht von Europa, Asien, Afrika und Amerika.

Rechnen. 5 Std. Die vier Species mit unbenannten Zahlen, Resolviren und Reduciren; Addition und Subtraction mit benannten Zahlen; Kopf- und Tafelrechnen.

Formlehre. 2 Std. Die Vorübungen zum Zeichnen: Punkt, Linie, Winkel, Flächen, Körper, geometrische Figuren. (Abth. 1 Vorlegeblätter.)

Gesang. 2 Std. Choralmelodien und Lieder. — Der Ordinarius.

Technische Fertigkeiten.

Kalligraphie. 6 Std. (2 in Sexta, 2 in Quinta und 2 in Real-Quarta). Uebungen in deutscher und lateinischer Schrift nach Vorschriften des Lehrers. Einübung der Buchstabenform in genetischer Reihenfolge. Taktschreiben. Schwartz.

Zeichnen. 8 Std. (2 in Sexta, 2 in Quinta, 2 in Quarta und 2 in Real-Quarta combinirt mit Real-Tertia). Freies Handzeichnen theils nach Vorzeichnungen des Lehrers, theils nach Vorlagen von Hermes und Kornatzky. In den beiden Realklassen noch außerdem besonders

Linear- und Planzeichnen, Perspective, Projectionslehre, Anfänge im Malen mit Wasser- und Honigfarben. Im Sommer abwechselnd auch Zeichnen im Freien nach der Natur. Schwartz.

Gesang. 8 Std. (2 in Sexta, 2 in Quinta combinirt mit Quarta und Real-Quarta, 2 in Tertia combinirt mit Real-Tertia, 1 für den gemischten Chor und 1 für den Männerchor). Belehrungen über Dur- und Molltonleitern, Akkorde, Tonarten, Vorsetzungszeichen, Intervalle, verbunden mit Treffübungen. Einübung von ein-, zwei- und mehrstimmigen Chorälen und Liedern. — Die beiden Sängerchöre übten vierstimmige Choräle, Motetten, Oratorien und Volkslieder. Schwartz.

Gymnastische Uebungen. 4 Std. im Sommersemester. Dr. Schmidt.

Facultativer Unterricht im Englischen.

(40 Schüler aus Prima bis incl. Tertia in 3 Abtheilungen.)

1. Abtheilung. 2 Std. Lectüre prosaischer und poetischer Stücke aus Plates Blossoms. Grammatische Uebungen und specielle Belehrung über den Gebrauch der Präpositionen und Participien. Dreiwöchentliche Exercitien. Dr. Schmidt.

2. Abtheilung. 2 Std. Lectüre aus „Gräser, practischer Lehrgang 2c." Unregelmäßige Verba. Die wichtigsten Erscheinungen der Syntax. Dr. Rhode.

3. Abtheilung. 2 Std. Elementargrammatik nach Gräser; Lectüre kleiner Erzählungen. Dr. Rhode.

Privatlectüre.

Prima. Liv. XXX. Hor. carm. IV. Hom. Il. XVII—XXIV.

Secunda. Liv. IX. Sall. Jug. Hom. Od. IX—XII.

Tertia. Caes. b. gal. I und VII. b. civ. II. Xen. Anab. VII.

Verzeichniß der bearbeiteten Themata.

Prima.

I. Im Deutschen:

1. Was man ist, das blieb man Andern schuldig.
2. a. Uebersicht über das Leben und die reformatorische Thätigkeit des Dichters M. Opitz.
   b. Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst.
3. a. Wer nicht hinauskommt, kommt nicht heim.
   b. Noth entwickelt Kraft.
   c. Die Natur ist ein sehr lehrreiches Buch.
   d. Warum ist die Ehrfurcht vor dem Alter so natürlich?
4. Die Demuth, der Weg aus der Tiefe in die Höhe (Claus.).
5. Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt Dir! Doch daß Menschen wir sind, richte Dich freudig empor! (im Anschluß an die Ode Klopstocks „Die Frühlingsfeier").
6. Zusammenstellung der Gleichnisse der Ilias, die aus dem Menschenleben entnommen sind, nebst einer Einleitung „Ueber das Wesen der homerischen Gleichnisse."
7. a. In welcher Weise hat die Gräfin Terzky in „Wallensteins Tod" zur Entwickelung der Handlung beigetragen?
   b. Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.
8. In welcher Beziehung stehen die Gebirgsketten und Meere zur Gestalt der Erde und zur Beschaffenheit und Geschichte ihrer Bewohner? (nach Herder).
9. a. Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn,
   Denn aller Ausgang ist ein Gottesurtheil.
   b. „Die Zunge" das wohlthätigste und verderblichste Glied des Menschen.

c. Inhalt und Zusammenhang der Ode 12. Buch 1. des Horaz.
d. Mit welchem Rechte kann man das griechische Volk ein jugendliches nennen?
10. Des Menschen Engel ist die Zeit (Clausurarbeit).

II. Im Lateinischen:

1. Hannibal acerrimus hostis Romanorum.
2. a. (Ober-Prima) Pompejus honeste vixit, misere periit.
   b. (Unter-Prima) Xerxis superbiam oppressit Graecia.
3. a. Marius reipublicae Romanae et salus et pestis.
   b. Cicero conjuratione Catilinaria oppressa rempublicam servavit.
4. a. Bellum populi Romani cum Antiocho, Syriae rege, gestum (Liv. XXXV—XXXVII).
   b. Quibus de causis Campani ad Hannibalem defecerint (Liv. XXIII. 1—20).
5. Imperium Romanum ex parvis initiis in maximas opes crevisse (Clausurarbeit).
6. a. Quid conati sint Tarquinii Roma expulsi, ut regnum recuperarent.
   b. Tarquinius Superbus Bruti opera maxime expulsus.
7. a. Quam recte judicaverit Cicero (de orat. II. 9), historiam esse testem temporum, lucem veritatis, magistram vitae.
   b. Quo jure Cicero (de orat. III. 34) Thebanum Epaminondam summum virum omnis Graeciae appellaverit.
8. a. Civilia bella semper calamitosa, externa nonnumquam salutaria fuisse documento nobis sunt et Graecia et Roma.
   b. Quibus argumentis Camillus obstiterit, ne Vejos Romani transmigrarent (Liv. V. 24. 30. 50—54).
9. a. Socrates accusatus quibus argumentis sese defenderit.
   b. Bella inter Lacedaemonios et Messenios gesta enarrantur.
10. a. Achillis ira quibus rebus excitata, quibus placata sit.
    b. De antiquissimis Graecorum expeditionibus.
11. Horatianum illud: „dulce et decorum est pro patria mori" exemplis virorum illustrium comprobetur (Clausurarbeit).

Secunda.

I. Im Deutschen:

A. Ober-Secunda.

1. a. In welchen Beziehungen läßt sich die Sprache mit dem Gelde vergleichen?
   b. Humoristische Beschreibung der modernen europäischen Tracht.
2. a. Portrait eines meiner Freunde.
   b. Licht- und Schattenseiten der äußeren Höflichkeit.
3. a. Mein Steckenpferd.
   b. Gruß an die erste Lerche. (Ein poetischer Versuch).
4. a. Die Eselsbrücken. (Eine humoristische Skizze.)
   b. Die Familie der Stöcke. (Eine etymologische Untersuchung.)
5. Was läßt sich für und gegen das Todtengericht der alten Aegypter anführen? (Clausurarbeit.)
6. a. Meine drei vornehmsten Wünsche.
   b. Rede, gehalten bei der Einweihung einer Glocke über die Inschrift derselben:
   „Jubelt, Menschen, oder zittert,
   Wenn euch unser Ruf erschüttert!"
7. a. In wiefern ist es ein Trost, im Unglück Leidensgenossen zu haben?
   b. Woraus erklärt sich die Anhänglichkeit an den Ort, wo wir unsre Jugendzeit verlebt haben?
8. a. Der mannichfaltige Gebrauch des Papieres.
   b. Der Nutzen der Geschichte.
9. a. Der Mensch bedarf des Menschen sehr
   Zu seinem großen Ziele.
   Nur in dem Ganzen wirket er.
   Viel' Tropfen geben erst das Meer.
   Viel Wasser treibt die Mühle."

b. „... Die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand."

10. Die Hauptgrundzüge der Verfassung des Servius Tullius. (Clausurarbeit.)
11. a. Der Geizige. } (Charakterschilderung.)
    b. Der Undankbare.
12. a. Bedeutung Alexander des Großen für die Geschichte des Orients.
    b. Alexander und Cäsar. (Eine Parallele.)
13. Welche Wegweiser hat uns Gott für unsre Lebensreise mitgegeben? (Clausurarbeit.)

B. Unter-Secunda.

1. a. Drei Fabeln über die Sprüchwörter: „Unrecht Gut gedeihet nicht." „Untreue schlägt den eigenen Herrn." „Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen."
   b. Der Wißbegierige und der Neugierige auf der Reise.
2. a. Mein Leben.
   b. Die Natur, ein Buch.
3. a. Das Meer und die Wüste. (Eine Parallele.)
   b. Der Ackerbau, die Grundlage aller Cultur.
4. a. Die Schlacht bei Roßbach. (Ein poetischer Versuch.)
   b. Parallele zwischen den Perserkriegen und den deutschen Freiheitskriegen.
5. Empfehlung meines Lieblingsdichters, in Briefform. (Clausurarbeit.)
6. a. In wie fern kann man das Mittelalter eine sternhelle Nacht nennen?
   b. In wie fern begünstigt der Handel die Cultur der Völker?
7. a. Welchen Einfluß üben die verschiedenen Berufsarten auf die Gesundheit aus?
   b. Lobrede auf Columbus.
8. a. Zu welchen Gedanken regt die Betrachtung des Herbstes an?
   b. Gold und Eisen. (Eine Parallele.)
9. a. Nutzen und Schaden der Flüsse.
   b. Ein Erlebniß aus meinen letzten Ferien. (Erzählung.)
10. a. Lob der Fußreisen.
    b. Themistokles und Aristides. (Eine Parallele.)
11. Aufzählung der wichtigsten Thatsachen aus der Regierung jedes der ersten fünf römischen Könige. (Clausurarbeit.)
12. a. Die Lichtseiten des Krieges.
    b. Die Fatalitäten einer Landpartie. (Humoristische Erzählung.)
13. Welche Freuden und Genüsse hat der Winter vor den übrigen Jahreszeiten voraus? (Clausurarbeit.)

II. Im Lateinischen (Ober-Secunda):

1. Quibus rebus adductus Caesar bis Rhenum transierit.
2. In difficillimis rebus biennio Caesariis prudentia ac virtute Galliam subiectam esse.
3. Caesar Q. Ciceronem ejusque legionem collandat.
4. De rebus, quas Caesar adversus Vercingetorigem gesserit.
5. Magnae Romanorum gloriae ad Candium primo bello Samnitico partae majus altero adiectum esse dedecus. (Clausurarbeit.)
6. Romanos disciplinae severitatem pluris fecisse quam ingenii humanitatem demonstratur exemplis Bruti, Manlii, Papirii.
7. In rebus agrariis constituendis et paupertate plebis levanda multi perierunt Romani.
8. Romanos ob rem publicam summa quaeque vitae pericula adiisse.
9. Ulyxes apud Alcinoum res in Cyclopum insula gestas narrat.
10. Quali in tempore Cicero primam, quae dicitur, orationem in Catilinam habuerit.
11. Bis Roma salutem debuit Arpinatibus. (Clausurarbeit.)

c. Aus einem cylindrischen Baumstamme, dessen Länge
lange Halbmesser der Grundfläche, soll die größtmögliche m seitige prismatische Säule herausgeschnitten werden. Wieviel beträgt der Abfall? Beispiel: n = 15, r = 6,8228', m = 24.

d. Ein Dreieck zu construiren aus der zu einer Seite gehörigen Transversale und Höhe und dem Radius des umgeschriebenen Kreises.

4. Im Hebräischen: II regum cap. 20. 1—5.

B. Ostern 1866.

1. Im Deutschen: Welche sittliche Berechtigung hat das Streben nach irdischen Gütern?
2. Im Lateinischen: Plebis Romanae in montem sacrum secessio.
3. In der Mathematik:

a. Von zwei Orten, die 63 Meilen von einander entfernt liegen, fahren sich zwei Bahnzüge entgegen. Der erste geht eine Stunde früher ab und braucht auf die Meile eine Minute mehr, als der andere. In welcher Zeit fährt jeder von ihnen eine Meile, wenn sie sich $5\frac{1}{2}$ Stunden nach dem Abgange des ersten begegnen?

b. In einem regulären Fünfeck mit der Seite a ist von einer Ecke eine grade Linie nach einem Punkte der gegenüberliegenden Seite gezogen, welcher von der nächstliegenden Ecke die Entfernung d hat. Wie groß ist die grade Linie, und welche Winkel bildet sie mit den anstoßenden Seiten? Beispiel: $a = 26{,}37432'$, $d = 10{,}81622'$.

c. In der Grundfläche eines Kegels, dessen Achse a gegen die Grundfläche unter dem Winkel n geneigt ist, beträgt der zum Centriwinkel α gehörige Ausschnitt s □'. Wie groß ist der Inhalt des Kegels? Beispiel: $a = 11{,}11494'$, $n = 70^{\circ}\ 7'\ 7''$, $\alpha = 30^{\circ}\ 30'\ 30''$, $s = 20$.

d. Ein Dreieck zu zeichnen, welches einem gegebenen ähnlich ist, dessen Seiten durch gegebene Punkte gehen und dessen eine Seite einer der Lage nach gegebenen graden Linie parallel läuft.

4. Im Hebräischen: I Samuel. 16. 1—5.

4. Den 27. März 1865. Die Religionslehrer sich bei den Abiturienten-Prüfungen der Abstimmung zu enthalten, wenn es sich um einen Schüler handelt, der an ihrem Unterricht in Prima nicht Theil nimmt.

5. Den 21. April 1865. Der zum Prorector designirte Lehrer Heß in Grünberg wird zur Verfügung gestellt, um den durch die Abberufung des bisherigen Prorectors Dr. Güthling entstandenen Stundenausfall zu decken.

6. Den 22. April 1865. Die vertretungsweise Uebertragung der durch den Abgang des Lehrers Deckert erledigten Lehrstelle an den Candidaten des höheren Schulamts Archleb wird genehmigt.

7. Den 16. Mai 1865. Genehmigung des eingereichten Lehrplanes für das Schuljahr 18⁶⁵/₆₆.

8. Den 31. Mai 1865. Dem Bürgermeister Herrn Stahn werden die Befugnisse eines Städtischen Kommissarius bei den Abiturienten-Prüfungen übertragen; event. soll er in Behinderungsfällen darin von dem zweiten magistratualischen Mitgliede des Curatorii vertreten werden.

9. Den 10. Juni 1865. Der Lehrer des Hebräischen hat bei den Abiturienten-Prüfungen nur über die Reife der betreffenden Schüler im Hebräischen mitzustimmen, falls er in keinem anderen Gegenstande in der Prima unterrichtet.

10. Den 11. Juni 1865. Das Königliche Ministerium findet zur Zeit keine genügende Veranlassung, in diesseitiger Provinz die gegenwärtige Lage der Hauptferien abzuändern.

11. Den 14. Juni 1865. Abschrift eines Ministerial-Reskripts vom 31. Mai c., betreffend eine Unterstützung von 25 Thlr. aus Centralfonds für den Secundaner Bruno Just als Beihülfe zu den durch den Besuch des Gymnasiums entstehenden Kosten.

12. Den 24. Juni 1865. Von jedem Schulprogramme, in welchem der Lehrplan der Anstalt abgedruckt worden ist, soll künftig ein Exemplar unmittelbar dem Königlichen General-Superintendenten Herrn Dr. Erdmann, Hochwürden, eingereicht werden.

13. Den 14. Juli 1865. Die Directoren werden angewiesen, nach vorgängiger Berathung in einer Lehrer-Conferenz Vorschläge über die in der ersten Directoren-Versammlung zu berathenden Gegenstände zu machen.

14. Den 25. Juli 1865. Mittheilung des Ministerial-Erlasses vom 12. Juli 1865, durch welchen der erste Civillehrer der Königl. Central-Turn-Anstalt Dr. Euler beauftragt wird, von dem Stande und Betriebe des Turnwesens an den Schlesischen Gymnasien Kenntniß zu nehmen.

15. Den 27. Juli 1865. Es wird Bericht erfordert, ob ein Lehrer der Anstalt an dem Cursus der Central-Turn-Anstalt in Berlin Antheil nehmen wolle.

16. Den 28. Juli 1865. Das Gutachten der Königl. wissenschaftlichen Prüfungs-Commission über die Abiturienten-Arbeiten vom Ostertermin 1865 wird mitgetheilt.

17. Den 23. September 1865. Empfehlung der von dem Kupferstecher und Zeichenlehrer Troschel zu Berlin herausgegebenen „Zeichenschule in Wandtafeln zur Vorbereitung für das Naturzeichnen."

18. Den 12. November 1865. Mittheilung, daß ein Schulamts-Candidat zur Aushülfe für den beurlaubten Lehrer Heinrich nicht disponibel sei.

19. Den 20. November 1865. Die Geschichte Friedrichs des Großen von Ludw. Hahn wird empfohlen.

20. Den 29. November 1865. Es wird genehmigt, daß dem Gymnasiallehrer Heinrich Urlaub auf ein Jahr ertheilt und derselbe vorläufig von den Lehrern des Gymnasiums gegen eine Remuneration von 300 Thlr. aus den Kämmereimitteln der Stadt vertreten werde.

21. Den 12. December 1865. Ein tabellarischer Bericht über die Abiturienten-Prüfungen und die Ferien des Jahres wird erfordert.

22. Den 15. December 1865. Die ministerielle Genehmigung der Beurlaubung des Gymnasiallehrers Heinrich behufs Wiederherstellung seiner Gesundheit wird communicirt.

Directoren Schlesischer Gymnasien und Realschulen werden bezeichnet: 1) Ueber die schriftlichen Arbeiten der Schüler; 2) Ueber selbständige Beschäftigung der Schüler hauptsächlich in den oberen Klassen; 3) Ueber die Versetzungen in höhere Klassen (ob nach halb- oder ganzjährigen Cursen vorzunehmen?); 4) Ueber die Art der Erklärung deutscher Musterstücke und die Stufenfolge derselben; 5) Ueber den Umfang und die Behandlung der Lectüre der Classiker; 6) Ueber die Concentration des Unterrichts. — Die Gegenstände 1—3 sind mit dem Lehrer-Collegium in Berathung zu ziehen und über jeden ein motivirtes einzelnes Gutachten einzureichen.

24. Den 5. Februar 1866. Amtliche Bekanntmachungen sollen durch die Provinzial-Zeitung für Schlesien erfolgen.

25. Den 25. Februar 1866. Mittheilungen über die am 19./20. Januar c. durch den Geheimen Ober-Regierungsrath Herrn Dr. Wiese vorgenommene Revision.

III. Chronik des Gymnasiums.

Der Ablauf des vorigen Schuljahres brachte noch der Anstalt — zum erstenmale seit ihrem Bestehen — den Verlust von Lehrkräften. Es schieden aus dem Collegium die Herren: Prorector Dr. Güthling nach dreijähriger Amtirung, um die Direction des Nachbar-Gymnasiums in Lauban zu übernehmen, und Collaborator Deckert nach zweijähriger Amtirung, um die ihm übertragene Stellung an der hiesigen Königl. Waisen- und Schulanstalt anzutreten. Der Director sprach den Scheidenden bei der Schlußfeierlichkeit mit den wärmsten Segenswünschen den wohlverdienten Dank für ihre treue und segensreiche Wirksamkeit aus. — Bei der Kürze der Zeit schien die Wiederbesetzung der erledigten Lehrstellen bereits mit dem Beginn des neuen Schuljahres kaum zu bewerkstelligen. Die dadurch einem geregelten Unterrichtsbetriebe drohende Verlegenheit wurde noch dadurch vermehrt, daß die Michaelis 1864 aus Quartanern und Tertianern gebildete Realklasse in ihrem provisorischen Zustande nicht füglich länger verharren durfte, sondern die Trennung in 2 besondere Realklassen (Quarta und Tertia) auch schon der zu Ostern neu eintretenden Schüler wegen zu einem unabweisbaren Bedürfniß machte.*) Der wohlwollenden Vermittelung des Hochlöblichen Provinzial-Schul-Collegiums war es jedoch zu verdanken, daß der zum Prorector designirte Herr Lehrer Heß aus seiner bisherigen Stellung entlassen und schon mit Beginn des Schuljahres in sein hiesiges Amt eingeführt werden konnte.**) Die Verwaltung der zweiten erledigten Stelle wurde dem an der Anstalt beschäftigten Candidaten des höheren Schulamts Herrn Archleb provisorisch übertragen. — So konnte das Schuljahr am 25. April wieder mit vollständigen Lehrkräften eröffnet werden. Leider sollten bald neue Schwierigkeiten folgen. Der

---

*) Diese zu Ostern 1865 erfolgte Trennung, welche noch eine neue Lehrkraft erfordert hätte, wurde für das laufende Schuljahr nur dadurch ermöglicht, daß die bis dahin im Lateinischen und in der Mathematik getrennten Abtheilungen der Secunda und Tertia wieder combinirt wurden. Durch Beschluß der Wohllöblichen Städtischen Behörden vom 6. Februar c. ist jedoch die erforderliche neue Lehrstelle dotirt und zugleich die künftige Errichtung einer Real-Secunda vorläufig genehmigt worden, so daß die zweckmäßige Weiterentwickelung der Realklassen zu einer dem Gesetz vom 6. October 1859 entsprechenden und mit dem Gymnasium verbundenen „Höheren Bürgerschule" nunmehr als gesichert betrachtet werden kann.

**) Georg Friedrich Heß, geboren am 9. Mai 1834 zu Stettin, auf dem Gymnasium daselbst vorgebildet, studirte in Halle, Tübingen und Berlin Theologie und Philologie und bestand die Prüfung pro venia concionandi zu Stettin im Januar 1856, wurde Ostern 1857 provisorisch als Collaborator an der Friedrich-Wilhelms-Realschule zu Stettin angestellt, ging Ostern 1858 noch einmal nach Halle, um Philologie zu studiren, und bestand das Examen pro facultate docendi daselbst im März 1859. Dann wurde er Ostern 1859 als Hülfslehrer, Michaelis desselben Jahres als Collaborator am Stettiner Gymnasium angestellt. Michaelis 1860 übernahm er die erste ordentliche Lehrerstelle an der Friedrich-Wilhelms-Realschule in Grünberg, und wurde Ostern 1865 durch Wahlbeschluß Eines Wohllöblichen Magistrats (bestätigt unter dem 1. Juni d. J.) als Prorector an das hiesige Gymnasium berufen. Im Druck sind von demselben erschienen: Ueber die rhetorische Seite des deutschen Unterrichts 1861. Ueber Nothwendigkeit, Charakter und Organisation der Redeübungen in den oberen Klassen höherer Lehranstalten 1863. Ueber die Erziehung zur Wahrhaftigkeit 1864. Ueber die innere Organisation des lyrischen Gedichts 1865, sämmtlich im Pädagogischen Archiv zu Stettin, und eine Programm-Abhandlung: Ueber den Charakter des Augustus, Grünberg 1862.

seit längerer Zeit leidende Lehrer Herr Heinrich erkrankte gleich nach den Sommerferien so schwer, daß er den Unterricht bis Michaeli aussetzen mußte. Durch den Versuch, seine Stunden wieder zu übernehmen, zog er sich nach wenig Wochen einen sehr bedenklichen Rückfall zu, und wurde auf Forderung des Arztes veranlaßt, zur völligen Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit Urlaub auf ein ganzes Jahr zu nehmen. Die Wohllöblichen Städtischen Behörden gewährten dem langjährigen und treubewährten Lehrer mit gewohnter Liberalität die Summe von 300 Thlr. für die erforderliche Vertretung. Doch wollte es trotz aller Bemühungen nicht gelingen, einen Schulamts-Candidaten zu gewinnen, und es blieb schließlich kein anderer Ausweg, als die 24 Stunden des Lehrers vorläufig unter die Mitglieder des Collegiums zu vertheilen.*)

Die Eröffnung des neuen Schuljahres brachte den versammelten Schülern die Trauerkunde von dem unerwarteten Todesfalle des Bürgermeisters Herrn Schilke. Während er noch den Prüfungen am 5. April mit gewohnter Theilnahme und Ausdauer beigewohnt und das Gymnasium am 6. April zum Tische des Herrn begleitet hatte, wurde er zum erstenmal bei der Feierlichkeit der Abiturienten-Entlassung am 7. April vermißt und schon am 15. April in der Fülle seiner Kraft abberufen. Das Gymnasium hat an ihm einen warmen und aufopfernden Freund verloren. Die seinem Andenken bei der Eröffnung des Schuljahres in der Aula geweihten Worte fanden in dieser Stätte, die ihm ihren Schmuck verdankt, ein beredtes und dauerndes Erinnerungsdenkmal.

Am 20. Juni wurde das Sommer-Schulfest nach üblicher Ordnung unter erfreulicher Theilnahme vieler Eltern und Gönner in Klitschdorf abgehalten.

Am 26. Juni überbrachte Herr Dr. Rhode als Abgeordneter des Collegiums der Schwesteranstalt in Görlitz zu ihrer seltenen 3. Säcularfeier die Glückwünsche des hiesigen Gymnasiums und überreichte die von ihm verfaßte Gratulationsschrift: „Cäsar und Catilina, eine historische Betrachtuug von Dr. Feodor Rhode. 20 Seiten in Quart. Bunzlau 1865."

Am 29. August beging die Anstalt in der letzten Unterrichtsstunde des Vormittags ihren Stiftungstag durch eine einfache Schulfeier. Nachdem der Director die in der Aula versammelten Schüler auf die Bedeutung und die Mahnung des Tages hingewiesen, hielt der Ober-Primaner Haube die Fest- und Stiftungsrede. Der Bürgermeister Herr Stahn und Mitglieder des Curatoriums erhöhten die Feier durch ihre Anwesenheit.

Am 11. September fand unter dem Vorsitze des Königl. Commissarius, Herrn Provinzial-Schulrath Dr. Scheibert, die 3. Abiturienten-Prüfung am Gymnasium Statt. Die 3 Ober-Primaner, welche sich derselben unterzogen, erhielten das Zeugniß der Reife, nämlich:

Laufende №	Name des Abiturienten.	Geburtsort.	Alter. Jahre.	Confession.	Stand des Vaters.	Dauer des Aufenthalts auf dem Gymnasium	Dauer des Aufenthalts in Prima.	Studium oder Beruf.	Universität.
13.	Paul Immanuel Rixdorf.	Neusalz a/O.	$20\frac{1}{2}$	ev.	Bürgermeister †.	$3\frac{1}{2}$ J.	$2\frac{1}{2}$ J.	Mathematik.	Berlin.
14.	August Otto Paul Rinke.	Bunzlau.	$21\frac{1}{3}$	„	Lederfabrikant.	$6\frac{1}{2}$ „	$2\frac{1}{2}$ „	Theologie.	„
15.	Rudolf Oscar Sachs.	„	$20\frac{5}{6}$	jüd.	Banquier.	$4\frac{1}{2}$ „	$2\frac{1}{2}$ „	Medicin.	Breslau.

Am 20. September beehrte Se. Excellenz der Herr Ober-Präsident, Dr. Freiherr von Schleinitz, die Anstalt mit seiner Anwesenheit, ließ sich die Lehrer und Klassen vorstellen und nahm auch die Sammlungen und die Aula in Augenschein.

*) Es übernahmen (cfr. die Tabellarische Uebersicht) die Herren: Kreisvicar Bautz 10 Stunden nebst dem Ordinariat der Sexta; Schwartz 3, Dr. Adler 2, Archleb 2, Engmann 2 Stunden; die übrigen 5 Stunden ließen sich durch Combination unterbringen.

Am 23. September unterzog im Auftrage des Hohen Ministeriums der 1. Civillehrer der Königl. Central-Turnanstalt in Berlin, Herr Dr. Euler, den Betrieb des Turnunterrichts einer eingehenden Inspection und äußerte sich insbesondere beifällig über die erfreuliche Betheiligung der obersten Klasse.

Am 28./29. September erfolgte der Schluß des Sommer-Semesters, die Entlassung der Abiturienten und die gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls.

Am 9. October nahm der Prorector Herr Heß in Vertretung des amtlich verhinderten Directors an der Eröffnungs-Feierlichkeit des Gymnasiums in Jauer Antheil.

Am 11. November wurde die Prämie aus dem Schiller-Legat (Lessings Werke, Prachtausgabe) dem Ober-Primaner Peschel vor dem versammelten Schüler-Coetus überreicht.

Am 22. December fand eine Weihnachtsfeier in der Aula Statt. Der Herr Bürgermeister und Mitglieder des Curatoriums wohnten derselben bei.

Am 19./20. Januar unterzog der Ministerial- und Geheime Ober-Regierungs-Rath, Herr Dr. Wiese, die Anstalt einer zweitägigen Revision und theilte nach Beendigung derselben seine Beobachtungen und Rathschläge in ebenso anregender als aufmunternder Weise dem versammelten Lehrer-Collegium mit.

Am 31. Januar brachte der Sängerchor des Gymnasiums zum Besten des Opitz-Denkmales das Oratorium: „Des Lebens Kampf und Friede" von Kähler in der Aula zur Aufführung. Es konnte der Betrag von 30 Thlr. 23 Sgr. 6 Pf. für den bezeichneten Zweck überwiesen werden.

Am 8. März wurde unter dem Vorsitze des Königl. Commissarius, Herrn Provinzial-Schulrath Dr. Scheibert, die 4. Maturitäts-Prüfung am Gymnasium abgehalten. Sämmtliche 4 Abiturienten erhielten das Zeugniß der Reife, und zwar:

Laufende №	Name des Abiturienten.	Geburtsort.	Alter. Jahre.	Confession.	Stand des Vaters.	Dauer des Aufenthalts auf dem Gymnasium.	Dauer des Aufenthalts in Prima.	Studium oder Beruf.	Universität.
16.	Carl Ferdinand August Hatscher.	Kaiserswaldau b. Habelschwerdt.	21 1/3	kath.	Rittergutsbesitzer.	4 1/2 J.	3 J.	Medicin.	Würzburg
17.	Heinrich Ferdinand Oscar Haube.	Rawicz.	19 5/6	ev.	Kreisgerichts-Secretair †.	8 „	2 „	Philologie	Breslau.
18.	Ernst Friedr. Wilhelm Kulkowsky.	Kl. Blumberg b. Crossen.	18 5/6	„	Gutspächter.	3 3/4 „	2 „	Theologie.	Berlin.
19.	Friedrich Max Peschel.	Gr. Glogau.	17 3/4	„	Kreisgerichts-Secretair.	8 „	2 „	Jura.	Breslau.

Der Abiturient Peschel war von der mündlichen Prüfung entbunden worden.

Die Prüfung und feierliche Confirmation der diesjährigen 26 evangelischen Confirmanden, die seit Weihnachten besonderen Confirmations-Unterricht von dem Herrn Pastor Lindner erhielten, wird durch diesen am 20. März erfolgen.

Der Gesundheitszustand der Schüler war im Allgemeinen ein erfreulicher und wurde selbst durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse des vergangenen Winters nicht merklich beeinträchtigt.

IV. Statistische Nachrichten.

A. Frequenz.

Das Schuljahr 1864/65 schloß mit einer Frequenz von 236 Schülern (excl. der Vorbereitungsklasse). Zugang und Abgang in dem laufenden Schuljahre balançirten, so daß die gegen-

wärtige Schülerzahl wiederum 236 beträgt. Nach Klassen, Confession und Wohnort der Schüler vertheilt sich dieselbe, wie folgt:

Klasse.	Schüler.					
	Evangelische.	Katholische.	Jüdische.	Einheimische.	Auswärtige.	Gesammtzahl.
Prima	17	2	—	9	10	19
Secunda	29	—	1	19	11	30
Tertia	38	7	4	21	28	49
Real-Tertia	8	3	—	3	8	11
Quarta	20	4	1	7	18	25
Real-Quarta	15	2	2	11	8	19
Quinta	45	1	—	28	18	46
Sexta	31	4	2	24	13	37
Summa	203	23	10	122	114	236
Dazu Vorbereitungsklasse	32	—	3	31	4	35
Gesammtsumme aller Schüler	235	23	13	153	118	271

B. Vermehrung der Lehr-Apparate.

An Geschenken gingen ein:

a. Von den Königlichen Behörden: 393 Programmme aus dem Jahre 1865. Bouterwek, Geschichte der Lateinischen Schule zu Elberfeld.

b. Von den Buchhandlungen: Freyschmidt in Cassel, Bertelsmann in Gütersloh, Gräbner in Leipzig, Peiser in Berlin, Bon in Königsberg, Herbig in Berlin, Haude u. Spener in Berlin, Gropius in Potsdam, Gärtner in Berlin in deren Verlage erschienene Werke.

c. Von Gönnern der Anstalt:

α. An Büchern von den Herren: Kreisrichter Pflücker „Menzel Neuere Geschichte der Deutschen seit der Reformation", 13 Bände; Senator Gotthardt 10 Bände für die Schüler-Lesebibliothek; desgl. Conservator Langner 4 Bände; Prorector Heß 4 von ihm verfaßte Abhandlungen; von der Direction des Görlitzer Gymnasiums 10 Votivtafeln und Festschriften zum 300jährigen Jubiläum; von Frau Bürgermeister Schilke 7 Programme.

β. Für das Naturalien-Kabinet von den Herren: Apotheker Wolf eine Mineralien-Sammlung vom Thüringer Walde, 1 Coronella laevis und Präparat eines Bandwurms; Irrenhaus-Director Dr. Keller 1 Sphinx Atropos; Kunstgärtner Eitner 2 Schildkröten und 1 Riesen-Schierlingswurzel.

d. Von Schülern der Anstalt:

α. An Büchern: Verschiedene Schulbücher und Autoren von den Abiturienten Beifert (24), Nixdorf (13) und Pflücker (5), von dem Real-Tertianer Winkler (1); Zeichenvorlagen von dem Tertianer Wöhl und Quartaner Schönig.

β. Für das Naturalien-Kabinet Beiträge von dem Tertianer Wöhl, den Quintanern Gürcke und Stöphasius.

Für alle diese Gaben wird hiermit Namens der Anstalt der gebührende Dank abgestattet.

Die für Schulbedürfnisse im Etat ausgesetzte Summe wurde vorschriftsmäßig verwendet.*)

*) Die betreffenden durch Kauf erworbenen Werke sind in dem nachfolgenden Cataloge mit enthalten.

Von der zweiten Hälfte der für Beschaffung eines physikalischen Apparats im Jahre 1864 (cfr. VII. Jahresbericht p. 27) außerordentlich bewilligten 500 Thlr. wurde in dem gegenwärtigen Schuljahre noch angeschafft: eine Sirene, eine Luftpumpe, Magdeburger Halbkugeln, Sprengbüchse mit Glasplatten, Gefrierapparat, Ballon zum Abwägen der Luft, Röhre zur Demonstration des Falles im luftleeren Raume, Compressionsgefäß, Modell einer Saug- und Druckpumpe mit Windkessel und Spritzenrohr, Modell einer Dampfmaschine, Heberbarometer, communicirende Röhren, Capillarröhrchen, Hydraulische Presse, Segner'sches Wasserrad, Hydrostatische Waage, Nicholson'sches Aräometer, Wasserhammer, Photometer nach Ritchin, Camera obscura, künstliches Auge, Franklins Apparat für Wärmeleitung, Franklin'sche Tafel mit beweglichen Belegen, Ampère-sches Gestell, Solenoid, Gasometer.

Die gleichfalls im VII. Jahresbericht (p. 27) erwähnten 500 Thlr. zur Begründung einer Gymnasial-Bibliothek fanden in diesem Jahre nach sorgfältiger Conferenz-Berathung ihre Verwendung zu dem gedachten Zwecke. Die Gymnasial-Lehrer-Bibliothek hat dadurch einen Bestand von 335 Nummern erreicht. Um die Benutzung derselben zu erleichtern, folgt nachstehend ein geordnetes Verzeichniß, in welchem die von obigen 500 Thlrn. acquirirten Werke durch Sternchen ausgezeichnet sind.

Encyclopädie und Pädagogik: 1. Hinrichs, Verzeichniß 1865, 1. 2. Enslin, Bibliothek d. sch. Wissenschaften. 3. Wiedemann, Handlexikon. 4. Studien, von Daub u. Creuzer, Bd. 1—6. 5. Encyclopädie d. Erz.- u. Unterr.-W. v. Schmid, Heft 1—18. 6. Gotthold, Schriften. *7. Fr. Jacobs, verm. Schriften. 8. Roth, kleine Schriften. *9. Hiecke, Reden und Aufsätze. 10. Döderlein, Reden und Aufsätze. 11. Günther, Schulreden. 12. Hoffmann, Schulreden. 13. Centralbibl. d. Pädagogik, Jahrg. 1838 u. 39. 14. Verhandl. d. 17. Vers. d. Philologen z. Stuttgart. 14m. Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik. 15. Langbein, Archiv, Jahrg. 3 u. 4. 16. Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Bd. 13—19. 17. Stiehl, Centralblatt, v. 1859 an. 18. Preuß. Schulkalender v. 1859 an. 19. Abiturientenreglement. 20. Verordn. über d. Ergänzung der Offiziere des steh. Heeres. 21. Reglem. über d. Beschäftig. u. Anstell. v. Civilanwärtern im Postdienst. 22. Raumer, Gesch. d. Pädagogik. *23. Schmidt, Gesch. d. Pädagogik. 24. Wiese, das höhere Schulwesen in Preußen. 25. Fischer, Gesch. d. Gymn. Andreanum. 26. Schwartz, Gedenkblätter a. d. 500jähr. Jub. d. Fr.-W.-Gymn. zu Neu-Ruppin. 27. Kant, üb. Pädagogik. 28. Niemeyer, Grundsätze d. Erziehung u. d. Unterrichts. 29. Nägelsbach, Gymnasialpädagogik. *30. Thaulow, Gymnasialpädagogik. *31. Roth, Gymnasialpädagogik. 32. Kästner, Mnemonik. 33. Gramer, Spazirlieder. *34. Schreber, Kallipädie.

Religion: 35. Daniel, Hülfsb. f. d. Gottesdienst der Gymn. 36. Danneil, Bibelandachten. 37. Evangel. Gebetbuch. 38. Blume, ev. Gesangbuch. 39. Henske, Lehrb. f. Religion. 40. Schneider, Lehrb. d. christl. Religion. *41. Gerlach, Bibel. 42. Stolzenburg, bibl. Geschichte. 43. Titi Bostreni, quae ex op. contra manichaeos servata sunt. 44. Die Bekenntnißschriften d. ev.-luth. Kirche. 45. Verhandlgn. d. Provinz.-Vers. d. schles. Hauptvereins d. Gust.-Ad.-Stiftung. 46. Gesch. d. ev. Kirchgem. v. Bunzlau.

Philosophie und Kunst: *47. Tennemann, Gesch. d. Philosophie. *48. Zeller, Philosophie d. Griechen. 49. Carus, Werke. 50. Fichte, Sittenlehre. 51. Kant, Metaphysik d. Sitten. 52. Kant, Kritik d. r. Vern. 53. Kant, Kritik d. Urtheilskr. 54. Dreßler, praktische Denklehre. 55. Kant, metaph. Anfgr. d. Naturwissensch. 56. Kant, Logik. 57. Schindler, d. mag. Geistesleben. 58. Sulzer, Theorie d. sch. Künste. 59. Kornatzky, Zeichenschule. *60. Lübeck, deutsche Turnkunst.

Allgemeinsprachliches: 61. Essay sur les hieroglyphes. *62. Pauly, Realencyclopädie d. kl. Alterthumswissenschaft. *63. Madvig, opuscula. *64. Diez, Gramm. d. roman. Sprachen. 65. Veneroni, Italiänisch-Französisch- u. Teutsche Grammatica.

Latein: *66. Reisig, Vorlesungen üb. lat. Sprachwissenschaft. *67. Forcellini, lexicon totius latinitatis. *68. Döderlein, lat. Synonyme u. Etymologien. 69. Bröder, pract. Gramm. d. lat. Spr. 70. Schulz, Schulgramm. d. lat. Spr. 71. Ellendt, lat. Gramm. 72. Nägelsbach, lat. Stilistik. 73. Berger, Uebungsbuch f. d. unt. Kl. 74. Ruthardt, Einführ. in d. lat. Schulvocabular- u. in d. lat. Elementarbuch; lat. Schulv.; lat. El. 75. Scheele, Vorschule z. d. lat. Klassikern. 76. Spieß, d. wichtigst. Regeln d. Syntaxis. 77. Spieß, Uebungsb. z. Uebers. aus

— —

d. Deutsch. i. Lat., 4. Aufl.* 78. Spieß, Ueb . z. Uebers. aus d. Deutsch. i. Lat., 5. Aufl. 78m. Berger, Stilistik. 79. Gedike, lat. Leseb. 79m. Henneberger, lat. Leseb. 79t. Seyffert, Lesestücke. 80. Hansing, lat. Fabeln u. Gesch. *81. Caesar, ed. Nipperdey. *82. Göler, Cäsars Gallischer Krieg. *83. Commentarii de bellis Jul. Caes. rec. Schneider. 83m. Seyffert, palaestra Ciceroniana. 84. Ciceronis Tuscul. disp. l. v. recogn. Kuehner. 85. Garve, Abh. üb. die menschl. Pflichten aus d. Lat. d. Cic. *86. Cicero, de finibus, ed. Madvig. 87. Cicero's Briefe, übers. v. Wieland. 88. Curtii Rufi historia Al. magni, c. not. var. *89. Curtius, ed. Mützell. 90. Eutropii breviarium hist. Rom. rec. Tzschucke. 91. Auli Gellii noct. Att. Bipont. 92. Ernesti, clavis Horatiana. *93. Horaz v. Peerlkamp. 94. Horaz, Episteln v. Obbarius. 95. Horaz, Episteln v. Düntzer. 96. Horaz, Episteln v. Döderlein. *97. Livius, ed. Drakenborch. 98. Martial, übers. v. Rammler. *99. Mureti, op. exem. Ruhnkenii. 100. Plauti comoediae, Amsterd. 101. Plinii sec. epist. et pan. cur. Millero. 102. Sallustius ed. Gerlach. 103. Sallustius ed. Dietsch. 104. Suetonius ex rec. Ernesti. *105. Tacitus, ed. Becker. *106. Virgil, ed. Heyne. *107. Aeneis, v. Thiel.

Griechisch: 108. Rost, Wahrheit gegen Dichtung. 109. Enger, Gramm. d. griech. Spr. 110. Tabelle d. verb. anom. d. griech. Spr. 111. Berger, Hilfsb. d. griech. Spr. 112. Langreuter, Uebgsb. f. d. Elementarunt. i. Griech. 113. Enger, Uebgsb. z. Uebers. a. d. Griech. ins Deutsche u. a. d. D. i. Gr. 114. Gottschick, griech. Vocabular. 115. Beispielsamml. z. Uebers. a. d. Deutsch. i. Griech., Heft 1 u. 2 nebst Wörterverz. 116. Halm, Elementarb. d. griech. Etymologie, 1. Cursus. 117. Dasselbe 2. Cursus. 118. Halm, Elementarb. d. griech. Syntax, 1. Cursus. 119. Dasselbe 2. Cursus. 120. Wunder, d. schwierigst. Lehren d. griech. Syntax. 121. Jacobs, Attica. 122. Gottschick, griech. Lesebuch. 123. Halm, griech. Lesebuch. *124. Bergk, poetae lyrici graeci. *125. Baiter u. Sauppe, oratores attici. 126. Appiani hist. rom. recogn. a. Bekkero. *127. Aristophanes v. Droysen. *128. Aristophanis ranae emend. Fritzschius. 129. Aristophanes v. Voß. 130. Arrian v. Geier. 130m. Haupt, üb. d. Midiana d. Demosthenes. 131. Dionysii Halicarn. opera, ed. stereot. *132. Herodot v. Bähr. 133. Hesiod, übers. v. Hartmann. 134. Hippolytus Romanus v. Lagarde. 134m. Geppert, üb. d. Ursprung d. homer. Gedichte. *135. Nägelsbach, homer. Theologie. *136. Ders., nachhomer. Theologie. 137. Döderlein, homer. Glossarium. 138. Nägelsbach, Anmerkungen z. Ilias. *139. Nitzsch, Anmerkungen z. Odyssee. *140. Plato, rec. Stallbaum. 141. Plato, übers. v. Schleiermacher. *142. Plutarch v. Sintenis.

Hebräisch: *143. Gesenius, thes. ling. heb. 144. Seffer, Elementarb. d. hebr. Spr. 145. Blech, Gramm. d. hebr. Spr. 146. Brückner, hebr. Leseb. u. Gramm.

Deutsch: 147. Hermes, unsere Muttersprache. *148. Grimm, deutsches Wörterbuch. 149. Meyer, Handwörterb. deutsch. sinnverw. Ausdrücke. 150. Adelung, Lehrgebäude d. deutsch. Spr. 151. Brüning, Abriß d. deutsch. Gramm. 152. Bauer, Grundzüge d. neuhochdeutsch. Gramm. 153. Wagler, Schulb. f. d. deutsch. Unterr. 154. Viehoff, Hilfsb. f. d. deutsch. U. 155. Heyse, Leitf. z. Unterr. in d. deutsch. Spr. 156. Klimax, Stilistik. 157. Rinne, Lehre v. deutsch. Stil. 158. Götzinger, Stylschule. 159. Rinne, Dispositionslehre. 160. Ringler, Stylstücke. 161. Pablasiek, deutsche Poetik. 162. Greby, deutsche Poetik. 163. Scholz, Grundlage zu d. deutsch. Dichtungsarten. 164. Koberstein, Grundr. d. Gesch. d. deutsch. Nationallitteratur. 165. Maier, Leitf. z. Gesch. d. d. Litt. 166. Pischon, Leitf. z. Gesch. d. d. Litt. *167. Gervinus, Gesch. d. deutsch. Dichtung. 168. Schumann, Abr. d. Gesch. d. d. Litt. 169. Saupe, die Macht d. deutsch. Kirchengesanges. 170. v. Rochow, Kinderfreund. 171. Münsterberger Lesebuch, Th. 2. 172. Seltzsam, deutsch. Lesebuch. 173. Lange, deutsche Lesestücke. 174. Lange, deutsch. Lesebuch. 175. Auras u. Gnerlich, deutsch. Leseb. 176. Wackernagel, deutsch. Leseb. 177. Hensel, litteraturgeschichtl. Leseb. 178. Weber, Leseb. z. Gesch. d. d. Litt. *179. Düntzer, Erläuterungen z. d. deutsch. Klassikern. *180. Gödeke, elf Bücher deutscher Dichtung. 181. Gruppe, Leben u. Werke deutscher Dichter. 182. Auswahl deutsch. Volkslieder. 183. Nibelungen u. Kudrunlieder v. Mönnich. 184. Börne, Fragmente. 185. Canitz, Gedichte. 186. Cramer, Unterhaltungen. *187. Viehoff, Göthe's Leben. 188. Harnisch, Gedichte. 189. Herder, Werke. 190. Knigge, Umg. mit Menschen. 191. Mühlenfels, Gedichte. 192. Palm, M. Opitz v. Boberfeld. 193. Weinhold, M. Opitz v. Boberfeld.

194. M. Opitzen v. Boberfeld Teutsche Gedichte. 195. Jean Paul Fr. Richter, Levana. *196. Hoffmeister, Schillers Leben. 197. Winckelmanns Werke.

Neuere Sprachen: 198. Schmitz, Encyclopädie d. philolog. Studiums d. neuern Spr. 198m. Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. *199. Ivory Lucas, engl. Wörterbuch. 200. Brennecke, Material. f. d. Erlern. d. engl. Spr., Heft 3—5. 201. Grundr. d. Gesch. d. engl. Spr. u. Litt. aus d. Unterrichtsbrief. nach d. Meth. Toussaint-Langenscheidt. *202. Scherr, Gesch. d. engl. Litteratur. 203. Milton, das verl. Par., übers. v. Zachariä. *204. Delius, Wörterbuch zu Shakespeare. 205. Shakespeare, King Lear. 206. Brennecke, d. Erlernung d. franz. Spr. *207. Lafaye, dictionnaire des synonymes de la langue française. 208. Knebel, franz. Schulgramm. 209. Mätzner, franz. Gramm. 209m. Geruzé, franz. Litteraturgesch. *210. Demogeot, histoire de la littérature française. *211. Ders., tableau de la litt. franç. au XVII. siècle. 212. Hettner, Gesch. d. franz. Litt. im 18. Jahrh. 213. Ebener, Anthologie a. d. Werken d. neueren franz. Dichter. 214. Schütz, Charakterbilder a. d. franz. Gesch. 215. Boileau, oeuvres. 216. Fénelon, Télémaque. 217. Montesquieu, Geist d. Gesetze, übers. v. Hauswald. 218. Voltaire, Charles XII. p. Thibaut. 219. Ders., Charles XII., Stuttgart 1846.

Geographie und Geschichte: 220. Prange, d. Unterr. in d. Gesch. u. Geogr. 221. Pütz, Grundr. d. Geogr. u. Gesch. f. d. mittl. Kl. 222. Dasselbe f. d. ob. Kl. 222m. Homann, Atlas scholasticus. 223. Prange, Geogr. (aus Lübens Jahresber.). 224. Selten, Grundl. d. Unterr. in d. Erdbeschr. 225. Lüben, Leitf. z. Unterr. in d. Geogr. 226. Nievergelt, Leitf. d. Geogr. 227. Egli, pract. Erdkunde. 228. Seydlitz, Schulgeogr. 229. Meinicke, Leitf. f. d. geogr. Unterr. *230. Klöden, Handb. d. Erdkunde. 231. Daniel, Deutschland. 232. Beck, d. Kreis Bunzlau. *233. Forbiger, Handb. d. alt. Geogr. 234. Rhode, histor. Atlas. *235. Ideler, Handb. d. Chronologie. 236. Prange, d. Unterr. in d. Gesch. 237. Biedermann, d. Gesch.-U. 238. Schäfer, Geschichtstabellen. 239. Wilhelmi, die vornehmst. Daten a. d. Weltgesch. 240. Cauer, Geschichtstabellen. 241. Dittmar, Leitf. d. Weltgesch., 3. Ausg. 241a. Dasselbe 4. Ausg. 242. Ders., die Weltgesch. 243. Pallmann, d. Gesch. im Grundr. 244. Keber, Leitf. d. Geschichtsunterr. 244m. Nitzelnadel, d. Wissenswürdigste a. d. Gesch. 245. Pütz, Gesch. d. Alterthums. 246. Voigt, Grundr. d. alt. Gesch. 247. Guhl u. Koner, d. Leben d. Griechen u. Römer. *248. Niebuhr, histor. u. philolog. Vorträge. 249. Nitsch, Beschreib. d. häusl., gottesdienstl., sittl., polit., krieg. u. wissensch. Zust. d. Griechen. *250. Herrmann, Lehrb. d. griech. Antiquitäten. *251. Becker, Charikles. *252. Grote, Gesch. Griechenlands. 253. Curtius, griech. Gesch. 254. Henneberger, griech. Gesch. in Biogr. *255. Becker, Handb. d. röm. Alterthümer. *256. Becker, Gallus. *257. Drumann, Gesch. Roms. 258. Mommsen, röm. Gesch. *259. Schwegler, röm. Gesch. 260. Hagen, Catilina. 261. Schlosser, Gesch. d. 18. u. 19. Jahrh. *262. Sybel, Gesch. d. Revolutionszeit. 263. Thrämer, d. deutsch. Volk. Art. *264. Pertz, Geschichtschreiber d. deutsch. Vorzeit. 265. Bender, deutsche Gesch. *266. Giesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit. *267. Ranke, deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reform. 268. Menzel, neuere Gesch. d. Deutschen. 269. Stillfried, Stammtafel d. Hohenzollern. 270. Foß, Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde. 271. Dittmar, Abr. d. Gesch. d. preuß. Staats. 272. Fix, Territorialgesch. d. brandenb.-preuß. St. 273. Voigt, Grundr. d. brandenb.-preuß. Gesch. *274. Förster, Preußens Helden (Friedr. d. Gr. u. Befreiungskriege). 275. Varchmin, Wandergn. durch d. preuß. Schlachtfelder. 276. Oeuvres posthumes de Frédéric II. 277. Tempelhof, Gesch. d. 7jähr. Kr. 278. Sartorius, Gesch. d. hanseat. Bundes. 279. Schott, d. deutsch. Colonien in Piemont. 280. Macaulay, Gesch. v. England. 281. Southey, Gesch. Cromwells. 282. Thiers, Gesch. d. franz. Revol. 283. Göll, Culturbilder. 283m. Baumeister, Culturbilder a. Griechenl. Relig. u. Kunst. 284. Burckhardt, Cult. d. Renaissance. 285. Mähly, Angelus Politianus, ein Culturbild a. d. Renaissance. 285m. Zell, über d. Iliade u. d. Nibelungenlied. *286. Westermann, Gesch. d. griech. Beredsamkeit. 286m. Nitzsch, Beiträge z. Gesch. d. ep. Poesie d. Griechen. *287. Vitae Hemsterhusii et Ruhnkenii. *288. Vita Ruhnkenii.

Mathematik: *289. Poggendorf, Handwörterb. zur Gesch. d. exacten Wissenschaften. *290. Sohnke, bibliotheca mathematica. 291. Crelle, Journal f. reine Mathem., Bd. 59—62. 292. Grunert, Archiv f. Mathem. u. Physik v. Th. 41 an. 293. Klügel, mathem. Wörterbuch. 294. Jahn, Wärterb. d. angew. Mathem. *295. Arneth, Gesch. d. Mathem, *296. Cantor,

D. Tabellarische Uebersicht über den gesammten Lehrbetrieb.

Unterrichts-Gegensta
Evangel. Religion
Kathol. "
Deutsch . . . .
Lateinisch . . .
Griechisch . . .
Französisch . . .
Hebräisch . . .
Englisch . . . .
Geschichte . . .
Geographie . . .
Mathematik . .
Rechnen . . . .
Physik . . . .
Naturkunde . .
Zeichnen . . .
Kalligraphie . .
Gesang . . . .
Gymnastische Uebung

…nd.	Stundenzahl in jeder Klasse.									Summa.
	I.	II.	III.	Real-III.	IV.	Real-IV.	V.	VI.	VII.	
.	2	2	2	(2)	2	(2)	3	2 (1)	4	17 (5)
.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
.	3	2	2	3	2	(3)	2	2	11	27 (3)
.	8	10	10	5	10	6	10	10	—	69
.	6	6	6	—	6	—	—	—	—	24
.	2	2	2	4	2	5	3	—	—	20
.	2	2	—	—	—	—	—	—	—	4
.	Facultativ 6			4	—	—	—	—	—	10
.	3	3	3	2	3	2	—	—	—	16
.	—	—	—	2	—	2	2	3	2	11
.	4	4	3	5	3	4	—	—	—	23
.	—	—	—	(1)	—	2	3 (1)	4	5	14 (2)
.	2	1	—	—	—	—	—	—	—	3
.	—	—	2	2	—	(2)	2	2	—	8 (2)
.	—	—	—	2	2	(2)	2	2	2	10 (2)
.	—	—	—	—	—	2	2	2	—	6
.	Chorgesang 2		2	(2)	2	(2)	(2)	2	2	10 (6)
…gen .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
									Summa	282 (20)



V. Ordnung der öffentlichen Prüfung und der Declamations- und Rede-Uebungen.

Mittwoch, den 21. März.

Vormittags von 8 Uhr ab:

Choral: „Jesus, meine Zuversicht" u. s. f. V. 1 und 2. — Motette des Sängerchors: „Steig hoch empor" von C. Kuntze.

8—$8^3/_4$. **Vorbereitungsklasse.** Religion, Deutsch. } Engmann.

Declamationen der Septimaner:
1. Ablaß und Anders: „Bestrafte Ungenügsamkeit" von Rückert.
2. Müller: „Der Schneemann" von Güll.

$8^3/_4$—$9^1/_4$. **Sexta.** Latein. Bautz.

Declamationeu der Sextaner:
1. Esser: „Die treue Haut" von Nikolas Becker.
2. Heidrich: „Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen" von Löwenstein.

$9^1/_4$—10. **Quinta.** Latein. Dr. Rhode.
Naturgeschichte. Dr. Adler.

Declamationen der Quintaner:
1. Wilke: „Der Bauer und sein Sohn" von Gellert.
2. Rosemann: „Oben und Unten."

$10^1/_4$—11. **Quarta.** Cornel. Luchterhand.
Griechisch. Archleb.

Declamationen der Quartaner:
1. Hersel: „Harald" von Wolfgang Müller.
2. Schönig: „De neuen Stiewel" von v. Holtey.

11—12. **Die Realklassen.** Mathematik (IV und III). Dr. Adler.
Französisch (IV). Archleb.
Englisch (III). Dr. Schmidt.

Declamationen der Realschüler:
1. Röhr II: „Le corbeau et le renard" par Lafontaine.
2. Menzel: „Hans Euler" von Seidl.
3. Klingauf: „Song of the Summer winds" by Darley.
4. Röhr I: „Les hirondelles" par Béranger.

Nachmittags von 2 Uhr ab:

2—3. **Tertia.** Ovid. Dr. Schmidt.
Xenophon. Dr. Rhode.

Declamationen der Tertianer:
1. Blumenfeld: „Die rebellische Musik" von Fr. Förster.
2. Winkler: „Die Werbung" von Lenau.

3—4. **Secunda.** Cicero. Oberlehrer Fährmann.
Mathematik. Oberlehrer Dr. Meyer.

Vorträge der Secundaner:
1. Riebel: „Hermes bei Kalypso" griechisch nach Homer. Odyss. V (43—115).
2. Müller: „Griechenland, das Deutschland des Alterthums" (eigene Arbeit).

4—5. **Prima.** Sophokles. Prorector Heß.
Geschichte. Der Director.

Reden der Primaner:

1. Werner: „Vis consili expers mole ruit sua." (Hor. III. 4. 65.)
2. Granier: „Hoffnung und Erinnerung."

Choral: „Jesus, meine Zuversicht" V. 8.

Die Prüfungen werden in der Aula abgehalten. — Zeichnungen der Schüler liegen während der Prüfung zur Ansicht aus.

VI. Programm des Fest-Actus, der am 22. März Vormittags 11 Uhr in der Aula zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Königs abgehalten werden wird.

1. Choral: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren ꝛc. V. 1 gemeinsam mit Posaunenbegleitung:

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren.
Kommet zu Hauf'!
Psalter und Harfe, wach' auf!
Lasset die Musicam hören.

V. 2 und 3 vierstimmig und rhytmisch, vom Sängerchor.

2. Declamationen:

a. Der Tertianer Weimann I: „Preußens Losung" von Herrmann v. Boyen.
b. Der Secundaner Bittermann: „Die Königseiche" von Gruppe.

3. Salvum fac regem von Dr. C. Löwe, vom Sängerchor.

4. Choral: Aus dem Liede „Lobe den Herren ꝛc." V. 4 gemeinsam mit Posaunenbegleitung.

Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet;
Denke daran,
Was der Allmächtige kann,
Der dir mit Liebe begegnet.

5. Festrede des Gymnasiallehrers Herrn Dr. Adler.

6. Das Preußenlied (gemeinsam):

Ich bin ein Preuße; kennt ihr meine Farben?
Die Fahne schwebt mir weiß und schwarz voran;
Daß für die Freiheit meine Väter starben,
Das deuten, merkt es, meine Farben an.
Nie werd' ich bang' verzagen;
Wie Jene, will ich's wagen.
:,: Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein! :,:

Mit Lieb' und Treue nah' ich mich dem Throne,
Von welchem mild zu mir ein Vater spricht;
Und wie der Vater treu mit seinem Sohne,
So steh' ich treu mit ihm und wanke nicht.
Fest sind der Liebe Bande;
Heil meinem Vaterlande!
:,: Des Königs Ruf dringt in das Herz mir ein;
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein! :,:

Wo Lieb' und Treu' sich so dem König weihen,
Wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand;
Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächst das schöne Vaterland.
So schwören wir auf's Neue
Dem König Lieb' und Treue:
:,: Fest sei der Bund! Ja, schlaget muthig ein!
Wir sind ja Preußen, laßt uns Preußen sein! :,:

VII. Ordnung des öffentlichen Valedictions-Actus und der Abiturienten-Entlassung.

Freitag, den 23. März, Vormittags 9 Uhr, in der Aula.

1. **Choral:** „O, daß ich tausend Zungen hätte ꝛc." V. 6, 7 und 8 gemeinsam.

Dir sei, o allerliebster Vater,
Unendlich Lob für Seel' und Leib!
Lob sei Dir, mildester Berather,
Für allen edlen Zeitvertreib,
Den Du mir in der ganzen Welt
Zu meinem Nutzen hast bestellt.

Mein treuster Jesu, sei gepriesen,
Daß Dein erbarmungsvolles Herz
Sich mir so hülfreich hat erwiesen,
Und mich durch Blut und Todesschmerz
Von aller Teufel Grausamkeit,
Zu Deinem Eigenthum befreit.

Auch dir sei ewig Ruhm und Ehre,
O heiligwerther Gottesgeist,
Für Deines Trostes süße Lehre,
Die mich ein Kind des Lebens heißt.
Ach, wo was Gut's von mir geschicht,
Das wirket nur Dein göttlich Licht.

2. **Valedictions-Reden:**
   a. Abschiedsrede des Abiturienten Kulkowsky.
   b. Entgegnungsrede des Primaners Kiesewalter.

   Dazwischen:

3. **Lied:** „Glaube, Liebe, Hoffnung" von L. Erk, vom Sängerchor.
4. **Abschiedslied** von L. Erk, vom Sängerchor.
5. **Entlassung** der Abiturienten und Jahresschluß durch den Director.



6. Schluß-Choral: „Nun danket Alle Gott ꝛc." V. 1—3 gemeinsam.

Nun danket Alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden;
Der uns von Mutterleib,
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu Gut'
Und noch jetzund gethan.

Der ewig reiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Gnad'
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort.

Lob, Ehr' und Preis sei Gott,
Dem Vater und dem Sohne
Und dem heiligen Geist
Im hohen Himmelsthrone:
Dem dreieinigen Gott,
Als der ursprünglich war
Und ist und bleiben wird
Jetzund und immerdar.

VIII. Bekanntmachung.

Das neue Schuljahr wird Dienstag, den **10.** April, beginnen. Die Prüfung und Aufnahme neu eintretender Schüler erfolgt vom **6.** bis **8.** April; die Prüfung für die Vorbereitungsklasse wird am **9.** April früh von **8** Uhr ab in dem Locale derselben stattfinden.

Bunzlau, den **17.** März **1866.**

Dr. Beisert.